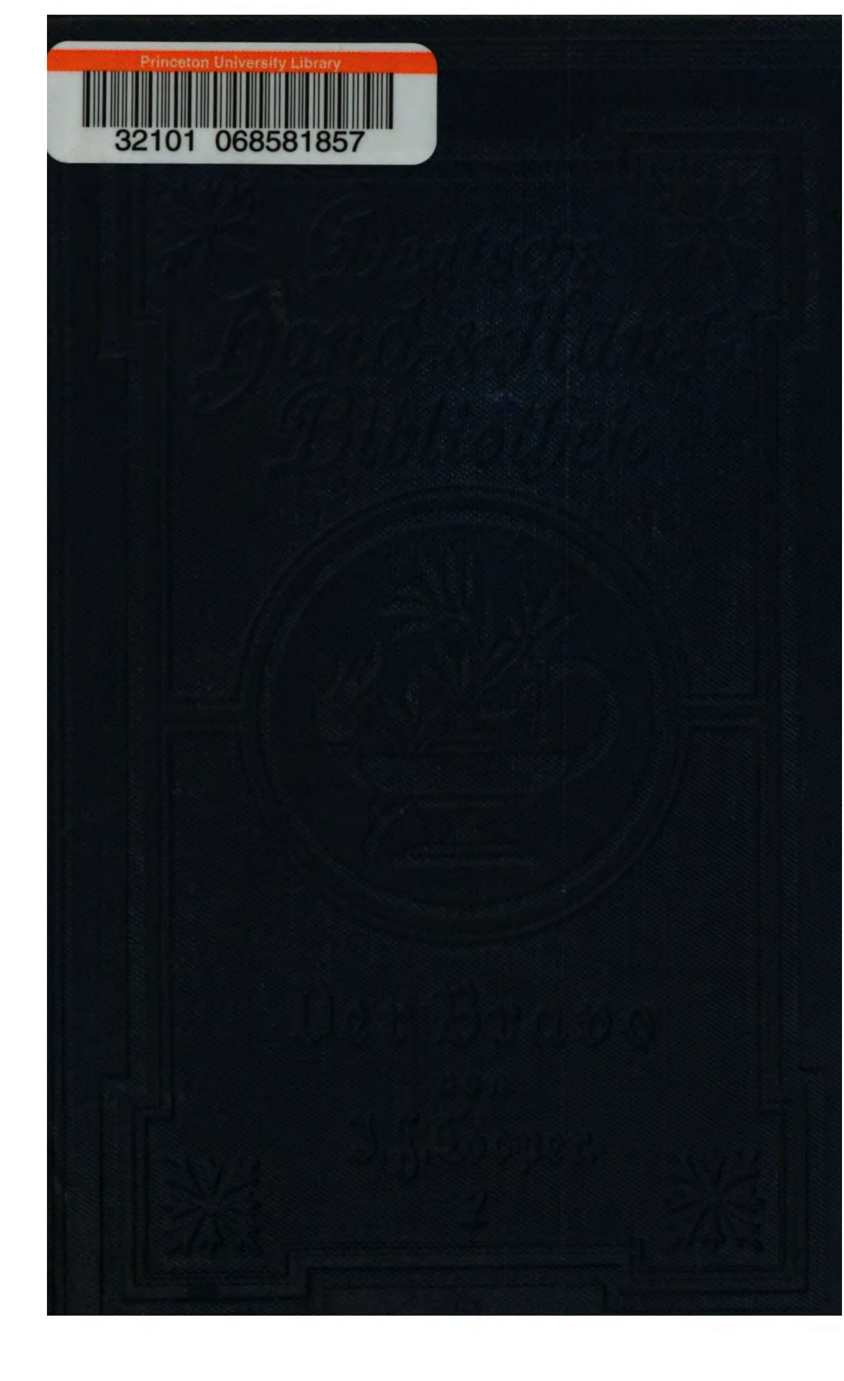

Princeton University Library
32101 068581857

Bewußtsein scheidet, eine gute und liebe Bekanntschaft ... en.

sage, Der hinkende Teufel. Mit einer Einleitung von Ferd. Lothe
e Teufel Asmodi gewährt seinem Retter einen Einblick in alle Häuser M
bendigsten und köstlichsten Schilderungen von Scenen verschiedenster Art Anlaß

r Dampf im Dienste der Menschheit. Mit zahlreichen Illustrat
verständlicher Form gehaltene und anziehende Darstellung der Verwendung
Faktoren im industriellen und Verkehrsleben der Gegenwart, mit erläut
kblicken.

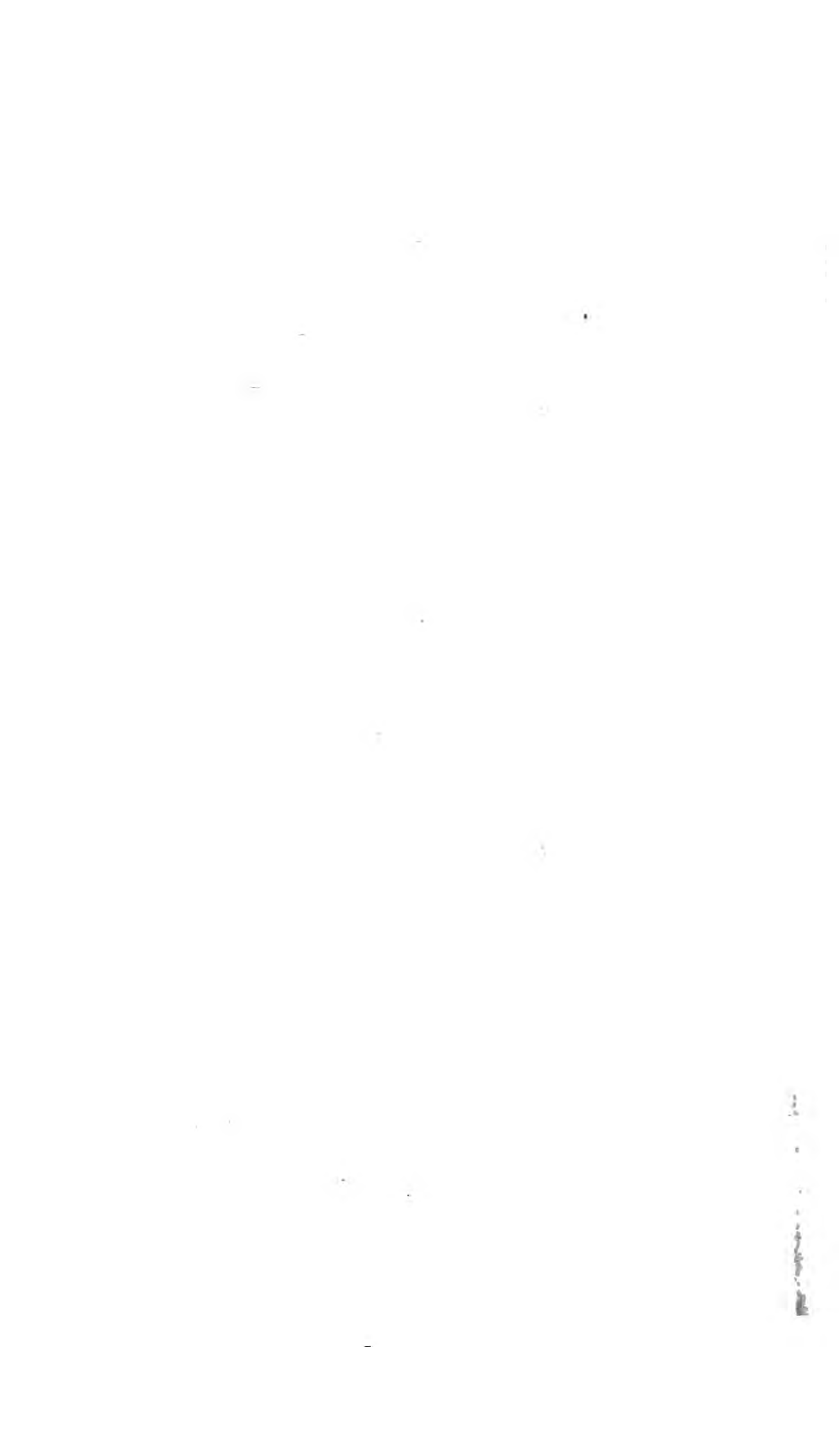
re Cooper, Der Bravo. Mit einer Einleitung von L. Prösch
schichte Venedigs entnommene Erzählung des bedeutendsten amerikanischen
regt durch reiche Handlung und ungemein lebendige Schilderungen bis zum
annung.

von Arnim, Die Kronenwächter. Roman. Mit einer Einleitun
nes Scherr.
historischer Roman aus dem Zeitalter Maximilians, großartig concipier
des deutschen Lebens im Mittelalter, in echt poetischer Beleuchtung.

, Etwas auf dem Gewissen. Mit einem biographisch-kritischen
Joseph Kürschner.
n neueren Leistungen des gefeierten deutschen Erzählers, von origineller,

ing, Alhambra. Mit einer
endsten Schöpfungen Irvings, wel
n Lichte zeigt und mehr bekannt

Jeder Band ist ei
= 1 Frc. 35 Cts. = 60 Kr



Collection Spemann

Der Bravo

eine venetianische Geschichte

von

James Fenimore Cooper

I

„Giustizia in palazzo
E pane in piazza."

Uebersetzt von Helene Lobedan

Stuttgart
Verlag von W. Spemann

Druck der C. Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.



James Fenimore Cooper.

Für die Mehrheit des deutschen lesenden Publikums schließt der Name James Fenimore Cooper eine Fülle der Erinnerungen in sich; wie durch Zaubermacht glaubt man sich über die Schranken der Zeit hinweg und zurück in die Jugend versetzt, da man sich von ihm in die Wildnisse der amerikanischen Urforsten führen ließ, und mit ihm das Waldleben mit all seinen Reizen und Gefahren in seiner ganzen wilden Poesie durchkostete. Aus den finsteren Wäldern und den unermeßlichen Prairien folgte man ihm auf die Wasserwüste des Oceans und nahm teil an seiner Helden Abenteuern und Fährlichkeiten, kurz, in fast Aller Gedächtnis ist Cooper eingezeichnet, als der Schriftsteller des Indianer- und Ansiedlerlebens, als der Darsteller der primitiven Sitten und Bräuche seines Landes, als der Vater amerikanischer Landschaftsbilder. Verhältnismäßig wenige hingegen kennen Cooper in der Bedeutung, die er auf dem Gebiete des historischen Romans erworben hat, obschon er gerade hier als der selbständigste und eigentümlichste Nachfolger Walter Scotts zu betrachten ist. Mit patriotischer Wärme schildert er die geschichtlichen Vorgänge seiner republikanischen Heimat und verleiht dem Denken und Fühlen seines Volkes Ausdruck. Wie Scott die langjährigen Kämpfe seines Volkes gegen dessen südlichen Erbfeind zum Gegenstand einer ganzen Kette von Erzählungen machte, so wußte Cooper den

amerikanischen Unabhängigkeitskrieg als nationale Grundlage für mehrere seiner besten historischen Romane zu verwerten. Wie aber Scott wiederum nicht auf schottischem Grund und Boden stehen blieb, sondern auch fremde Gebiete der Geschichte für seine Muse nutzbar zu machen verstand, so begnügte sich Cooper nicht mit der Darstellung amerikanischer Geschichtsbilder, sondern zog auch einzelne Epochen europäischer Staatengeschichte mit Geschick in den Bereich seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn er, der republikanische Bürger, sein vornehmstes Interesse einer Stadt zuwandte, die ehedem als gewaltige Republik eine Machtstellung unter den Staaten Europas eingenommen hatte: Venedig.

Lady Mary Wortley Montagu hat einmal mit ebensoviel Wahrheit als Geschmack gesagt, daß diejenige Landschaft den größten Reiz auf das Auge des Beschauers übe und sich am besten für den Pinsel des Landschaftsmalers eigne, in der sich die Berge mit dem Flachlande vereinigen. Daß man in ähnlicher Weise von der Geschichte behaupten könne, diejenige Periode sei die am meisten pittoreske, in der schroffe Gegensätze einander gegenüberstehen und sich auszugleichen streben, hatte bereits Walter Scott erkannt, und war demgemäß allezeit bemüht, den Stoff zu seinen historischen Romanen aus Uebergangsperioden zu entlehnen, sei es aus Perioden, in denen die rauhen Sitten eines barbarischen Zeitalters in der Umgestaltung begriffen waren, sei es aus solchen, in denen durch gewaltige Kämpfe geistiger Heroen Wandlungen auf wissenschaftlichem oder religiösem Gebiete bei einem Volke sich vollzogen. In der richtigen Erkenntnis der Gültigkeit dieses Gesetzes versetzt uns Cooper mit seinem Bravo in eine Zeit, in der Venedig einerseits noch von dem Prunk und der Macht früherer Jahrhunderte zehrt, andererseits aber schon die untrüglichen Zeichen des Niedergangs und der zunehmenden Ohnmacht an sich trägt, in eine Zeit, in der das erwachende Selbstgefühl und der wachsende Freiheitstrieb der der unterdrückten niederen Volksschichten sich in bewußte Opposition zu den



hergebrachten Vorrechten der Vornehmen zu setzen beginnt, und die uns einen Ausblick auf die, wenn auch noch in nebelhafte Ferne gerückte Befreiung der niedergebeugten Volksklassen thun läßt. — Der Zweck, den Cooper mit seinem Bravo verknüpfte, ist unschwer zu erkennen; es ist ein zwiefacher: Zunächst wollte er seinen Landsleuten ein Bild von den sozialen Verhältnissen einer sogenannten europäischen Republik geben. Daß Cooper bei dem Entwurf dieses Bildes mit Wohlbehagen nach den Institutionen seines Vaterlandes hinschaut, und ab und zu einen Blick herablassenden Mitleids auf die im allgemeinen sehr traurigen freiheitlichen Verhältnisse Europas wirft, wird uns nicht in Staunen setzen, wenn wir bedenken, daß der Bravo im Jahre 1830 abgefaßt wurde, zu einer Zeit, da in dem größten Teile von Europa alle freiheitlichen Bestrebungen mit gewaltiger Hand niedergehalten wurden. Der andere Zweck, den Cooper mit seinem Bravo verband, war der, die verderblichen Folgen einer aristokratischen Oligarchie darzulegen. Und dazu boten ihm die bis ins innerste verrotteten Zustände Venedigs die erwünschteste Handhabe: ein Staatswesen, in dem leerer Schein an die Stelle redlichen Handelns tritt, in dem der Altar zu weltlichen Zwecken gemißbraucht wird, in dem die Gewalt sich in den Händen einer eigennützigen Kaste befindet, die niemanden verantwortlich ist, als sich selbst, ein solches Staatswesen ist schlimmer und wirkt verderblicher als der reine Despotismus, bei welchem wenigstens die persönlichen Eigenschaften des Regenten zuweilen die Schäden des Systems auszugleichen vermögen.

Im Bravo werden keine wirklich historischen Persönlichkeiten und Ereignisse geschildert; die Charaktere der in der Erzählung auftretenden Hauptpersonen sind vielmehr frei von des Dichters Phantasie erschaffen worden, freilich unter steter Berücksichtigung desjenigen Einflusses, den die Regierungsmaximen Venedigs zu allen Zeiten auf die Charakterbildung und Entwicklung seiner Bürger ausüben mußten. Und nach dieser Richtung hin hat sich Cooper, wie sehr auch der Ausgang der Erzählung jedes recht-

lich fühlende Menschenherz empören wird, kaum irgendwelche Uebertreibung zu Schulden kommen lassen; er hat vielmehr durch glückliche Mischung aller Lokalfarben seinem Gemälde venetianischen Lebens einen hohen Grad historischer Wahrscheinlichkeit zu verleihen verstanden.

Ludwig Pröscholdt.

Erstes Kapitel.

Ich schaute von Venedigs Seufzerbogen,
Ein Kerker, ein Palast zu jeder Hand;
Ich sah die Bauten steigen aus den Wogen,
Wie Zaub'rers Blendwerk; ein Jahrtausend stand
Vor mir, die dunklen Flügel ausgespannt;
Verblaßter Glanz umfloß die siegsgewohnte
Versunk'ne Zeit, da manch bezwung'nes Land
Dem Marmorsitz des Flügellöwen frohnte,
Wo stolz Venezia auf tausend Inseln thronte.

Byron.

Die Sonne war hinter den Spitzen der Tyroler Alpen verschwunden und der Mond über der flachen Düne des Lido aufgegangen. Hunderte von Fußgängern drängten sich durch die schmalen Gassen von Venedig nach dem Markusplatz, wie ein Wasserstrom, der aus enger Röhre schäumend in ein weites Becken stürzt. Stolze Edelleute und ehrsame Bürger, Soldaten aus Dalmatien, Seefahrer, ehrbare Frauen und leichtfertige Goldschmiede vom Rialto, Handelsleute aus der Levante, Juden, Türken, Christen, Reisende und Abenteurer, Amtleute und Diener, der Advokat wie der Gondolier: Alles strömte nach dem einen gemeinsamen Vergnügungsort. Das geschäftige Treiben hier und der müßige Genuß dort, das Lachen und Scherzen, die Lieder der Sängerinnen und das Flötenblasen, die Späße des Possenreißers und die hochtrabenden Reden des Improvisators, die klagenden Laute des Harfenspielers und das Geschrei der Wasserverkäufer, die Mönchskapuzen, die wallenden Federn, — dies Summen und Auf- und Abwogen inmitten der den Platz umschließenden

herrlichen Gebäude, — machten den Anblick zu dem merkwürdigsten, den man in der ganzen Christenheit finden konnte.

Auf der Grenzlinie gelegen, die das westliche und östliche Europa scheidet und in beständiger Verbindung mit dem letzteren, zeigte Venedig eine größere Mannigfaltigkeit der Menschen und Trachten, als irgend eine der zahlreichen Hafenstädte jener Küsten. Etwas von dieser Eigentümlichkeit ist Venedig, selbst in seinem Verfall geblieben; aber zur Zeit unserer Geschichte war die Inselstadt zwar nicht mehr die Herrscherin im Mittelmeer, oder auch nur in dem adriatischen Busen, aber doch noch reich und mächtig. Ihr Einfluß machte sich im Rat der Völker der civilisierten Welt geltend, und ihr zwar schon im Abnehmen begriffener Handel reichte hin, um die ausgedehnten Besitzungen derjenigen Familien zu behaupten, deren Ahnen zur Zeit der höchsten Macht der Republik reich geworden waren. Die Bewohner der Inseln fingen an, in einen Zustand der Erschlaffung zu versinken, der immer ein Zeichen des Verfalls ist, gleichviel ob er sich auf dem moralischen oder dem physischen Gebiet zeigt.

Zu der Stunde, von der wir sprechen, begann der weite, länglich viereckige Platz sich schnell zu füllen und die Cafés und Gasthäuser unter den Bogengängen, die drei von seinen Seiten umgeben waren, schon dicht mit Menschen besetzt. Während Alles unter jenen Bogengängen hell von Fackeln und Lampen beleuchtet war, lagen die edle Façade der Prokuratien, der stolze Dogenpalast, die Kirche — die älteste der Christenheit, — die Granitsäulen auf der Piazetta, die Siegesmaste auf der großen Piazza und der schlanke Glockenturm in dem milden Schimmer des Mondes.

Die eine Seite des großen Platzes wird durch die altertümliche und ehrwürdige Kirche des heiligen Markus abgeschlossen. Ein Siegestempel, der sowohl von der Tapferkeit wie von der Frömmigkeit seiner Gründer zeugt, überragt diese merkwürdige Kathedrale die anderen Gebäude des Platzes, als ein Denkmal des Alters und der Größe der Republik. Ihre

sarazenische Bauart, die Reihen der kostbaren, zierlichen, aber zwecklosen Säulen, mit denen die Façade überladen ist, die flachgewölbten morgenländischen Kuppeln, die seit einem Jahrtausend auf ihren Mauern ruhen, die groben, bunten Mosaiken, und vor allem die Beutepferde aus Korinth, die aus der dunklen Masse mit dem Adel griechischer Kunst hervorragen, erhielten in dem feierlichen und ernsten Mondlicht etwas Melancholisches und Geheimnisvolles, das trefflich zu den mannigfaltigen Erinnerungen stimmte, die sich dem Gemüt aufdrängen, wenn das Auge auf diesem Ueberrest der Vergangenheit ruht.

Als ebenbürtige Gefährten standen die anderen merkwürdigen Zierden des Platzes neben diesem Bau. Zwar lag die Basis des Campanile jetzt im Schatten, aber auf der Ostseite empfing der graue Turm die vollen Mondstrahlen bis zu seiner hohen Spitze. Daneben erhoben sich die dunklen, gespenstischen Umrisse der Masten, welche die Siegesflaggen von Candia, Konstantinopel und Morea zu tragen bestimmt waren, während am anderen Ende des kleineren Platzes, nahe der Seeküste, die Gestalten des geflügelten Löwen und des Schutzheiligen der Stadt, auf ihren Säulen aus afrikanischem Granit, sich deutlich gegen den azurnen Himmel abhoben.

Am Fuß der ersteren dieser mächtigen Steinmassen stand ein Mann, der auf das bewegte und anziehende Schauspiel mit der Teilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit langer Gewohnheit schaute. Ein Strom von Menschen, der teils maskiert war, teils es nicht scheute, erkannt zu werden, kam auf seinem Wege nach der Piazza von der Wasserseite her auf die Piazetta; doch jener Mann wendete dabei den Blick kaum zur Seite, noch regte er ein Glied. Er stand da wie ein Mensch, der gewohnt ist, geduldig auf die Befehle eines Herrn zu warten. Mit verschränkten Armen, die Last des Körpers auf das eine Bein gestützt, mit gleichgültigem, aber nicht unfreundlichem Blick, schien er auf den Wink eines Gebieters zu harren, ehe er sich von der Stelle rührte. Das seidene Wams mit einge-

wirkten Blumen von leuchtenden Farben, der abfallende Scharlachkragen, die bunte Samtmütze, welche vorn ein gesticktes Wappen zeigte, bewiesen, daß er Gondolier in Diensten eines Privatmannes sei.

Er hatte eine Zeit lang den Künsten einer Gauklerbande zugeschaut und wendete nun gelangweilt das Auge von der aus Menschen gebildeten Pyramide ab, und dem vom Wasser aufsteigenden frischen Lufthauche zu. Plötzlich leuchtete die Freude des Wiedererkennens in seinen Zügen auf, und im nächsten Augenblick umarmte er einen wettergebräunten Seemann, der wie die Leute seines Standes, lose Kleider und die spitze, phrygische Mütze trug. Der Gondolier nahm zuerst das Wort, und er redete in der weichen Mundart seiner Heimatsinsel.

„Bist Du's, Stefano? Man sagte, Du wärest den Barbaren in die Klaue geraten; Du müßtest für einen Ungläubigen Blumen pflanzen und würdest sie wohl mit Deinen Thränen begießen.“ Die Antwort wurde in dem härteren calabresischen Dialekt und mit seemännischer Derbheit erteilt.

„La bella Sorrentina ist keines von den Frauenzimmern, das es mit einem ihr nachstellenden tunesischen Räuber hält. Wärest Du je über den Lido hinausgekommen, so wüßtest Du, daß Jagd auf meine Feluke machen und sie fangen zweierlei ist.“

„Dann knie nieder und danke San Teodoro für seinen Schutz. Es wurde in jener Stunde der Verfolgung gewiß viel auf Deinem Verdeck gebetet, caro Stefano, obgleich es in den kalabrischen Bergen keinen kühneren Mann als Dich giebt, wenn Du Deine Feluke erst sicher auf den Strand gezogen hast.“

Der Seefahrer sah den Schutzheiligen oben erst mit einem halb komischen, halb ernsten Blick an, ehe er antwortete. „Die Flügel des Löwen wären uns nötiger gewesen, als die Gunst Deines Heiligen. Selbst wenn ein Orkan losbricht, wende ich mich nicht weiter nordwärts um Hülfe, als an den heiligen Januarius.“

„Desto schlimmer für Dich, Freund, da der gute Bischof besser die Lava als die Winde zu stillen versteht. Also Du warst wirklich in Gefahr, die Feluke und ihre Besatzung an die Türken zu verlieren?“

„Allerdings. Ein Tunese lauerte ihr zwischen Sicilien und Stromboli auf, aber Ali di San Michele! er hätte ebenso gut das Rauchwölkchen über dem Vulkan fangen können, wie die Feluke bei Sirocco verfolgen.“

„Aber Du fürchtetest Dich doch, Stefano?“

„Ich, ich war wie der Löwe da oben, nur fürchtete ich von den Türken mit einigen Ketten und Maulkörben versehen zu werden.“

„Das konnte man wohl aus der Schnelligkeit des Fahrzeugs sehen?“

„Cospetto! Tausendmal wünschte ich während der Jagd, ein Johanniterritter zu sein und meine bella Sorrentina in eine wackere maltesische Galeere zu verwandeln, wäre es auch nur um der christlichen Ehre willen. Der Ungläubige war mir so nahe, daß ich unterscheiden konnte, welcher von den Schuften schmutziges, welcher reines Zeug zum Turban hatte. Es war ein schlimmer Anblick für einen Christenmenschen, Stefano, einen Heiden so auf sich loskommen zu sehen.“

„Brannten Dir schon die Sohlen bei dem Gedanken an die Bastonnade, caro mio?“

„Ich bin zu oft barfuß über unsere kalabrischen Berge gelaufen, als daß mir bei der bloßen Einbildung die Sohlen jucken sollten.“

„Nun, jeder hat seine empfindliche Stelle, und ich weiß, Deine ist die Besorgnis in die Hände der Türken zu fallen. Auf den Bergen in Deiner Heimat giebt es weichen und harten Boden, aber man sagt, die Tunesen nähmen Bretter, die so hart sind, wie ihre Herzen, um die Christen darauf zu binden und sich an ihrem Jammergeschrei zu ergötzen.“

„Nun auch der Glücklichste muß sein Schicksal nehmen, wie es kommt. Wenn meine Sohlen einmal so traktiert wer-

den, dann ist der Pfarrer von Sant' Agata um ein Beichtkind geprellt. Ich hab's mit dem geistlichen Herrn abgemacht, daß alle solche unvorhergesehenen Widerwärtigkeiten mir bei der großen Abrechnung meiner Buße zu Gute kommen sollen. — Aber wie steht es in Venedig? Und was thust Du jetzt in den Kanälen, um die Blumen in Deinem Wams frisch zu erhalten?"

„Immer dasselbe, heute wie gestern. Ich rudere die Gondel vom Rialto nach der Giudecca, vom San Giorgio nach San Marco, von San Marco nach dem Lido und von dort nach Hause. Hier giebt es keine Tunesen, bei deren Anblick Einem das Herz kalt und die Sohle warm wird."

„Genug der Scherze! Giebt es nichts Neues in der Republik, ist kein junger Edelmann ertränkt, kein Jude aufgeknüpft worden?"

„Nichts von Bedeutung, außer dem Unglück, das dem Pietro zugestoßen ist. Du besinnst Dich doch auf den Pietrillo, der als Freiwilliger mit Dir nach Dalmatien schiffte, als er im Verdacht stand, dem jungen Franzosen bei der Entführung der Senatorentochter geholfen zu haben?"

„Ob ich mich Seiner erinnere! Der Spitzbube that nichts als Maccaroni essen und den guten Wein trinken, den der dalmatinische Graf an Bord hatte."

„Poverino! Seine Gondel wurde von einem Anconaschiff niedergerannt, das so achtlos über ihn hinfuhr, wie ein Senator auf eine Fliege tritt."

„Der kleine Fisch soll's große Wasser meiden!"

„Der brave Kerl fuhr über die Giudecca mit einem Fremden, der sein Gebet im Redentore verrichten wollte, als die Brigg das Verdeck der Gondel traf und das Fahrzeug zerschellte, als wäre es eine Wasserblase, wie sie der Bucentaur zurückläßt."

„Der Padrone durfte nicht über Pietros Ungeschick klagen, da ihn ja gleich die Strafe ereilt hatte."

„Madre di dio. Er stach zur Stunde in die See, sonst

wäre er ein Futter für die Fische in den Lagunen geworden. Jeder Gondolier in ganz Venedig fühlte den Schimpf in seinem Herzen und wir wissen so gut wie unsere Herren uns Recht zu verschaffen."

„Nun, eine Gondel ist so gut vergänglich wie eine Feluke und alles hat seine Zeit, auch ist es besser von einer Brigg übergerannt zu werden, als einem Türken in die Hände zu fallen. Wie geht's Deinem jungen Herrn, Gino? Hat er Aussicht, seine Ansprüche bei dem Senat durchzusetzen?"

„Er erfrischt sich Morgens durch ein Bad in der Giudecca und willst Du wissen, was er Abends thut, so brauchst Du Dich nur unter den Edelleuten im Broglio umzusehen."

Während der Gondolier sprach, blickte er seitwärts nach einer Gruppe von Patriziern, welche in den dunklen Bogengängen unter dem Dogenpalast auf- und abspazierten, eine Stelle, die in gewissen Stunden nur den Hochgestellten zu betreten erlaubt war.

„Ich kenne die Gewohnheit des venezianischen Adels zu dieser Zeit jenen Säulengang zu besuchen, aber ich habe nie gehört, daß sie in der Giudecca baden."

„Wenn der Doge aus der Gondel springt, muß er sinken oder schwimmen, wie ein anderer Christenmensch."

„Aqua dell' Adriatico! fuhr der junge Herzog auch nach dem Redentore um zu beten?"

„Er kam eben von dorther zurück, nachdem — aber was geht es Dich an, auf welchem Kanal ein junger Edelmann seine Nacht verseufzt hat. Wir waren zufällig in der Nähe, als das Ankonaschiff den Streich ausführte. Während Giorgio und ich vor Rache schäumten über das Ungeschick des Fremden, sprang mein junger Herr, der vom Gondelfahren weder viel versteht, noch Gefallen daran findet, in das Wasser und rettete die junge Dame vor dem Schicksal, das ihren Oheim betraf."

„Diavolo! Das ist ja das erste Wort, das ich von einer jungen Dame oder dem Tode ihres Oheims höre."

„Du dachtest noch an den Heiden und hast es vergessen.

Ich muß Dir doch erzählt haben, wie nahe die schöne Signorina daran war, das Loos der Gondel zu teilen und daß der Padrone auch den Tod des römischen Marchese auf dem Gewissen hat."

„Santo Padre! Daß ein Christ wie ein gehetzter Hund sterben muß, wegen der Achtlosigkeit eines Gondoliers."

„Es war ein Glück für den von Ankona, daß er entwischte, denn sie sagen, der Römer wäre einflußreich genug gewesen, um selbst einen Senator über die Seufzerbrücke zu schicken."

„Zum Teufel mit allen ungeschickten Schiffern, sage ich! Was wurde denn aus dem Tölpel?"

„Ich sage Dir ja, er machte sich noch in derselben Stunde aus dem Lido heraus, sonst —"

„Und Pietrillo?"

„Den zog Giorgio mit seinem Ruder herauf, denn wir Beide bemühten uns, die Kissen und andere Wertgegenstände zu retten."

„Konntest Du nichts für den armen Römer thun? Möge die Brigg um seines Todes willen ein Unglück treffen!"

„Ja, das wünsche ich auch! Möge sie an einem Felsen scheitern, der noch härter ist, als das Herz ihres Padrone. Für den Fremden konnten wir nur zu San Teodoro beten, denn der erholte sich nicht wieder. — Aber was bringt Dich nach Venedig, caro mio? Denn Dein Mißgeschick mit den Orangen auf Deiner letzten Fahrt ließ Dich diese Stadt verschwören."

Der Kalabrese legte den Finger an die Backe, zog die Haut abwärts, so daß sein dunkles, schelmisch blitzendes Auge, sich in komischer Weise verzerrte, während seine feinen griechisch geschnittenen Züge von derbem Humor sprühten.

„Sage einmal, Gino — benutzt Dein Herr die Gondel manchmal zwischen Sonnenuntergang und Tagesanbruch?"

„Eine Eule kann Nachts nicht munterer sein, als er es in der letzten Zeit gewesen ist. Seit der Schnee auf dem

Monselice geschmolzen, habe ich mich nie hinlegen können, ehe die Sonne über dem Lido herauf war."

„Und wenn dann Dein Herr in seinem Palast der Ruhe pflegt, eilst Du wohl auf den Rialto und posaunst es unter den Goldschmieden und Fleischern aus, was er die Nacht hindurch gethan hat?"

„Diamine! Dann hätte ich dem Herzog von Sant' Agata die längste Zeit gedient, wenn meine Zunge so locker wäre. Der Gondolier und der Beichtvater sind die beiden geheimen Räte eines jungen Edelmanns, Meister Stefano, doch mit dem Unterschiede, daß der Letztere nur erfährt, was ihm der Sünder bekennt, während der Erstere manchmal mehr weiß. Ich kenne eine sichere, wenn nicht eine redlichere Beschäftigung, als meines Herrn Geheimnisse in den Straßen feilzubieten."

„Und ich bin auch zu klug, um jeden alten Juden aus Venedig in meine Schiffspapiere gucken zu lassen."

„Nein, alter Freund, zwischen unseren Geschäften besteht doch ein Unterschied. Der Padrone einer Feluke kann wirklich nicht mit dem Lieblingsgondolier eines neapolitanischen Herzogs verglichen werden, der eine Anwartschaft, wenn auch eine bestrittene, hat, dem Rat der Dreihundert anzugehören."

„Der Unterschied zwischen stillem Wasser und unruhigem. Du kräuselst die Oberfläche der Kanäle mit mattem Ruderschlag, während ich mich durch die Meerenge von Piombino vom Mistral treiben lasse, um den Leuchtturm bei Messina im Sturm segle, Santa Maria die Leuca bei Ostwind umschiffe und das adriatische Meer in einem Scirocco herauffahre, der heiß genug ist, um meine Maccaroni zu kochen, und der das Meer schlimmer aufwühlt, als der Strudel der Scylla."

„St!" unterbrach ihn der Gondolier, der den Rangstreit mit italienischem Humor, aber ohne wahren Eifer geführt hatte. „St! da kommt Jemand, der sonst glauben könnte wir bedürften seiner Hand, um den Streit zu schlichten. Sieh dort hin!"

Der Kalabrese trat schweigend einen Schritt zurück und betrachtete mit finsterem, aber festem Blick den Mann, der zu

dieser schnell geflüsterten Bemerkung Anlaß gegeben hatte. Der Fremde ging langsam vorüber. Er zählte noch nicht dreißig Jahr, obwohl der ruhige Ernst seiner Züge ein reiferes Alter vermuten ließ. Kein Blutstropfen war in seinen Wangen, aber ihre Totenblässe schien mehr eine Folge geistiger als körperlicher Leiden. Die vollkommene Gesundheit seines Leibes zeigte sich in dem festen muskulösen Bau, der zwar schlank und beweglich war, aber dennoch große Kraft verriet. Sein Schritt war fest, sicher, gleichmäßig, die Haltung gerade und leicht, und in seinem ganzen Wesen sprach sich ein Selbstgefühl aus, das dem Beobachter nicht entgehen konnte. Trotzdem trug er die Bekleidung der unteren Stände. Ein Wams von schlechtem Samt, eine dunkle Monteromütze, wie sie damals in den südlichen Ländern Europas üblich war, und andere Kleidungsstücke ähnlicher Art machten seinen Anzug aus. Sein Gesicht war mehr melancholisch als finster und seine vollkommene Ruhe stimmte trefflich zu der Gelassenheit seiner Bewegungen. Die kühn geschnittenen, ja edlen Züge, zeigten jene kräftigen und männlichen Umrisse, die für den schönen italienischen Typus so charakteristisch sind, und aus seinem ungewöhnlichen Gesicht blitzen Augen, in denen Leben, Ausdruck und Leidenschaft wohnte.

Während der Fremde vorüber ging, glitten seine leuchtenden Augen über den Gondolier und seinen Gefährten, aber der Blick war zwar forschend, doch ohne alle Teilnahme. Es war der schnelle, vorsichtige Blick, mit dem Leute, die Grund haben, argwöhnisch zu sein, die Menge zu streifen pflegen. Er prüfte mit derselben Schärfe das Gesicht des nächsten Menschen, der an ihm vorüber kam, und hatte in ähnlicher Weise zwanzig andere schnell gemustert, ehe sich die feste elastische Gestalt in der Menge verlor.

Weder der Gondolier noch der Seemann sagten etwas, solange ihr forschender Blick noch der sich entfernenden Gestalt zu folgen vermochte. Dann rief ersterer hoch aufatmend: „Jacopo!“

Sein Begleiter hob drei Finger und deutete einverständnisvoll nach dem Dogenpalast.

„Lassen sie ihn hier frei herumgehen?“ fragte er mit unverhohlenem Staunen.

„Caro amico, es ist nicht leicht Wasser bergauf zu treiben oder einen Wasserfall aufzuhalten. Man behauptet, die meisten Senatoren entsagten lieber der Hoffnung auf die Dogenmütze, als daß sie auf ihn verzichten möchten. Jacopo kennt mehr Familiengeheimnisse, als selbst der gute Prior von San Marco, obgleich der arme Herr sein halbes Leben im Beichtstuhl zubringt.“

„Ei, sie fürchten wohl ihm eine eiserne Jacke anzulegen, damit er nicht Geheimnisse ausplaudert, die er bei sich behalten soll.“

„Corpo di Bacco! Mit dem Frieden in Venedig wäre es aus, wenn der Rat der Drei sich beikommen ließe, die Zunge jenes Mannes unsanft zu lösen.“

„Aber man erzählt sich doch auch, Gino, daß der Rat der Drei die Fische in den Lagunen auf eine Art zu füttern versteht, die den Verdacht eines plötzlichen Todes auf ein ungeschicktes Ankonaschiff werfen könnte, sollte der Leichnam etwa zum Vorschein kommen.“

„Nun, das brauchst Du nicht so auszuschreien, als wolltest Du einen Sicilianer durch Dein Sprachrohr anrufen, sollte sich die Sache auch so verhalten. Dennoch gibt es Wenige seines Gewerbes, die eine größere Kundschaft haben, als er.“

„Zwei Zechinen?“ meinte der Kalabrese und erläuterte seine Meinung durch eine bedeutsame Geberde.

„Santa Madonna! Du vergißt, Stefano, daß auch der Beichtvater nichts von dem Handel erfährt, den er besorgt hat. Nicht einen Heller weniger als hundert bekommt er für einen seiner meisterhaften Stöße. Zwei Zechinen! Dem Betreffenden bleibt keine Zeit, etwas auszuplaudern oder ein Stoßgebet zu sprechen.“

„Jacopo!“ rief der andere mit einem Nachdruck, in-

dem sich sein ganzer Abscheu und seine Abneigung ausdrückten.

Der Gondolier zuckte die Achseln und sagte damit so viel, wie der Nordländer nur mit Worten hätte aussprechen können; aber auch er schien den Gegenstand für erschöpft zu halten.

„Stefano Milano," setzte er nach einer Pause hinzu, „es gibt Dinge in Venedig, die Derjenige, welcher seine Maccaroni in Ruhe verzehren will, gut thut zu vergessen. Was Du auch hier im Hafen zu schaffen hast, jedenfalls bist Du rechtzeitig für die Regatta angelangt, die der Staat morgen veranstaltet."

„Führst Du auch ein Ruder bei dem Wettkampf?"

„Giorgio oder ich; und möge San Teodoro uns beistehen. Wer das Glück oder die Geschicklichkeit hat zu siegen, erhält eine silberne Gondel zum Preis; und hinterher ist die Vermählung mit der Adria."

„Deine Patrizier sollten eifrig um die Braut werben; denn es gibt Ketzer, die um ihre Gunst buhlen. Ich habe einen Dreimaster von fremdländischer Auftakelung und wunderbarer Schnelligkeit gesehen, als ich die Spitze von Otranto umschiffte, der Lust zu haben schien, der Feluke in die Lagunen zu folgen."

„Brannten Dir auch die Sohlen bei seinem Anblick, Gino?"

„Es war auf dem Verdeck kein Turban zu erblicken; die Matrosenmützen saßen auf dichtbehaarten Schädeln mit glattrasierten Gesichtern darunter. Dein Bucentaur ist nicht mehr das stolzeste Schiff, das zwischen Dalmatien und den Inseln segelt, wenn er auch die glänzendste Vergoldung zeigt. Es wohnen Leute hinter den Säulen des Herkules, die sich nicht daran genügen lassen alles zu thun, was sie an ihren Küsten ausrichten können, sondern die auch vieles thun wollen, was an unseren zu machen ist."

„Die Republik ist etwas alt, caro, und bejahrte Leute brauchen Ruhe. Die Fugen des Bucentauren sind durch die Zeit geborsten und durch die vielen Fahrten nach dem Lido. Auch sagt mein Herr, der geflügelte Löwe könne nicht mehr so große Sprünge machen, wie in seinen jungen Tagen."

„Don Camillo soll sehr kühn über die Einrichtungen der Inselstadt reden, wenn er sicher unter dem alten Dach von Sant' Agata steht. Spräche er ehrerbietiger von der spitzen Mütze und dem Rat der Drei, würden seine Erbansprüche mit günstigeren Augen von seinen Richtern angesehen werden. Aber die Entfernung mildert die Farben und lindert die Furcht. Meine eigenen Ansichten über die Schnelligkeit der Feluke und die Leistungsfähigkeit eines Türken unterliegen im Hafen oder auf See ähnlichen Schwankungen. Auch weiß ich, mein guter Gino, daß Du den heiligen Teodoro vergessen und laut den heiligen Januarius angefleht hast, als Du in Neapel warest, und Dich von dem Berge bedroht glaubtest."

„Man muß die anrufen, die in der Nähe sind, um schnell gehört zu werden," erwiderte der Gondolier, einen halb humoristischen, halb abergläubischen Blick nach dem Heiligenbild werfend, das die Granitsäule krönte, an die er sich noch immer stützte. „Diese Wahrheit mahnt uns zur Vorsicht: denn jener Jude dort blickt hierher, als könne er es nicht mit seinem Gewissen vereinigen, unsere losen Reden nicht weiter zu berichten. Der bärtige Schuft soll noch anderes mit den Dreihundert zu bereden haben, als sie an das Geld zu mahnen, das er ihren Söhnen zu leihen pflegt. Also meinst Du, Stefano, die Republik werde nie wieder einen Siegesmast auf dem Markusplatz aufpflanzen oder neue Trophäen in die ehrwürdige Kirche weihen?"

„Neapel mit seinen beständig wechselnden Herren könnte ebenso gut auf einen großen Erfolg zur See hoffen, wie Dein geflügelter Leu! Du taugst wohl dazu, eine Gondel durch die Kanäle zu rudern, Gino, oder Deinen Herrn auf sein Schloß in Calabrien zu begleiten, aber um zu wissen, was in der weiten Welt vorgeht, mußt Du auf vielgereiste Seeleute hören. Der Tag San Marco ist vorbei und der der nordischen Ketzer dafür angebrochen."

„Du hast Dich in letzter Zeit viel mit den lügnerischen Genuesen abgegeben, Stefano, und kommst nun her, uns Mär-



chen aufzutischen und von den Thaten der Ketzer zu prahlen. Genova la Superba. Wie kann man eine mit Mauern umgebene Stadt mit dieser Stadt der Kanäle und Inseln vergleichen? Was hat die Appeninische Republik geleistet, das sich mit den großen Thaten der Königin der Adria vergleichen ließe? Du vergißt, Venedig war —"

„Gemach, gemach, Freund. War ist ein beliebtes Wort in ganz Italien. Du bist so stolz auf die Vergangenheit wie ein Trasteveriner."

„Und der Trasteveriner hat Recht. Ist es denn nichts, Stefano Milano, von einem großen, ruhmreichen Volk abzustammen?"

„Besser ist es, Gino Monaldi, einem Volk anzugehören, das jetzt groß und ruhmreich ist. Die Freude an der Vergangenheit ist wie der Genuß des Thoren, der von dem gestern getrunkenen Wein träumt."

„Die Ansichten mögen für einen Neapolitaner gelten, dessen Volk nie eine Nation war," versetzte ärgerlich der Gondolier. „Ich habe Don Camillo oft sagen hören, der doch dort geboren und erzogen ist, daß die Hälfte aller Völker Europa's das sicilianische Roß geritten und den neapolitanischen Stiefel angezogen haben, mit Ausnahme derjenigen, die das beste Recht darauf besaßen."

„Gewiß; trotzdem sind die Feigen dort so süß wie je, und die Feigenschnepfen von unveränderter Zartheit. Die Asche des Vesuv deckt Alles zu."

„Gino," sagte eine befehlende Stimme neben dem Gondolier.

„Signore!"

Der Unterbrecher des Gesprächs deutete nur auf das Boot ohne noch etwas zu sagen.

„A rivederti," flüsterte der Gondolier, und der Freund drückte ihm herzlich die Hand; denn sie waren ja Landsleute, wenn der Zufall den Einen auch früh in die Kanäle geführt hatte. Im nächsten Augenblick schob Gino die Kissen für

seinen Herrn zurecht, nachdem er erst seinen ihm untergebenen Rudergehülfen aus tiefem Schlummer geweckt hatte.

Zweites Kapitel.

Fuhrst du in einer venetianischen Gondel?
Shakespeare.

Nachdem Don Camillo Monforte seine Gondel betreten, nahm er nicht unter dem Baldachin Platz. Mit einem Arm auf das Verdeck gestützt, den Mantel leicht über eine Schulter geworfen, stand der junge Edelmann sinnend da, bis seine gewandten Diener das Boot aus der kleinen Flotte gelenkt, die sich um die Landungsstelle gesammelt hatte, und es in das offene Wasser führten. Nachdem dies bewirkt war, faßte Gino an seine Scharlachmütze und sah seinen Herrn an, um die Richtung zu erfahren, in der er rudern sollte. Eine schweigende Handbewegung deutete ihm an in den großen Kanal zu fahren.

„Nicht wahr, Gino, Du hast den Ehrgeiz, Dein Geschick bei der Regatta zu beweisen?“ fragte Don Camillo, nachdem sie eine Weile gefahren waren. „Dein Streben verdient Erfolg — Du redetest mit einem Fremden, als ich Dich nach der Gondel rief?“

„Ich fragte ihn nach Neuigkeiten aus Kalabrien; er ist mit seiner Feluke hier in den Hafen eingelaufen, obwohl er beim heiligen Januarius geschworen hatte, daß seine vorige unglückliche Fahrt hierher die letzte sein sollte.“

„Wie heißt die Feluke und der Padrone?“

„La bella Sorrentina, geführt von Stefano Milano, dem Sohn eines alten Dieners von Sant' Agata. Die Barke ist keine von den schlechtesten in Hinsicht ihrer Schnelligkeit und erfreut sich auch ihrer Schönheit wegen eines gewissen Rufes. Auch muß sie Glück haben, denn der gute Pfarrer hat sie mit viel frommen Gebeten der heiligen Jungfrau und San Francesco empfohlen.“

Der Edelmann wurde jetzt aufmerksamer, denn er hatte das Gespräch in dem gleichgültigen Ton angefangen, in dem ein vornehmer Herr mit einem begünstigten Diener redet.

„La bella Sorrentina? Sollte ich die Barke nicht kennen?“

„Gewiß, Signore. Der Padrone hat Verwandte in Sant' Agata, wie ich Euer Gnaden schon gesagt habe, und das Schiff hat manch bösen Winter dort auf den Strand gezogen gelegen.“

„Was führt ihn nach Venedig?“

„Ich gäbe meine neueste Livree von Euer Gnaden, um das zu erfahren! Zwar bin ich nicht neugieriger als andere Leute; und ich weiß, daß Diskretion die Haupttugend des Gondoliers ist. Ich machte eine Andeutung über sein Geschäft, wie es ein alter Nachbar wagen kann, aber er war so vorsichtig mit seiner Antwort, als hätte er die Beichtgeheimnisse von fünfzig Christenseelen in Fracht genommen. Wenn mir aber Euer Gnaden gestatten, ihn in Euerm Namen zu fragen, so wird die Ehrfurcht vor dem Herrn und mein Geschick schon etwas anderes ihm ablocken, als einen falschen Frachtbrief.“

„Wähle Dir unter meinen Gondeln eine für die Regatta,“ sagte der Herzog von Sant' Agata, unter das Verdeck tretend und sich auf die schwarzen Lederkissen werfend, ohne auf die Anspielung seines Dieners einzugehen.

Geräuschlos glitt die Gondel dahin, in der geisterhaften Weise, die diesen Fahrzeugen eigentümlich ist. Gino, der als Vorgesetzter seines Gehülfen auf dem kleinen gewölbten Deck des Hinterteils stand, führte das Ruder mit gewohnter Fertigkeit und Sicherheit und steuerte die leichte Gondel bald nach rechts, bald nach links durch die vielen Fahrzeuge jeglicher Art und Beschaffenheit, denen es auf seinem Kurse begegnete. An einem Palast nach dem anderen kamen sie vorüber, mehr als einen der Hauptkanäle hatten sie hinter sich zurückgelassen, die zu den Schauspielhäusern oder anderen Vergnügungsorten führten, welche sein Herr zu besuchen pflegte, und noch immer

gab Don Camillo keine neue Richtung an. Endlich befand sich das Boot einem Hause gegenüber, das die Erwartung der Gondoliere vornehmlich zu erregen schien. Giorgio ruderte nur noch mit einer Hand und blickte über die Schulter nach Gino hinüber, und dieser ließ das Ruder müßig im Wasser streifen. Beide schienen eines Befehls gewärtig und verrieten etwas von der instinktiven Teilnahme mit den Empfindungen ihres Gebieters, die ein gutgeschultes Pferd zeigt, wenn es sich einer Thür nähert, vor der sein Herr selten ohne Aufenthalt vorüberzufahren pflegt.

Das Gebäude, bei welchem die Gondoliere in dieser Weise zögerten, war einer jener venetianischen Paläste, die ebenso merkwürdig wegen ihrer reichen und prunkvollen äußeren Verzierung, als wegen ihrer eigentümlichen Lage mitten im Wasser sind. Ein mächtiges Grundgeschoß aus Marmor in Rustikaform ruhte so fest in der Flut, als wurzele es in dem lebendigen Fels. Darüber erhob sich Stockwerk auf Stockwerk, in wild phantastischer Weise die tollsten Launen eines sich schon dem Verfall zuneigenden Stils zur Geltung bringend, und zu einer Höhe emporgetürmt, die man nur an fürstlichen Behausungen zu finden gewohnt ist. Säulengänge, Medaillons, weit vorspringende, reich geschmückte Simse schwebten über dem Kanal, als hätte die menschliche Kunst einen besonderen Stolz hineingesetzt, den Aufbau im höchsten Grade zu überladen, um dem wankelmütigen Element zu spotten, das seine Grundfesten verdeckte. Eine steinerne Treppe, deren Stufen auch bei der leisen Bewegung der Gondel vom Wasser bespült wurden, führte zu einer geräumigen Vorhalle, die in mancher Hinsicht die Stelle eines Hofes vertrat. Mehrere Gondeln lagen in der Nähe angeschlossen, aber die Abwesenheit ihrer Bemannung bewies, daß sie zum Gebrauch der Hausbewohner dienten. Vor unsanfter Berührung mit vorbeipassierenden Fahrzeugen wurden die Boote durch schief in das Wasser gerammte Pfähle geschützt. Solche Pfähle mit verzierten Knäufen und mit dem Wappen und den Farben des Besitzers bemalt,

bildeten eine Art von kleinem Hafen vor der Wohnung eines jeden angesehenen Mannes.

„Wohin belieben Euer Gnaden?“ fragte Gino, als er merkte, daß auf sein bedeutsames Zögern kein Befehl zum Halten erfolgte.

„Nach dem Palazzo.“

Giorgio warf seinem Gesellen einen erstaunten Blick zu, aber schon schoß die Gondel an dem düsteren, wenn auch reich geschmückten Gebäude vorüber, als folge sie einer inneren plötzlichen Regung. Noch einen Augenblick und sie bog um, und der hohle Ton, den das Geplätscher des Wassers zwischen hohen Mauern hervorrief, bewies, daß sie sich jetzt in einem schmäleren Kanal befanden. Mit verkürzten Rudern trieben die Gondoliere vorwärts, bogen bald mit kurzer Wendung in einen neuen Kanal, oder schlüpften unter einer niedrigen Brücke durch, während sie die hellen, melodischen Töne ausstießen, die dort zu Lande üblich sind, und die den schnell entgegenkommenden Fahrzeugen zur Warnung dienen. Doch bald hielt Gino, mit einer Rückbewegung des Ruders, die Gondel vor einer Treppe an.

„Komm' mit mir,“ sagte Don Camillo, als er vorsichtig den Fuß auf den nassen Stein setzte und sich dabei auf Ginos Schulter stützte. „Ich brauche Dich noch.“

Weder der Vorsaal, noch der Eingang oder die andere Umgebung der Behausung kam an Luxus oder Pracht dem Palazzo am großen Kanal gleich; dennoch bewiesen sie, daß hier ein Edelmann von hohem Rang wohne.

„Du wirst wohl daran thun, Gino, Dein Glück mit der neuen Gondel zu versuchen,“ sagte der Herr, während er die stattliche steinerne Treppe emporstieg. Dabei zeigte er auf ein neues schönes Boot, das in einer Ecke der großen Halle lag, wie man in den Wohnungen auf dem Festlande die Wagen in den Höfen stehen läßt. „Du weißt, mein Freund, wer die Gunst der Götter erwerben will, muß selber Hand an das Werk legen.“



Ginos Auge leuchtete und er ergoß sich in Danksagungen. Sie waren in das erste Stockwerk gestiegen und hatten schon mehrere düstere Gemächer durchschritten, ehe sich die Erkenntlichkeit und der geschmeichelte Ehrgeiz des Gondoliers genug gethan hatten.

„Mit Deinen kräftigen Armen und einer guten Gondel hast Du ebenso günstige Aussichten auf Erfolg, als ein anderer," sagte Don Camillo, die Thür hinter seinem Diener zumachend. „Jetzt kannst Du mir noch einen anderen Beweis Deines Diensteifers ablegen, Gino. Ist Dir ein gewisser Jacopo Frontoni persönlich bekannt?"

„Euer Gnaden!" rief Gino entsetzt.

„Ich frage, ob Du den Frontoni von Angesicht kennst?"

„Signore, von Angesicht?"

„Nun wie solltest Du einen Mann sonst kennen?"

„Einen Mann! Signor Don Camillo!"

„Hältst Du Deinen Herrn zum Besten, Gino! Ich frage, ob Du von Ansehen einen gewissen Jacopo Frontoni kennst, der hier in Venedig wohnt?"

„Ja, Euer Gnaden."

„Ich meine den, dessen Familie seit langer Zeit von schwerem Unglück verfolgt ist. Sein Vater ist nach Dalmatien oder anderswo hin verbannt."

„Ja, Euer Gnaden."

„Es gibt viele seines Namens und es kommt darauf an, daß Du Dich nicht in der Person irrst. Der Jacopo Frontoni, den ich meine, ist ein junger Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, von kräftigem Körperbau und melancholischen Zügen, und ohne den jugendlichen Frohsinn, den man in seinen Jahren zu haben pflegt."

„Ja, Euer Gnaden."

„Er hat wenig Umgang, geht still und fleißig seinen Geschäften nach und kümmert sich nicht um die Vergnügungen und den Zeitvertreib, an dem sich seinesgleichen sonst ergötzen.

Kurz, ich meine den Jacopo Frontoni, der in der Nähe des Arsenals wohnt."

„Cospetto! Herr Herzog, wir Gondoliere kennen ihn so genau, wie die Rialtobrücke! Euer Gnaden brauchen sich nicht zu bemühen, ihn mir erst zu beschreiben."

Don Camillo Monforte kramte unter den Papieren in seinem Schreibtisch. Bei dieser Bemerkung seines Dieners hob er etwas erstaunt den Blick, fuhr dann aber ruhig in seiner Beschäftigung fort.

„Wenn Du den Mann kennst, so genügt es."

„Ja, Euer Gnaden; und was soll ich bei dem verfluchten Jacopo?"

Der Herzog von Sant' Agata besann sich, legte die verstreuten Papiere in den Schreibtisch zurück, schloß ihn zu und sagte mit freundlicher und vertraulicher Stimme: „Gino, Du bist auf meinen Gütern geboren, und obgleich Du hier in Venedig Gondolier geworden, hast Du doch Dein Leben lang in meinem Dienst gestanden."

„Ja, Euer Gnaden."

„Auch wünsche ich, daß es ferner so bleibt. Ich habe großes Zutrauen in Deine Verschwiegenheit, und ich bezeuge gern, daß Du mich darin bisher noch nicht betrogen hast, obwohl Du notwendigerweise der Mitwisser einiger jugendlichen Thorheiten geworden bist, die Deinen Herrn hätten in Ungelegenheiten bringen können, wäre Deine Zunge redseliger."

„Ja, Euer Gnaden."

Don Camillo lächelte, aber der heitere Ausdruck machte schnell einem ernsten, sorgenvollen Platz.

„Da Du den vorhin Genannten kennst, ist unser Geschäft sehr einfach. Nimm dies Paket," fuhr er fort, reichte ihm einen gesiegelten Brief von mehr als gewöhnlicher Größe und zog den Siegelring vom Finger, „sowie dieses Zeichen der Beglaubigung. Bei dem Bogen des Dogenpalastes, der nach dem Kanal von San Marco führt, unter der Seufzerbrücke, wirst Du Jacopo finden. Gieb ihm das Paket und wenn er

danach fragt, auch den Ring. Warte auf sein Geheiß und bringe mir die Antwort her."

Gino hörte den Auftrag mit tiefer Ehrerbietung an, aber mit einem Schauder, den er nicht verbergen konnte. Die Gewohnheit, seinem Herrn zu gehorchen, kämpfte mit dem Abscheu gegen den ihm erteilten Befehl, und es zeigten sich in seinem zögernden und demütigen Wesen Andeutungen, daß hier ein edlerer Grund für sein Widerstreben vorhanden sein mußte. Wenn auch Don Camillo das Aussehen und die Miene seines Dieners nicht entging, so achtete er doch nicht darauf.

„Also am Bogengang des Palastes unter der Seufzerbrücke," setzte er gelassen hinzu, „und begieb Dich dorthin kurz vor Anbruch der ersten Stunde der Nacht."

„Ich wollte Euer Gnaden hätte mir und Giorgio befohlen, Euch nach Padua zu rudern!"

„Das wäre ein weiter Weg! Warum hast Du plötzlich Lust, Dich so müde zu machen?"

„Weil es dort auf den Wiesen weder Dogenpalast noch Seufzerbrücke oder den nichtswürdigen Jacopo Frontoni gibt."

„Du zeigst wenig Neigung für diesen Auftrag; aber wisse, was der Herr befiehlt, muß ein treuer Diener thun. Du bist als mein Vasall geboren, Gino Monaldi, und wenn Du auch seit Deinen Knabenjahren Gondolier geworden bist, gehörst Du doch noch zu meinen neapolitanischen Lehnsleuten."

„St. Januarius helfe mir, mich für diese Ehre dankbar zu beweisen, Signore. Aber es gibt in Venedig keinen Wasserverkäufer auf den Straßen, oder keinen Schiffer auf den Kanälen, der den Jacopo nicht in die tiefste Hölle verwünschte. Er ist der Schrecken aller jungen Liebhaber und aller strengen Gläubiger auf den Inseln."

„Du siehst, Schwätzer, daß einer der ersteren Klasse ihn jedenfalls nicht fürchtet. Suche ihn unter der Seufzerbrücke auf, zeige ihm den Siegelring und gieb ihm das Paket nach meiner Anweisung."

„Man büßt rettungslos seinen guten Ruf ein, wenn man im Gespräch mit dem Schurken gesehen wird. Erst gestern sagte Annina, die hübsche Tochter des alten Weinhändlers auf dem Lido, daß es ebenso schlimm wäre, einmal in Gesellschaft von Jacopo Frontoni gesehen zu werden, als zweimal beim Stehlen von altem Tauwerk ertappt zu sein, wie es Rodrigo, dem Vetter ihrer Mutter, ergangen ist.“

„Diesem Vergleich merkt man die Moral des Lido an. Vergiß nicht, ihm den Ring zu zeigen, damit er Deiner Sendung nicht mißtraut.“

„Könnten Euer Gnaden mir nicht auftragen, dem Löwen die Flügel zu stutzen, oder ein besser Bild als Tizian di Vecelli zu malen? Ich habe eine tödliche Abneigung, einem dieser Halsabschneider auch nur die Zeit zu bieten. Sähe man ein Gondolier im Gespräch mit ihm, so würde selbst der Einfluß Euer Gnaden nicht hinreichen, mir die Teilnahme an der Regatta zu verstatten.“

„Heißt er Dich bleiben, Gino, so folge seinem Befehl, schickt er Dich gleich fort, kehre so schnell als möglich hierher zurück, damit ich den Erfolg Deiner Sendung erfahre.“

„Ich weiß, Signor Don Camillo, daß die Ehre eines Edelmanns empfindlicher ist, als die seiner Lehnsleute, und daß der Fleck auf dem seidenen Gewande eines Senators aus weiterer Entfernung sichtbar ist, als ein Spritz auf einer Bedientenjacke. Wenn irgend jemand Euch beleidigt hat, der nicht wert ist, daß Euer Gnaden gegen ihn die Hand aufheben mag, da sind Giorgio und ich da, und jeder Zeit bereit, zu beweisen, wie schwer wir eine unserem Herrn angethane Unbill empfinden; — aber so ein gedungener Meuchelmörder, der zwei, zehn oder hundert Zechinen bekommt!“

„Ich danke Dir für den Wink, Gino. Lege Dich in Deiner Gondel schlafen und schicke mir Girgio herauf.“

„Signore!“

„Willst Du keinen meiner Befehle ausführen?“

„Wünschen Euer Gnaden, daß ich nach der Seufzer-

brücke durch die Straßen gehe, oder eine Gondel nehme."

„Vielleicht wird ein Boot gebraucht — nimm die Gondel."

„Im Handumdrehen soll Jacopos Antwort da sein."

Mit diesem plötzlich veränderten Entschluß verließ der Gondolier das Zimmer; denn sein Widerwille schwand sofort, als er sah, daß der Vertrauensposten einem andern übertragen werden sollte. Schnell schlüpfte er eine geheime Treppe hinunter, um den Hausflur zu vermeiden, in dem ein halb Dutzend verschiedener Diener herumlungerten; dann gelangte er über einen der engen Gänge des Palastes nach einem inneren Hof und durch eine niedrige, unscheinbare Pforte in ein Gäßchen, das mit der nächsten Straße in Verbindung stand.

Obgleich unsere Zeit so wissensdurstig und reiselustig ist, und der atlantische Ocean den Vergnügungsreisen keine Schranke mehr entgegensetzt, haben viele meiner amerikanischen Landsleute doch nie aus eigener Anschauung die Eigentümlichkeiten kennen gelernt, welche die Stadt, durch die Gino jetzt mit großer Ortskenntnis schritt, in hohem Grade bemerkenswert machen. Diejenigen, welche den Vorzug haben, Italien zu kennen, werden die kurze Abschweifung zu Gunsten derer verzeihen, welche dies Glück nicht gehabt haben.

Venedig steht auf einer Gruppe von flachen, sandigen Inseln. Wahrscheinlich ist das Gebiet zunächst dem Meerbusen, wenn nicht die ganze weite lombardische Ebene, angeschwemmtes Land. Doch welchen Ursachen auch die große fruchtbare Lombardei ihren Ursprung verdanken mag, die Gründe, welche die Lagunen erzeugt, und Venedig, die unvergleichliche und malerische Lage verliehen haben, sind zu handgreiflich, um übersehen zu werden. Mehrere Flüsse, die aus den Alpenthälern herabströmen, ergießen sich hier in das adriatische Meer, Bergtrümmer mit sich führend, die fast in ihre ursprünglichen Bestandteile aufgelöst sind. Sobald die Schnelligkeit der Strömung nachläßt, werden diese Teilchen notwendigerweise in dem Meerbusen abgelagert und zwar da

wo der Einfluß des Meeres sich zuerst geltend macht. Durch die Wirkung von Gegenströmungen, Strudeln und durch die Wellenbewegung bilden sich unter dem Meeresspiegel hohe Sandhaufen, allmählich heben sich einige dieser Sandbänke über die Oberfläche, deren Bodenerhebung durch verwesenden Pflanzenwuchs nach und nach steigt. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß der Golf von Venedig, wenn auch nicht buchstäblich, so doch der Sache nach, und mit Rücksicht auf die Wirkung, die der Südostwind, der Scirocco, hervorbringt, die Spitze des adriatischen Meeres bildet. Dieser zufällige Umstand bringt es wahrscheinlich mit sich, daß die Lagunen an den Mündungen der kleineren Ströme, die sich hier ergießen, einen ausgeprägteren Charakter zeigen, als an den Mündungen der anderen Flüsse, die gleichfalls von den Alpen oder Appeninen in dieses flache Meer fließen.

Wenn ein Fluß in ein weites Wasserbecken strömt, ohne auf Felsengrund zu stoßen, bildet sich an dieser Stelle oder in der Nähe, in welcher die einander entgegenwirkenden Bewegungen sich neutralisieren, eine Ablagerung, die man eine Barre nennt. Die Küste der Vereinigten Staaten bietet aller Orten Beweise für die Richtigkeit dieser Theorie, denn jeder Fluß hat seine Barre mit Durchfahrten, welche in Folge von Ueberschwemmungen, von Stürmen und durch die Ebbe und Flut vielfach wechseln und sich verändern. Die beständige, mächtige Wirkung der Südostwinde einerseits und das periodische Anschwellen der Alpenflüsse andererseits, hat die Barre vor der Einfahrt in die venetianischen Lagunen zu einer Reihe langer, flacher, sandiger Inseln umgestaltet, die sich in gerader Linie fast über die Einfahrt des Golfs erstrecken. Die Gewässer der Flüsse haben natürlicherweise einige wenige Kanäle für ihren Abfluß hineingerissen, sonst wäre das, was jetzt Lagune ist, längst ein See geworden. In tausend Jahren kann sich der Charakter dieser merkwürdigen Wasserläufe so weit ändern, daß die Kanäle der Bucht sich zu Flüssen umgestalten und die schlammigen Untiefen zu Sümpfen und

Wiesen werden, ähnlich denjenigen, die man jetzt meilenlang landeinwärts sieht.

Die niedrige Düne, welche dem Hafen von Venedig und den Lagunen eine so große Sicherheit verleiht, heißt der Lido von Pelestrina. Er ist an vielen Stellen künstlich verbunden und befestigt und der Damm des Lido (wörtlich übersetzt der Strand) ist zwar unfertig geblieben, wie viele andere große und berühmte Werke in Europa und namentlich in Italien, aber er kann sich doch mit dem Molo von Ancona und dem Damm von Cherbourg messen. Einen Kanonenschuß weit hinter dieser natürlichen Schutzwehr liegen die hundert kleinen Inseln, welche die Ueberreste der wunderbaren Stadt tragen, die im Mittelalter der Hauptstapelplatz des mittelländischen Meeres war. Natur und Kunst hatten sich vereinigt, alle gebotenen Vorteile auf das Beste auszunutzen; und wenn man absieht von der Wirkung moralischer Ursachen, von der Nebenbuhlerschaft einer Stadt, die durch Gründe der Politik zur Blüte gebracht ist, von dem allmählichen Versanden der Zuflüsse, in Folge der beständigen Ablagerung durch die Ströme, so wird man, wenn man darin ist, schwerlich einen bequemeren, sicheren Hafen finden, als Venedig noch zu dieser Stunde bietet.

Da alle tieferen Durchfahrten durch die Lagunen erhalten sind, wird die Stadt nach jeder Richtung von Wasserläufen durchschnitten, die man ihrer Gestalt wegen Kanäle nennt, die indes thatsächlich nur ebenso viele natürliche Verzweigungen der See sind. Dicht an diesen Wasserstraßen steigen die Mauern der Häuser buchstäblich aus dem Wasser empor, da die Knappheit des Raums die Eigentümer gezwungen hat, ihr Besitztum bis an den äußersten Rand des Wassers auszudehnen, wie man auch bei uns Quais und Werften in die Flüsse hineinbaut. In vielen Fällen waren die Inseln nichts als Sandbänke, und nur zur Zeit der Ebbe frei von Wasser, und auf allen mußten Pfähle eingerammt werden, um die Last der Paläste, Kirchen und öffentlichen Denkmäler tragen

zu können, welche auf jene bescheidenen Sandwälle im Lauf der Zeiten getürmt worden sind.

Die große Anzahl der Kanäle und die Rücksicht auf die Erleichterung des Verkehrs brachte es mit sich, daß die Mehrzahl der Häuser einen Zugang von der Wasserseite her erhielt. Aber während fast jede Wohnung mit der Fassade auf einen Kanal geht, stehen die Hintergebäude mit den inneren Straßen der Stadt in Verbindung. Es ist ein Fehler der meisten Beschreibungen, daß der Fremde viel von den Kanälen in Venedig aber wenig von den Straßen erfährt, und dennoch gibt es schmale, gepflasterte, bequeme geräuschlose Fußwege quer durch alle Inseln, die untereinander durch eine zahllose Menge kleiner Brücken verbunden sind. Hört man auch nie Pferdegetrappel oder Wagengerassel in diesen schmalen Gassen, sind sie doch für alle Zwecke des gewöhnlichen Verkehrs von außerordentlicher Wichtigkeit.

In eine dieser Straßen kam Gino, als er aus dem geheimen Gang trat, der in den Palast seines Herrn führte. So gewandt wie ein Aal durch Wasserpflanzen, schlüpfte er durch die Menge der Fußgänger und beantwortete den Gruß seiner Bekannten nur durch stummes Kopfnicken. Auch mäßigte er erst seinen Schritt, als er durch die Thür eines niedrigen dunklen Häuschens trat, das in einer nur von geringen Leuten bewohnten Stadtgegend lag. Vorsichtig tastete er sich durch Tonnen, Tauwerk und Gerümpel aller Art durch, bis er eine innere verborgene Thür fand. Er trat in ein kleines Zimmer, das sein Tageslicht nur aus einem schmalen Zwischenraum empfing, der sich zwischen diesem Haus und den Wänden der Nachbargebäude befand.

„Heilige Anna! Bist Du's, Gino Monaldi!" rief eine hübsche Venetianerin niederen Standes, in deren Ton sich Ueberraschung und Koketterie mischten. „Zu Fuß und durch die geheime Thür! Ist dies eine Zeit für Geschäfte Deiner Art!"

„Ganz recht, Annina! Für ein Geschäft mit Deinem



Vater ist jetzt nicht Zeit, und für einen Besuch bei Dir ist es auch noch früh. Aber ich habe keine Zeit für Worte; jetzt gilt's zu handeln. Um des heiligen Teodoro willen, und einem guten Kerl zu gefallen, der zwar nicht Dein Sklave ist, Dir aber wie ein Pudel nachläuft, gib mir die Jacke, die ich anhatte, als wir so vergnügt zusammen in Fusina waren."

„Ich weiß nicht, was Du vor hast, Gino, und warum Du die Livree Deines Herrn mit dem Anzug eines gemeinen Schiffers vertauschen willst. Du siehst viel schmucker in Deiner geblümten Jacke aus, als in dem verschossenen Samtkittel, und wenn ich ihn damals lobte, geschah es nur, weil wir so lustig waren. Du gehörtest doch einmal zu der Gesellschaft, und da wäre es unfreundlich gewesen, Dir nicht auch ein freundliches Wort zu sagen, denn ich weiß, Du hörst Dich gern loben."

„Zitto, zitto! hier handelt es sich nicht um Lustbarkeiten und fröhliche Kumpane, sondern um ernste Dinge, die schnell besorgt werden müssen. — Gieb mir die Jacke, wenn Du mich liebst."

Annina, welche über die moralisierenden Betrachtungen nicht das Wichtigste verabsäumt hatte, warf, als er sich in so nachdrücklicher Weise an ihr Gefühl wendete, die Jacke auf einen in seiner Nähe stehenden Schemel, aber sie that es mit einer Manier, welche bewies, daß sie sich auch selbst in einem unbewachten Augenblick kein Geständnis entreißen lasse.

„Ob ich Dich liebe! warhaftig! Da hast Du die Jacke, Gino, und Du kannst in den Taschen nach einer Antwort auf Deinen Brief suchen, den Du Dir, zu meinem nicht geringen Mißfallen, von des Herzogs Schreiber hast abfassen lassen. Ein Mädchen muß in solchen Dingen vorsichtig sein; man kann ja nicht wissen, ob so ein Unvorsichtiger nicht einmal *einen* Nebenbuhler zum Vertrauten macht."

„Jedes Wort ist so aufrichtig gemeint, als ob es der *Teufel* selbst abgefaßt hätte," brummte Gino, die geblümte Jacke schnell mit dem einfacheren Kleidungsstück vertauschend. „Die Mütze, Annina, und die Maske!"

„Einer, der immer ein so falsches Gesicht hat, braucht nicht den kleinen seidenen Flicken," antwortete sie, warf ihm aber doch die beiden verlangten Gegenstände zu.

„So ist's recht. Selbst Pater Battista, der behauptet, einen hartgesottenen Sünder von einem bußfertigen allein an dem Geruch unterscheiden zu können, würde nie einen Diener von Don Camillo Monforte unter dieser Verkleidung wittern! Cospetto, ich hätte wirklich Lust, den spitzbübischen Juden zu besuchen, bei dem Deine goldene Kette versetzt ist, und ihm einen Wink zu geben, welche Folgen es hätte, wenn er darauf bestände, die vorher ausbedungenen Zinsen zu verdoppeln."

„'S wäre christliche Gerechtigkeit! Aber was würde inzwischen aus Deiner wichtigen Angelegenheit, Gino, mit der Du es erst doch so eilig zu haben schienest?"

„Du hast Recht, Mädchen. Die Pflicht geht allem vor; obwohl es eine ebenso heilige Pflicht sein mag, einen gewinnsüchtigen Juden einzuschüchtern. Sind Deines Vaters Gondeln alle im Wasser?"

„Wie könnte er sonst auf dem Lido und Bruder Luigi in Fusina sein, während die beiden Arbeiter wie gewöhnlich nach den Inseln hinaus sind, oder wie wäre ich sonst allein?"

„Diavolo! Ist gar kein Boot auf dem Kanal?"

„Du bist gar zu eilig, nun Du die Jacke und die Mütze hast. Ich sollte eigentlich niemand einlassen, wenn ich allein hier bin, und dulden, daß er verkleidet fortschleicht. Sage mir, was Du vor hast, damit ich sehe, ob ich es auch zugeben darf."

„Ebensogut kannst Du von den Dreihundert fordern, daß sie Dir ihre Akten zeigen. Gieb mir den Schlüssel zur äußeren Thür, damit ich fort kann, Mädchen."

„Nicht bevor ich weiß, ob Dein Thun meinem Vater den Zorn des Senats zuziehen könnte. Du weißt, Gino, ich bin —"

„Diamine! Da schlägt die Uhr vom Markusplatz und ich verpasse die Zeit. Komme ich zu spät, so trägst Du die Schuld!"



„Es wäre nicht die erste Deiner Nachlässigkeiten, die ich habe wieder gut machen müssen. Hier bist Du, und hier bleibst Du, bis ich weiß, warum Du Jacke und Maske brauchst, und was Du Wichtiges vorhast."

„Du redest wie eine eifersüchtige Frau, nicht wie ein vernünftiges Mädchen. Ich habe Dir ja gesagt, daß ich sehr wichtige Dinge vorhabe, und daß eine Verzögerung schweres Unheil herbeiführen könnte."

„Für wen? Was hast Du vor? Sonst muß man Dich mit Mühe hier aus dem Hause schicken, und heute willst Du so eilig fort."

„Habe ich Dir denn nicht gesagt, daß es sich um sechs hohe Familien handelt, und daß, wenn ich zu spät komme, es zum Kampfe kommen kann, zwischen — den Florentinern und der Republik."

„Du hast kein Wort davon gesagt, und ich halte Dich auch nun und nimmer für einen venetianischen Gesandten. Sage die Wahrheit, Gino, oder vertausche wieder die Jacke mit Deiner Livree."

„Nun, da wir Freunde sind und ich Dir traue, so wisse, Annina, daß ich Dir die ganze Wahrheit sagen will; denn es hat eben erst ein Viertel geschlagen, und ich habe noch ein Weilchen zu schwatzen übrig."

„Du siehst nach der Decke und sinnst auf irgend eine glaubwürdig klingende Lüge."

„Ich sah mich um, denn mein Gewissen sagt mir, daß meine Schwäche für Dich mich noch meiner Pflicht abspenstig machen wird. Was Du für Trug hältst, ist nur Scheu und Bescheidenheit."

„Das wird sich herausstellen, wenn Du mir die Geschichte erzählt hast."

„Dann höre. Du weißt, was zwischen meinem Herrn und dem römischen Marchese vorgefallen ist, der in der Giudecca ertrank, durch Schuld des Anconaschiffs, das über Pietros Gondel so stolz dahinsegelte, als wäre es eine Galeere."

„Wer hätte im vergangenen Monat auf dem Lido sein können, ohne die Geschichte mit allen den Zusätzen zu hören, die der Zorn der Gondoliere nur irgend vorzubringen wußte.“

„Nun, die Sache soll heute zum Abschluß gebracht werden, und ich fürchte, mein Herr steht im Begriff, eine große Thorheit zu begehen.“

„Will er sich verheiraten?“

„Es steht noch schlimmer; ich bin eilig und im Geheimen abgeschickt, einen Priester zu holen.“

Annina hörte gespannt die Erfindungen des Gondoliers an. Aber entweder war sie mißtrauisch von Natur, oder sie kannte ihren Gefährten zu genau, kurz, sie verriet sofort einige Zweifel an der Wahrheit der Geschichte.

„Das ist ja eine schnelle Hochzeit. Gut, daß nicht viel Gäste geladen sind, sonst könnten die Dreihundert das Mahl versalzen. Nach welchem Kloster bist Du denn gesendet?“

„Ich habe keinen bestimmten Auftrag und soll nur den ersten besten Franziskaner bringen, der sich eines bedrängten Liebespaares erbarmen will.“

„Don Camillo Monforte, der Erbe eines so großen alten Hauses wird nicht mit so geringer Vorsicht freien. Deine falsche Zunge sucht mich zu betrügen, Gino, aber Du solltest längst wissen, wie vergeblich das ist. Wenn Du mir nicht die Wahrheit sagst, hindere ich Dich nicht allein Deinen Auftrag auszuführen, sondern behalte Dich hier gefangen, so lange es mir gefällt.“

„Ich habe Dir allerdings gesagt, was voraussichtlich bald geschehen wird, nicht was geschehen ist. Aber Don Camillo hält mich jetzt immer so lange auf dem Wasser, daß ich zu träumen anfange, wenn ich nicht rudere.“

„Du suchst vergebens mich zu betrügen, Gino; denn Dein Auge redet die Wahrheit, wenn auch Dein Mund und Dein Hirn mich zu täuschen suchen. Trink diesen Becher Wein, und lege dann ein männliches, offenes Geständnis ab.“

„Ich wollte, Dein Vater würde mit einem gewissen



Stefano Milano bekannt," sagte der Gondolier tief aufatmend, nachdem er einen herzhaften Schluck gethan hatte. „Es ist ein Padrone aus Calabrien, der die trefflichen Weine seines Landes häufig in diesen Hafen schmuggelt, und der ein Faß von rotem lachrimae Christi selbst durch den Broglio schaffen würde, ohne daß ein Patrizier etwas davon merkte. Der Mann ist jetzt hier und wenn Du willst, sollst Du ein paar Schläuche guten Weins billig von ihm erhandeln."

„Ich zweifele, daß er besseren Wein führt, als den, den wir von den Dünen des Lido beziehen. Trinke noch einmal, denn man sagt, der zweite Schluck schmecke stets noch besser als der erste."

„Wenn der Wein sich auf die Art verbessert, muß Deinem Vater das Herz schwer werden, wenn er die Hefen sieht! Es wäre ein Werk der Barmherzigkeit, ihn mit Stefano bekannt zu machen."

„Warum denn nicht gleich? Seine Feluke, sagst Du, liegt im Hafen, und Du kannst ihn ja durch die geheime Thür und die Gassen hierherführen."

„Du vergißt meinen Auftrag. Don Camillo ist nicht gewohnt zu warten. — Cospetto, es wäre doch schade, wenn ein anderer den Wein kriegte, den der Calabrese sicherlich im Geheimen führt."

„Dein Auftrag kann nicht so wichtig sein, als die Sorge, uns einen Wein von solcher Güte zu sichern; oder wenn es nicht anders geht, magst Du erst Deines Herrn Geschäft besorgen und dann mit mir in den Hafen zu Stefano fahren. Damit der Handel sich nicht zerschlägt, nehme ich die Maske und begleite Dich zu dem Calabresen. Du weißt, mein Vater schenkt meinem Urteil in solchen Geschäften viel Vertrauen."

Während Gino halb erschrocken, halb beglückt ihren Worten lauschte, hatte die gewandte und listige Annina ihr Oberkleid etwas verhüllt; eine seidene Maske vorgebunden, den Schlüssel in die Thür gesteckt und winkte nun dem Gondolier, ihr zu folgen.

Der Kanal, an welchem die Wohnung des Weinhändlers lag, war schmal, dunkel und wenig befahren. Eine Gondel von einfachster Art lag hier angekettet, und das Mädchen sprang hinein ohne weitere Vorkehrungen nötig zu finden. Don Camillos Diener zögerte einen Augenblick, aber da er sah, daß sein Plan auf einer anderen Gondel zu entwischen, sich von selbst verbot, nahm er seinen gewöhnlichen Platz im Hinterteil des Fahrzeugs ein und begann mit gewohnter Schnelligkeit zu rudern.

Drittes Kapitel.

Welch wack'rer Ritter tritt uns hier entgegen?
Heinrich VI.

Anninas Gegenwart war eine große Verlegenheit für Gino. So gut wie andere Menschen hatte auch er seine geheimen Wünsche und seinen besonderen Ehrgeiz, und einer der lebhaftesten unter den ersteren war das Verlangen gut bei der Tochter des Weinhändlers angeschrieben zu sein. Aber das schlaue Mädchen hatte ihm einen Wein gereicht, der unter den Gondolieren nicht minder wegen seines Wohlgeschmacks als wegen seiner Stärke berühmt war, und der Gino so zu Kopf stieg, daß erst eine gewisse Zeit dazu gehörte, diese Wirkung abzuschwächen. Das Boot war schon ein weites Stück in dem großen Kanal seinem Bestimmungsort zugefahren, ehe der Gondolier genügend ernüchtert war; aber das Rudern, die frische Abendluft und der Anblick so vieler wohlbekannter Gegenstände, gaben seinem Kopf endlich die nötige Kaltblütigkeit und Ueberlegung zurück. Als sich die Gondel dem Ende des großen Kanals näherte, forschte er mit scharfem Blick nach der wohlbekannten Feluke des Calabresen.

Wenn auch die Glanzzeit Venedigs schon dahin, so war doch der Handel nicht so gering wie jetzt. Im Hafen drängten sich noch immer Schiffe aus vielen fremden Ländern, und die

Flaggen der meisten seefahrenden Nationen Europas zeigten sich von Zeit zu Zeit in dem Bereich des Lido.

Der Mond stand jetzt hoch genug, um sein sanftes Licht über den ganzen glänzenden Busen zu ergießen: auf den Wald von lateinischen Segeln, auf die schlanken Maste der Kauffahrteischiffe, und die schwerfälligere Takelage der anderen großen Fahrzeuge, die hier beisammen auf dem ruhigen Wasser lagen.

„Du verstehst nichts vom Seewesen," sagte der Gondolier, der tief hinten im Boot stand, „sonst würde ich Dir raten, dieses fremde Schiff aus Candia genau zu betrachten. Man sagt, ein schöneres Fahrzeug, als dies griechische, sei nie innerhalb des Lido gesehen worden."

„Wir haben mit dem Candioten nichts zu thun, Gino. Spute Dich! die Zeit drängt."

„Er führt viel herben, griechischen Wein in seinem Kielraum; aber wie Du sagst, wir haben nichts mit ihm zu schaffen. Das große Schiff dort, das fernab von unsern kleineren Fahrzeugen liegt, ist ein Lutheraner von der englischen Insel! Es war ein schlimmer Tag für die Republik, Annina, als sie den Fremden verstattete in das adriatische Meer zu kommen."

„Meinst Du, Gino, der Arm von San Marco wäre noch stark genug gewesen, es ihnen zu wehren?"

„Still! Still! Sage nicht so etwas, wo so viele Gondeln herumschwärmen. Hier liegen unzählige Fahrzeuge von Ragusa, Malta, Sicilien, Toscana. Die kleine französische Flotte ankert dicht beieinander dort an der Einfahrt in die Giudecca; das Volk hält zu Wasser und zu Lande zusammen um schwatzen zu können. Doch nun haben wir das Ziel unserer Fahrt erreicht."

Ginos Ruder machte eine Rückbewegung und die Gondel legte neben einer Feluke bei.

„Ich grüße la bella Sorrentina und ihren ehrsamen Padrone," rief der Gondolier, als er auf das Schiff kletterte. „Ist der brave Stefano Milano an Bord?"

Der Calabrese antwortete ohne Zögern, und bald war er und seine Gäste in ein lebhaftes Gespräch vertieft.

„Ich bringe Dir jemand, Freund, der Dir gute, venetianische Zechinen zu verdienen geben wird," sagte der Gondolier, nachdem die ersten begrüßenden Worte in hergebrachter Form ausgetauscht waren. „Sie ist die Tochter eines wackeren Weinhändlers, der geneigt wäre, den sicilianischen Rebensaft auf diesen Inseln einzuführen und der Willens und sehr wohl im Stande ist, ihn zu bezahlen."

„Und gewiß ist die Tochter ebenso schön als klug," versetzte der Seemann mit derber Galanterie, „wenn der Wind die schwarze Wolke vor ihrem Gesicht fortwehte."

„Eine Maske hindert nicht bei dem Handel, wenn es nur nicht am Gelde fehlt. Wir haben hier in Venedig beständig Karneval, und der Käufer wie der Verkäufer hat das Recht, sein Gesicht wie seine Gedanken zu verbergen. Was führst Du an verbotenem Getränk, Stefano? Meine Begleiterin mag ihre Zeit nicht mit müßigem Geschwätz verlieren."

„Bei der Diana! Meister Gino, Du fragst ohne alle Umschweife. Der Kielraum der Feluke ist ganz leer, wie Du Dich davon überzeugen kannst, wenn Du heruntersteigst. Weit entfernt Wein zu führen, schmachten wir nach einem Tropfen uns die Lippen anzufeuchten."

„Da hätten wir uns nicht herzubemühen gebraucht," meinte Annina, „sondern lieber im Dom ein Ave für Deine glückliche Heimfahrt beten sollen. Und nun unser Witz aus ist, Freund Stefano, wollen wir Dich verlassen und zu anderen gehen, die weniger pfiffig im Antworten sind."

„Cospetto! Du weißt nicht, was Du sagst," raunte Gino dem schlauen Mädchen zu, als er merkte, daß sie nicht bleiben wollte. „Er läuft auch nicht den kleinsten Hafen an, ohne etwas Gutes im Geheimen bei sich zu führen. Kaufst Du nur erst einmal bei ihm, so wirst Du den Unterschied zwischen Deines Vaters Wein und dem von Battista merken. Jeder Gondolier wird in Euern Laden kommen, wenn es Euch ge-

lingt, eine Geschäftsverbindung mit diesem Manne anzuknüpfen."

Annina zögerte. Lange Uebung in dem kleinen, geheimen und sehr gefährlichen Handel, den ihr Vater trotz der Strenge und Wachsamkeit der venetianischen Steuerbehörden bisher mit Erfolg betrieben hatte, machten sie zwar ängstlich, ihre Absichten einem ihr ganz Fremden zu verraten, aber auch abgeneigt, einen möglicherweise günstigen Kauf im Stich zu lassen. Daß Gino sie in Bezug auf seinen Auftrag täuschte, stand ihr fest; denn ein Diener des Herzogs von Sant' Agata brauchte sich nicht zu verkleiden, um solch einen Bacchuspriester aufzusuchen. Aber sie war andrerseits von seiner Sorgfalt für ihr persönliches Wohl zu sehr überzeugt, um ihm in einer Angelegenheit zu mißtrauen, die ihre Sicherheit gefährden konnte.

„Wenn Du Furcht hast, daß hier Polizeispione sind, mag Dich Gino beruhigen," erklärte sie mit einer Bereitwilligkeit, die ihre geheimen Wünsche verriet. — „Bezeuge mir, Gino, daß ich eines Verrats in diesen Dingen unfähig bin."

„Erlaube mir mit dem Calabresen ein Wort im Vertrauen zu reden," antwortete der Gondolier bedeutsam. „Stefano Milano," sagte er, als sie ein wenig bei Seite gegangen waren, „wenn Du mich lieb hast, fange mit dem Mädchen ein Gespräch an und handle mit ihr auf gut Glück."

„Soll ich ihr Don Camillos Gewächs, oder das des Vicekönigs verkaufen, Freund? Wir haben genug Wein an Bord um sämtliche Schiffe der Republik flott zu machen!"

„Wenn Du wirklich nichts führst, so thue wenigstens so, als hättest Du etwas zu verhandeln und mache Schwierigkeiten über den Preis. Halte sie nur eine Minute mit schönen Redensarten hin, damit ich unbemerkt in die Gondel schlüpfen kann, und sorge dann aus alter Freundschaft für mich, so gut Du vermagst, daß sie sicher bis an den Quai kommt."

„Aha! ich fange an den Handel zu verstehen," entgegnete der gefällige Padrone und legte den Finger an die Nase. „Ich will gern mit dem Mädchen stundenlang über die Blume des

Weins oder über ihre eigene Schönheit reden. Aber aus der Feluke etwas Anderes herauszupressen als Salzwasser, wäre eine des heiligen Teodoro würdige Wunderthat."

„Du brauchst nur über den Wein zu sprechen. Das Mädchen ist nicht wie sonst ihres Gleichen; sie nimmt es übel, wenn von ihrem Gesicht die Rede ist. Auch trägt sie die Maske, um ihre Züge zu verbergen, die wenig Reize für das Auge haben."

„Da Gino eine offene Erklärung abgegeben hat," sagte der listige Calabrese mit treuherzigem Ton zu der gespannt wartenden Annina, „so meine ich, daß wir uns schon verständigen werden. Habt die Gnade, schöne Donna, in meine arme Kajüte zu treten; dort können wir ungestörter reden über das, was zu unserer Beider Sicherheit und Vorteil dient."

Annina war nicht ohne Argwohn, aber sie ließ sich doch bis an die Treppe der Kajüte führen, als sei sie herunterzusteigen gewillt. Doch kaum hatte sie ihm den Rücken gekehrt, als Gino in die Gondel schlüpfte, die ein Ruderschlag seines kräftigen Arms schnell über Sprungweite forttrieb. Er that das plötzlich, schnell und geräuschlos, aber Anninas scharfes Auge entdeckte das Entweichen des Gondoliers, wenn auch nicht früh genug, um es zu hindern. Ohne Besorgniß zu verraten ließ sie sich herunterführen, als sei alles so verabredet gewesen.

„Gino sagte, Du hättest ein Boot, mit dem Du mich an den Quai fahren würdest, wenn unsere Verhandlung beendet ist," sagte sie mit einer Geistesgegenwart, die zufällig mit dem Plan ihres bisherigen Begleiters zusammentraf.

„Die Feluke stände Dir dafür zu Dienst, wenn es an einem Boot fehlte," antwortete der galante Seemann, als sie in der Kajüte verschwanden.

Gino, der nun seiner Pflicht ungehindert genügen konnte, führte die Ruder mir verdoppeltem Eifer. Das leichte Boot wand sich zwischen den Schiffen hin; die geschickte Handhabung des einzigen Ruders ließ ihn jeden Zusammenstoß vermeiden. So kam er in den schmalen Kanal, welcher den Dogenpalast von dem noch schöneren klassischen Bau trennt, der die Gefäng-

nisse der Republik enthält. Zuerst passierte er die Brücke, welche die Verbindung zwischen des Quais vermittelt. Dann glitt das Boot unter den berüchtigten Bogen, über den ein bedeckter Gang vom Palast nach dem Gefängniß führt, der, da hier die Angeklagten aus den Zellen vor ihre Richter geführt wurden, so poetisch und rührend die Seufzerbrücke heißt.

Gino ruderte jetzt langsamer und die Gondel näherte sich den Stufen, über die das Wasser wie gewöhnlich in kleinen Wellen spülte. Indem er auf die niedrigste Stufe trat, steckte er eine kleine Eisenspitze, an die ein Tau befestigt war, in eine Spalte zwischen zwei Steinen und ließ das Boot, das auf diese landesübliche Weise befestigt war, hier liegen. Nachdem er diese Vorsicht beobachtet, trat er leichten Schrittes unter den mächtigen Bogen am Wasserthor des Palastes und in den weiten düsteren Hof.

Um diese Zeit und bei der Anziehung, welche das heitere Treiben auf dem benachbarten Platz ausübte, war diese Stelle nahezu verödet. Am Brunnen stand nur eine Wasserträgerin und wartete bis genug Wasser in das Becken geflossen wäre, um ihre Eimer zu füllen, während ihr Ohr unwillkürlich auf das Gesumme der draußen auf- und abwogenden Menge lauschte. Ein Hellebardier, schritt in der offenen Gallerie oben an der Riesentreppe hin und her, und hier und dort hörte man die Schritte anderer Wachen in den weiten hallenden Corridoren. Kein Lichtschimmer drang aus den Fenstern. Das ganze Gebäude schien ein passendes Sinnbild jener finsteren, geheimnißvollen Macht, die über das Geschick Venedigs und seiner Bürger herrschte. Ehe Gino sich aus dem Schatten des von ihm betretenen Ganges wagte, sah er ein paar vermummte Gestalten an dem anderen Eingang des Hofes. Sie blieben einen Augenblick stehen, um sich an dem melancholischen und imposanten Anblick des gefürchteten Palastes zu weiden, ehe sie sich wieder unter die Menge mischten, die in der unmittelbaren Nähe des geheimen, unerbittlichen Tribunals sich dem Genusse hingab, wie der Mensch auch zuweilen unbekümmert

schwelgt, obgleich er weiß, daß er sich an der Schwelle einer endlosen, unerforschten Zukunft befindet.

Der Gondolier war betroffen, den Gesuchten nicht sofort zu finden, und er wagte sich weiter vor, in der Hoffnung, der unliebsamen Unterredung vielleicht ganz zu entgehen. Auch gab er seine Gegenwart durch ein lautes: „Hm!“ kund. In diesem Augenblick schlüpfte eine schlanke Gestalt vor dem Quai her in den Hof und schritt schnell nach der Mitte zu. Ginos Herz begann heftig zu klopfen, aber er raffte seinen Mut zusammen, dem Fremden entgegenzutreten. Als sie sich näherten, zeigte das Mondlicht, das selbst in diesen düsteren Ort drang, daß der eben Gekommene gleichfalls maskiert war.

„San Teodoro und San Marco stehe Euch bei!“ begann der Gondolier. „Irre ich nicht, so seid Ihr der, an den ich gesendet bin.“

Der Fremde fuhr zusammen, wollte erst eilig weiter schreiten, blieb dann stehen und antwortete: „Kann sein oder auch nicht. Nimm die Maske ab; damit ich an Deinem Gesicht sehe, ob Du die Wahrheit redest.“

„Mit Verlaub, werter und verehrter Signore, wenn es Euch und meinem Herrn gefällt, behalte ich der scharfen Abendluft wegen das Läppchen vor.“

„Hier kann Dich Keiner verraten, wärest Du auch so nackt, wie ein neugeborenes Kind. Wenn ich Dich nicht kenne, wie soll ich Deiner Ehrlichkeit vertrauen?“

„Ich selbst halte auch etwas von einem unbedeckten Gesicht, und darum bitte ich Euch, mir Eure Züge zu zeigen, womit ich, der das Vertrauen beweisen soll, sehe, ob Ihr auch der Rechte seid.“

„Gut. Das spricht für Deine Klugheit; doch darf ich die Maske nicht ablegen, und da wir uns nicht mit einander verständigen können, gehe ich meiner Wege und wünsche Dir gute Nacht.“

„Cospetto, Signore, Ihr seid gar zu kurz angebunden mit Einem, der an solche Verhandlungen nicht gewöhnt ist. Hier

ist ein Siegelring, mit dessen Hülfe wir uns vielleicht besser verstehen."

Der Fremde nahm den Ring, hielt den Stein so, daß das Mondlicht darauf fiel und zuckte zusammen wie vor Freude oder Ueberraschung.

„Dies ist der Falke des Neapolitaners, des Herrn von Sant' Agata!"

„Und manch anderer Lehensgüter, guter Herr, von den Besitzungen noch nicht einmal zu reden, auf die er hier in Venedig Anspruch erhebt. Habe ich Recht, daß mein Auftrag an Euch gerichtet ist."

„Du hast den Mann gefunden, der sich jetzt ausschließlich mit Don Camillo Monforte beschäftigt. Aber Du hattest doch noch etwas Anderes zu thun, als mir den Ring zu zeigen?"

„Nein, ich habe auch ein Packet, das ich Euch ausliefere, sobald ich mich mit Sicherheit überzeugt habe, daß Ihr der seid, den ich suche."

Der Fremde überlegte einen Augenblick, sah sich um und sagte dann schnell: „Hier ist nicht der Ort die Masken abzulegen, Freund, selbst wenn wir sie nur im Scherz vorgebunden hätten. Warte ein wenig, und bei meiner Rückkehr, will ich Dich an eine passendere Stelle führen."

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als Gino sich allein in der Mitte des Hofes sah. Der maskierte Fremde eilte davon und ehe der Gondolier sich besinnen konnte, war er schon unten an der Riesentreppe angelangt, die er schnell erstieg. Ohne auf den Hellebardier zu achten, näherte er sich den drei Oeffnungen, die in der Mauer des Palastes angebracht waren. Sie dienten zur Aufnahme der geheimen Anklagen und wurden nach den sie umgebenden Löwenköpfen, die Löwenrachen genannt.

Gino bemerkte, daß er etwas in einen dieser drohenden Marmorrachen warf; was es war, konnte er freilich bei der Dunkelheit und der Entfernung nicht unterscheiden. Dann glitt die Gestalt wie ein Gespenst, die breite Treppe herab.

Gino hatte sich wieder nach dem Bogengang des Wasserthors zurückgezogen, in der Hoffnung, daß der Fremde ihm dort in das Dunkel folgen würde; aber zu seinem großen Schrecken sah er den Mann durch das äußere Portal auf den Markusplatz schlüpfen. Schon im nächsten Augenblick setzte ihm Gino in atemloser Hast nach. Doch als er auf den hellerleuchteten, vollen Platz kam, der gegen den ebenverlassenen dunklen Hof sich wie der Tag zur Nacht verhielt, begriff er die gänzliche Fruchtlosigkeit einer weiteren Verfolgung. Erschrocken über den Verlust des Siegelringes seines Herrn, mischte sich der unvorsichtige, aber redliche Gondolier in die Menge und versuchte den Schuldigen unter den tausend Masken herauszufinden.

„Heda, Freund!“ rief er ärgerlich einen Mann an, der, nachdem er ihn etwas beobachtet hatte, bemüht schien, ihm auszuweichen. „Wenn Du den Siegelring meines Herrn genug anprobiert hast, kannst Du ihn mir wiedergeben.“

„Ich kenne Dich nicht,“ antwortete eine ihm gänzlich fremde Stimme.

„Man soll mit einem so mächtigen Edelmann nicht scherzen,“ flüsterte er einem Zweiten zu, der ihm verdächtig vorkam. „Gieb mir den Ring wieder, dann will ich die Sache ruhen lassen.“

„Wer mich anrührt mit oder ohne Ursache, mag sich versehen!“

Abermals wendete sich der Gondolier enttäuscht ab.

„Der Ring paßt nicht zu Deiner Maske, Freund,“ versuchte er es mit einem Dritten. „Sei verständig, dann bemühen wir den Podesta nicht mit dieser Kleinigkeit.“

„So schweige ganz, damit er Dich nicht hört.“ Auch dieser Versuch fiel so erfolglos aus wie die andern.

Gino gab jetzt das Fragen auf, aber er ging durch die Menge und blickte sich scharf und forschend um. Fünfzigmal war er nahe daran zu reden, doch immer wieder entdeckte er einen Unterschied in Haltung und Gewand, Stimme oder

irgend eine andere Kleinigkeit, die ihn über seinen Irrtum aufklärte. So kam er bis zu dem anderen Ende des Platzes und kehrte auf der entgegengesetzten Seite unter den Laubengängen zurück, jede Gestalt in den Kaffeehäusern und jeden Vorübergehenden musternd, bis er wieder ohne etwas erreicht zu haben, auf die Piazetta gelangte. Ein leichtes Zupfen an seinem Ellenbogen veranlaßte ihn stehen zu bleiben, und er wendete sich zu der Gestalt, die ihn festgehalten hatte. Ein Frauenzimmer, wie eine Bäuerin gekleidet, redete ihn, wie es alle zu thun pflegten, mit verstellter Stimme an: „Wohin so schnell? Und was hast Du in der fröhlichen Menge verloren? Wenn es ein Herz ist, sieh Dich vor, denn das behält der glückliche Finder."

„Corpo di Bacco!" rief er enttäuscht. „Wer solch ein wertloses Ding findet, mag's meinetwegen behalten. Hast Du vielleicht einen Domino gesehen, der so groß ist, wie die meisten Leute, der sich hält wie ein Senator, ein Beichtvater oder ein Jude, und eine Maske hat, wie sie tausend andere diesseits und jenseits des Campanile tragen?"

„Du beschreibst den Mann so deutlich, daß jeder ihn kennen muß. Da steht er neben Dir."

Gino drehte sich schnell um und sah einen grinsenden Harlekin, der dort seine Possen trieb, wo er den Fremden zu finden hoffte.

„Du bist so blind wie ein Maulwurf, schöne Contadina."

Er schwieg, denn sie, die ihn für einen anderen gehalten, hatte ihren Irrtum sofort erkannt und sich rasch entfernt. So drängte sich der enttäuschte Gondolier durch die Menge, nach dem Wasser hin. Bald mußte er auf den lauten Zuruf eines Bajazzo antworten, bald die Annäherung von Frauenzimmern abweisen, die minder zurückhaltend als die angebliche Contadina waren, bis er eine Stelle in der Nähe des Quais erreichte, von der aus er besser Umschau halten konnte. Er blieb stehen und überlegte, ob er umkehren und seinem Herrn seine Unvorsichtigkeit bekennen, oder noch einen anderen Versuch

machen sollte, den so thöricht eingebüßten Ring wieder zu erlangen. Auf dem leeren Platz zwischen den beiden Granitsäulen stand nur er und ein anderer Mann, der sich so regungslos an die Basis der Säule des geflügelten Löwen lehnte, als sei er selbst ein steinernes Bild. Zwei oder drei Leute streiften an jenem vorbei, entweder aus müßiger Neugier oder weil sie Jemand erwarteten, der sie dorthin bestellt hatte, aber kaum näherten sie sich der regungslosen Gestalt, als sie zurückschreckten, gleich als ob der Unbewegliche etwas Abschreckendes habe. Gino hatte mehrfach beobachtet, daß die Leute es vermieden, in der Nähe der unbekannten Gestalt zu verweilen, ehe er sich entschloß näher zu treten und die Ursache dieser Erscheinung zu erforschen. Bei dem Hall seiner Tritte drehte sich der Fremde ein wenig, und der Mond beleuchtete nun das ruhige Antlitz und das scharfe Auge des Mannes, den er suchte.

Der Gondolier wollte zuerst wie Alle, die sich der Stelle genähert, zurückweichen, aber die Erinnerung an seinen Auftrag und den Verlust hinderten ihn, noch rechtzeitig seinen Widerwillen und Schreck zu verraten. Doch sagte er noch nichts, sondern er begegnete nur dem festen Blick des Bravo, mit einem Ausdruck, der Verwirrung und Unschlüssigkeit verriet.

„Hast Du etwas mit mir zu schaffen?“ fragte Jacopo nachdem sie sich länger angesehen hatten, als es der Zufall mit sich bringen konnte.

„Meines Herren Siegelring?“

„Ich kenne Dich nicht.“

„San Teodoro könnte mir bezeugen, daß Ihr die Wahrheit redet, wenn er nur sprechen wollte. Ich habe nicht die Ehre, Euch bekannt zu sein, Signor Jacopo, aber darum kann man doch mit einem Fremden sprechen. Wenn Ihr einen friedfertigen und unschuldigen Gondolier vorhin im Hofe des Palastes getroffen habt und von ihm einen Ring erhalten, der nur für den rechtmäßigen Besitzer Wert haben kann, wird ein so großmütiger Herr wie Ihr nicht anstehen, ihn zurückzugeben.“



„Hältst Du mich für einen Goldschmied vom Rialto, daß Du mich nach Ringen fragst?“

„Ich halte Euch für Jemand, der wohlbekannt und hochgeschätzt von vielen vornehmen Leuten hier in Venedig ist; wie es auch der Auftrag seitens meines Herrn beweist.“

„Nimm die Maske ab. Rechtschaffene Leute brauchen die Züge nicht zu verhüllen, die ihnen die Natur gegeben hat.“

„Ihr redet die Wahrheit, Signore Frontoni, was auch nicht zu verwundern ist, da Ihr so viel Gelegenheit habt, die Beweggründe der Menschen kennen zu lernen. Doch lohnt es für Euch nicht, mich anzusehen. Ich behalte lieber die Maske vor, wie es in dieser fröhlichen Zeit jetzt Sitte ist.“

„Thue was Du willst, aber bitte, gestatte mir das Gleiche.“

„Wer wäre so kühn, Euch etwas zu verweigern, Signore.“

„Dann folge meinen Worten und laß mich allein.“

„Cospetto! Niemand in ganz Venedig erfüllte lieber Euren Wunsch, sobald ich meines Herrn Auftrag ausgerichtet habe,“ brummte Gino vor sich hin.

„Ich habe ein Packet, Signore, das ich beauftragt bin, in Eure und in keines anderen Hände zu geben.“

„Ich kenne Dich nicht, welchen Namen führst Du?“

„Er thut nichts zur Sache. In Bezug auf Ehrenhändel bin ich so unberühmt wie ein Findelkind.“

„Wenn Dein Herr auch nicht mehr ist, so magst Du ihm das Packet zurückgeben.“

„Es giebt wenige in Venedig, die sich mit dem Herzog von Sant' Agata messen können.“

Die kalten Züge des Bravo veränderten sich. „Warum sagtest Du nicht gleich, daß Du von Don Camillo Monforte kommst? Was verlangt er?“

„Ich weiß nicht, ob dieses Schriftstück einen eigenen oder einen fremden Wunsch enthält, Signor Jacopo; meine Pflicht gebietet mir nur, es Euch zu übergeben.“

Er nahm gelassen das Packet, obgleich es dem abergläubischen Gondolier vorkam, als ob das Auge, mit dem er die

4*

Aufschrift und das Siegel streifte, so wild leuchtete, wie das des Tigers, wenn er Blut sieht.

„Du sprachst von einem Ring. Hast Du Deines Herrn Siegel? Ich bin gewohnt ein Pfand zu sehen, ehe ich Zutrauen fasse."

„Heiliger Teodoro, hätte ich ihn doch noch. Wäre er so schwer wie ein Schlauch voll Wein, so würde ich gern die Last tragen, aber Jemand, den ich fälschlich für Euch hielt, hat ihn an seinem langen Finger, Signor Jacopo."

„Das mache mit Deinem Herrn aus," versetzte der Bravo scharf und betrachtete genau den Abdruck des Siegels.

„Wenn Du die Schriftzüge meines Herrn kennst," sagte Gino ängstlich und ihm bangte für das Schicksal des Packets, „so wirst Du wissen, wie geschickt er Briefe abzufassen versteht. Es giebt wenig Edelleute in Venedig oder Sicilien, welche besser mit der Feder schreiben, als Don Camillo Monforte, ich verstehe es nicht halb so gut."

„Ich bin kein Schreiber," versetzte der Bravo, ohne sich dieses Geständnisses zu schämen. „Die Kunst, ein solches Papier zu entziffern ist mir nie gelehrt worden. Bist Du so geschickt mit der Feder, so sage mir, an wen die Aufschrift des Packets gerichtet ist."

„Es schickte sich nicht für mich eine Silbe von den Geheimnissen meines Herrn auszuplaudern," erwiderte der Gondolier ausweichend. „Er hat mir befohlen, Euch den Brief zu geben, ein Wort mehr zu sagen, wäre eine Anmaßung."

Das dunkle Auge des Bravo prüfte beim Licht des Mondes die Gestalt seines Gefährten mit einem Blick, daß diesem das Blut erstarrte.

„Ich sage Dir, lies mir laut den Namen vor, den diese Aufschrift trägt," herrschte ihn Jacopo an. „Hier ist Niemand der uns belauscht, als oben der Löwe und der Heilige."

„Heiliger Markus! Wer in Venedig will behaupten, wann ein Ohr offen oder zu ist! Erlaubt mir, Signore



Frontoni die Prüfung der Schrift auf eine gelegenere Zeit zu versparen."

„Freund! Ich lasse mich nicht zum Narren machen. Den Namen! oder zeige mir ein Unterpfand, daß Du von dem gesendet bist, auf den Du Dich berufen hast; sonst nimm das Paket zurück, es ist kein Geschäft für mich."

„Denkt einen Augenblick an die Folgen, Signor Jacopo, ehe Ihr einen so übereilten Entschluß faßt."

„Ich weiß nicht, welche Folgen einen Mann treffen können, wenn er solch einen Auftrag ablehnt."

„Bei der Diana! Der Herzog läßt mir dann kein Ohr mehr, um die guten Lehren des Paters Battista zu hören."

„Dann spart der Herzog dem Henker eine kleine Mühe," versetzte der Bravo, warf dem Gondolier das Paket vor die Füße und ging langsam die Piazetta herauf. Gino nahm den Brief und während er dem Bravo folgte, überlegte er so gut er in seiner Verwirrung vermochte, an welchen Bekannten seines Herrn ein solches Schreiben gerichtet sein könne.

„Mich wundert, Signor Jacopo, daß ein so kluger Mann wie Ihr, nicht daran denkt, daß ein an Euch abzugebender Brief, Euren eigenen Namen tragen muß."

Der Bravo nahm den Brief und wendete die Aufschrift dem Licht zu.

„Dem ist nicht so. Wenn ich auch sonst nichts Schriftliches lesen kann, hat mich doch die Not gelehrt, meinen eigenen Namen zu kennen."

„Diamine! Das ist auch mein Fall, Signore. Wäre der Brief für mich, so erkennte ich mein Fleisch und Bein."

„So kannst Du nicht lesen?"

„Ich kann keinen Anspruch auf diese Kunst erheben. Die Kenntnisse, deren ich mich rühmte, war das Schreiben meines Namens. Die Gelehrsamkeit besteht, wie Ihr wissen müßt, Meister Jacopo, aus Lesen, Schreiben und Rechnen; und Jemand mag etwas von der einen Kunst verstehen, ohne etwas von der anderen zu wissen. Man braucht nicht ein Bischof



zu sein, wenn man eine Glatze hat, oder ein Jude, weil man einen Bart trägt."

„Du hättest besser gethan, es früher zu sagen. Geh, ich werde mir die Sache überlegen."

Gino wendete sich leichten Herzens fort, aber er hatte sich erst wenige Schritte von dem anderen entfernt, als er eine weibliche Gestalt bemerkte, die hinter dem Piedestal der einen Säule hervorschlüpfte. Als er der Späherin schnell folgte, entdeckte er sofort, daß es Annina gewesen war, die seine Unterredung mit dem Bravo belauscht hatte.

Viertes Kapitel.

Da werd ich mir die Welt voll Anstoß denken,
Und daß mein Glück dem Hang entgegenrollt.
Richard II.

Wenn auch auf dem Markusplatz fröhliches Treiben herrschte, so war das übrige Venedig doch so still wie ein Grab. Eine Stadt, in der man weder den Hufschlag der Pferde noch das Rollen der Wagen hört, muß schon an und für sich ihren besonderen Charakter haben; aber die eigentümliche Regierungsform und die langjährige Gewöhnung des Volks zur Vorsicht bedrückte auch das Gemüt der Heitersten. Freilich gab es Zeiten und Orte, an denen sich jugendlicher Uebermut und Leichtsinn tummelten und Luft machten, und zwar geschah das sehr häufig, aber fern von der Versuchung und von dem Schutz, den die Anwesenheit einer großen Menschenmenge verleiht und allein auf sich selbst gestellt, schienen die Bewohner etwas von dem Charakter ihrer düsteren Stadt annehmen.

In einem solchen Zustand befand sich der größte Teil der Stadt, während die im vorigen Kapitel geschilderten Ereignisse auf dem Markusplatz vor sich gingen. Der Mond war so hoch gestiegen, daß seine Strahlen in die schmalen, dunklen Straßen hineinschienen, hier und dort die Oberfläche

des Wassers trafen und es in einem zitternden Silberschein erglänzen ließ, während die Kuppeln und Türme in seinem vollen Licht in hehrer, feierlicher Ruhe dalagen. Manchmal fielen die Strahlen auf die Fassade eines Palastes, auf die weit vorspringenden Simse und die reich verzierten Pfeiler, aber die finstere Stille des Inneren dieser Gebäude bildete immer einen auffallenden Gegensatz zu dem reichen, äußeren architektonischen Schmuck. Unsere Erzählung führt uns jetzt in eines jener vornehmen Patrizierhäuser.

Ein etwas schwerfälliger Pomp kennzeichnete das ganze Gebäude. Die Vorhalle war imposant, groß und gewölbt; die breite, reichverzierte Treppe bestand aus Marmor; die Gemächer prunkten in reichvergoldetem Schnitzwerk und ihre Wände waren mit zahlreichen Gemälden geschmückt, die von den größten Meistern Italiens herrührten. Der Kenner würde in diesen Reliquien aus einer glücklicheren Zeit, als derjenigen, in welcher unsere Geschichte spielt, schnell den Pinsel Tizians, Tintorettos, Veroneses herausgefunden haben, jene drei großen Namen, auf welche die Venetianer mit Recht so stolz waren. Außer den Gemälden dieser Künstler sah man hier auch die der Bellini, des Mantegna und Palma Vecchio, hochberühmte Meister, die nur hinter jenen drei Coloristen der venetianischen Schule zurückblieben. Große Spiegel bedeckten die Wände an den Stellen, die nicht den noch kostbareren Schmuck der Bilder erhalten hatten, während die Tapeten aus Seide und Sammet geringere Beachtung in diesen Räumen von fast königlicher Pracht fanden. Der kühle, schöne Fußboden bestand aus kunstvollem Mosaik, das aus allen Marmorarten Italiens und des Morgenlandes zusammengesetzt und glänzend poliert war; und er bildete einen würdigen Abschluß für Räume, die Luxus und Geschmack in üppiger Fülle vereinigten.

Der Palast, der an zwei Seiten buchstäblich aus dem Wasser aufstieg, war wie gewöhnlich um einen dunklen Hof gebaut. Zu dieser Stunde waren die Thüren geöffnet, um der Seeluft den Zutritt zu gestatten, und das Auge konnte

nach allen Seiten durch eine lange Reihe von Gemächern schweifen, die in der vorhin erwähnten Art ausgestattet waren und die durch beschattete Lampen angenehm beleuchtet wurden. Wir gehen ohne Aufenthalt an den Empfangssälen und Schlafzimmern vorüber, von denen letztere einen Prunk zeigten, der den gewöhnlichen Bedürfnissen des Körpers zu spotten schien, und wir führen den Leser gleich in den Teil des Palastes, in welchen unsere Geschichte uns ruft.

An der Ecke des Hauses, nach dem kleineren der beiden Kanäle zu, und am weitesten entfernt von der großen Wasserstraße der Stadt, an welcher die Fassade lag, befand sich eine Reihe von Zimmern, die, wenn sie auch mit nicht minderem Aufwand wie die anderen Räume eingerichtet waren, doch eine größere Berücksichtigung der Bedürfnisse des täglichen Lebens zeigten. Die Vorhänge bestanden aus köstlichen Sammet- und Seidenstoffen; die Spiegel waren groß und von dem reinsten Glase; die Fußboden zeigten denselben gefälligen Farbenschmuck und die Wände waren auch mit Bildern bedeckt. Aber das Ganze bot ein Bild häuslichen Behagens. Die Gobelins und Vorhänge zeigten leichten, anmutigen Faltenwurf, die Betten erinnerten nicht an Katafalke und die Bilder waren Kopien einer jugendlichen Hand, die ihre Mußestunden dieser edlen weiblichen Beschäftigung gewidmet hatte.

Die schöne Jungfrau, der durch frühzeitigen Unterricht schon manche treffliche Nachbildung der göttlichen Anmut Raphaels und der Farbenpracht Tizians gelungen war, saß in ihrem Wohngemach und unterhielt sich mit ihrem geistlichen Berater und einer Dame ihrer Verwandtschaft, die schon seit lange ihre Erziehung geleitet hatte. Die Herrin des Palastes war noch so jung an Jahren, daß man in nördlicheren Ländern gemeint hätte, sie sei kaum über die Kindheit hinaus. Allein in ihrer Heimat ist das anders; und ihre voll entwickelten Formen, sowie der Ausdruck ihres dunklen beredten Auges bewiesen, daß sie an Geist und Körper reif sei.

„Ich danke Euch, Vater, für diesen guten Rat; und Euch

meine treffliche Donna Florinda noch mehr. Eure Ansichten, Vater, sind oft den ihren so merkwürdig gleich, daß ich bewundere, durch was für geheime Regungen es bewirkt wird, daß gute und weise Menschen so ähnlich denken und noch dazu über einen Gegenstand, der so wenig persönliches Interesse für sie haben kann."

Ein flüchtiges, aber verlegenes Lächeln spielte um die Lippen des Karmelitermönchs bei dieser unbefangenen Aeußerung seiner Schülerin.

„Mein Kind, Du wirst erfahren, je mehr Du an Weisheit zunimmst, daß wir in den Dingen, die unsere Leidenschaften und Interessen am wenigsten berühren, mit der meisten Einsicht und Unparteilichkeit zu urteilen vermögen. Obgleich Donna Florinda noch nicht das Alter erreicht hat, in welchem das Herz gänzlich bezwungen ist, und noch vieles sie an die Welt bindet, so wird sie Dir diese Erfahrung bestätigen. Ich müßte mich sonst in der Beurteilung einer Seele getäuscht haben, die sich auf dieser schwierigen Pilgerschaft, zu der wir alle verdammt sind, so tadellos bewährt hat."

Der Redende hatte schon die Kapuze über den Kopf gezogen und schickte sich zum Gehen an. Aus seinen tiefliegenden Augen wich nie der freundliche Blick, mit dem er seine schöne Schülerin betrachtete. Das Blut schoß in die bleichen Wangen ihrer mütterlichen Gesellschafterin, und ihre Züge verrieten bei diesem Lobe etwas von der Glut, die ein winterlicher Himmel zeigt, wenn er plötzlich von einem Strahl der untergehenden Sonne getroffen wird.

„Ich hoffe, Violetta hört es nicht zum ersten Mal," sagte Donna Florinda so sanft und zitternd, daß es auffallen mußte.

„Was man einer so Unerfahrenen irgend lehren konnte, ist geschehen," antwortete schnell die Schülerin und reichte der beständigen Mahnerin unwillkürlich die Hand; aber sie war zu eifrig mit dem Gegenstand des Gesprächs beschäftigt, um den Blick von dem Karmeliter zu wenden. „Aber woher kommt dieser dringende Wunsch des Senats, über ein Mädchen

zu verfügen, das zufrieden ist, so weiter zu leben, wie bisher, glücklich in dem Gefühl der Jugend und in der Zurückgezogenheit, die ihrem Geschlecht ziemt."

„Die erbarmungslos fortschreitenden Jahre hemmen ihren Lauf nicht, und ein unschuldiges Wesen, wie Du, weiß nicht, was für Leiden und Prüfungen das reifere Alter bringt. Das Leben legt uns harte, oft tyrannische Pflichten auf. Du kennst die Politik, die unsern Staat regiert und die seinen Namen so hoch erhoben hat: durch Waffenthaten, Reichtum und weit ausgebreiteten Einfluß. Es besteht ein Gesetz in Venedig, welches befiehlt, daß niemand, der Teil an den Staatsangelegenheiten hat, sich so fest an das Ausland binden soll, daß darunter die schuldige Hingabe an die Republik leidet. Deshalb darf der venezianische Patrizier keinen Herrentitel in einem anderen Lande führen, noch darf die Erbin eines großen und geachteten Namens, wie der Deine ist, einen vornehmen Mann aus einem anderen Lande heiraten, ohne den Rat oder die Erlaubnis derjenigen, die über die Wohlfahrt aller zu wachen haben."

„Hätte mir die Vorsehung einen weniger hohen Rang verliehen, so wäre dem nicht so. Mir scheint es wenig glückverheißend für ein Mädchen, unter der besonderen Obhut des Rats der Zehn zu stehen."

„Deine Worte sind thöricht und gottlos, mein Kind. Unsere Pflicht fordert, daß wir uns den irdischen Gesetzen beugen, und noch etwas Höheres, unser Glaube, lehrt uns, nicht gegen den Willen der Vorsehung zu murren. Ich begreife nicht, aus welcher Ursache Du Dich beklagst, meine Tochter. Du bist jung, so reich, wie Du nur irgend wünschen kannst, Du stammst aus einem Hause, das nur zu viel Versuchung für weltlichen Stolz bietet, und bist schön genug, um Deinen schlimmsten Feinden gefährlich zu werden — und Du klagst über ein Los, das alle von Deinem Geschlecht und Stande notwendigerweise tragen müssen."

„Vater, ich bereue es, wenn ich mich an der Vorsehung

verſündigt habe," entgegnete Violetta. „Aber es wäre angenehmer für mich ſechzehnjähriges Mädchen, wenn die Väter des Staats ſo viel mit wichtigeren Dingen beſchäftigt wären, daß ſie darüber mein Alter, meine Vornehmheit und mein Geld vergäßen."

„Es wäre ein geringes Verdienſt, wenn wir nur mit einer Welt zufrieden ſein wollten, die nach unſeren eigenen Launen geordnet wäre. Auch fragt es ſich, ob wir glücklicher ſein würden, wenn alles nach unſerm Kopf ginge, als jetzt, wo wir uns den Dingen fügen müſſen. Die Aufſicht welche die Republik über Dein perſönliches Wohl führt, meine Tochter, iſt der Preis, den Du für die Pracht und den Reichtum um Dich her zahlſt. Wäreſt Du weniger vom Glück begünſtigt und von niederem Stande, hätteſt Du mehr Willensfreiheit; aber auch nicht den Pomp, der das Haus Deiner Ahnen ſchmückt."

„Ich wollte in ſeinen Mauern herrſchte weniger Luxus und mehr Freiheit."

„Die Zeit wird Dir andere Anſichten beibringen. In Deinem Alter erſcheint alles entweder in roſigem Licht, oder man hält das Leben für zwecklos wegen irgend eines verſagten thörichten Wunſches. Indeſſen leugne ich nicht, daß Deinem Glück auch einige Bitterkeit beigemiſcht iſt. Venedig wird durch eine Politik geleitet, die oft kalt berechnet iſt, und die von manchen für erbarmungslos gehalten wird." Obgleich der Karmeliter leiſer als ſonſt geſprochen hatte, ſah er ſich doch ſcheu unter ſeiner Kapuze um, ehe er zu ſprechen fortfuhr. „Der Senat braucht die Vorſicht, ſo weit es in ſeiner Macht ſteht, die Verbindung von Intereſſen zu hindern, die nicht allein mit einander in Streit geraten, ſondern auch die des Staats ſchädigen könnten. So darf, wie ich Dir vorhin geſagt, kein Senator Beſitzungen außerhalb der Grenzen der Republik haben, noch ſollen angeſehene Perſönlichkeiten ein Ehebündnis mit Ausländern ſchließen, die gefährlichen Einfluß beſitzen, ohne die ganz ausdrückliche Zuſtimmung und Einwilligung der Republik. In letzterer Lage biſt Du, denn unter den verſchiedenen fremden



Herren, welche um Deine Hand werben, findet der Senat keinen, dem er jene Gunst erzeigen kann, ohne ihm in dieser Inselstadt einen Einfluß einzuräumen, der keinem Fremden erteilt werden soll. Uebrigens hat Don Camillo Monforte, der Kavalier, dem Du Dein Leben schuldest, und von dem Du vorhin mit Dankbarkeit sprachst, weit mehr Grund als Du, über die Härte dieser Bestimmung zu klagen."

„Es würde meinen Unmut nur verstärken, wenn ich erführe, daß ein Mann, der so viel Mut bei meiner Rettung bewiesen, gerechte Ursache hat zu denselben Beschwerden," versetzte sie lebhaft. „Was für ein Geschäft führte zu meinem Glück den Herzog von Sant' Agata nach Venedig, wenn ich, ohne unbescheiden zu sein, aus Dankbarkeit danach fragen darf?"

„Deine Teilnahme ist natürlich und löblich," antwortete der Karmeliter mit einer Einfalt, die zwar der Mönchskaputze Ehre machte, aber wenig Scharfblick verriet. „Er ist jung und seine Jahre wie seine hohe Stellung verleiten ihn zu manchen Irrtümern. Nimm ihn in Dein Gebet auf, meine Tochter, damit Du auf diese Weise einen Teil der Dankesschuld tilgst. Die Gelegenheit, die ihn hierherführt, ist offenkundig, und nur Dein zurückgezogenes Leben macht es begreiflich, daß Du nichts davon weißt."

„Mein Zögling hat ihre Gedanken mit andern Dingen zu beschäftigen, als mit den Augelegenheiten, die einen jungen fremden Edelmann nach Venedig führen," wendete Donna Florinda ein.

„Aber wenn ich seiner im Gebet denken soll, Vater, ist es gut um recht zu bitten, wenn ich weiß, wessen er am meisten bedarf."

„Ich meinte, daß Du allein für sein Seelenheil beten sollst. In weltlicher Beziehung fehlt ihm wenig von dem, was die Erde bieten kann, obgleich der Besitz irdischer Güter die Menschen oft nur um so unersättlicher danach macht. Ein Ahne von Don Camillo war einst Senator in Venedig, als der Tod eines Verwandten viele Herrschaften in Calabrien in

seinen Besitz brachte. Da die Familie dem Staat gute Dienste geleistet hatte, wurde dem jüngeren seiner Söhne die Vergünstigung zu Teil, jene Güter übernehmen zu dürfen, während der ältere den Senatorenrang und die venezianische Besitzungen auf seine Nachkommenschaft vererbte. Mit der Zeit ist der ältere Zweig ausgestorben und Don Camillo bestürmt seit Jahren den Rat, ihn in die Rechte wieder einzusetzen, auf die sein Vorfahre verzichtet hat."

„Kann man es ihm verweigern?"

„Seine Forderung würde ein Abweichen von den feststehenden Satzungen erheischen. Wenn er auf die calabrischen Besitztümer verzichtete, würde der Neapolitaner dort mehr verlieren als hier gewinnen, und Beide zu vereinigen, hieße gegen ein Gesetz verstoßen, von dem man nur selten eine Ausnahme macht. Ich verstehe wenig von weltlichen Dingen, Tochter. Die Feinde der Republik behaupten, daß ihr Joch nicht leicht sei, und daß sie selten Vergünstigungen dieser Art gewähre, ohne eine reichliche Gegenleistung zu fordern."

„Sollte das so sein? Wenn Don Camillo begründete Ansprüche hier hat, entweder auf Paläste auf den Inseln oder an Besitzungen auf dem Festlande, auf Ehren im Staat oder Stimme im Senat, so sollte ihm ohne Verzug sein Recht werden, damit man nicht sagen könne, daß sich die Republik mehr ihrer Gerechtigkeitsliebe rühme, als sie ausübe."

„Du redest, wie Dein unschuldiges Herz Dich treibt. Meine Tochter, es ist eine Schwäche des Menschen, seine öffentlichen Handlungen von der furchtbaren Verantwortlichkeit seiner privaten Thaten zu trennen, als ob Gott, der ihn mit Vernunft begabt hat und die herrlichen Hoffnungen des Christentums in ihn gepflanzt, ihm auch zwei Seelen gegeben, von denen nur eine des Heils wert sei."

„Giebt es nicht auch Leute, mein Vater, welche glauben, daß während die Sünde, die wir als Einzelwesen begehen, an uns selbst heimgesucht wird, das Unrecht, das Staaten begehen, auf die Nation zurückfällt."

„Der Hochmut der menschlichen Vernunft hat verschiedene Spitzfindigkeiten ersonnen, um seine eigene Wünsche zu befriedigen; aber man kann sich keiner gefährlicheren Täuschung hingeben als diese ist. Das Verbrechen, welches Andere zu Teilnehmern der Schuld macht, oder deren Folgen über sie bringt, ist nur um so größer, und wenn die Sünde ihre eigene Strafe nach sich zieht, auch schon in diesem Leben, so giebt sich derjenige einer leeren Hoffnung hin, welcher meint, daß die Ungeheuerlichkeit eines Unrechts zu seiner Entschuldigung dienen könnte. Die beste Sicherheit für unsere Natur besteht darin, sie über die Versuchung emporzuheben, und Derjenige ist am sichersten vor den Verlockungen, der sich dem Laster am fernsten hält. Obwohl ich wünsche, daß dem edlen Neapolitaner sein Recht geschehen möge, so dient es vielleicht zu seinem ewigen Heil, daß das Uebermaß des Reichtums, nachdem er strebt, ihm vorenthalten wird."

„Ich kann nicht glauben, mein Vater, daß ein Cavalier, der so bereit war den Bedrängten beizuspringen, einen schlechten Gebrauch von seinem Reichtum machen würde."

Der Karmeliter heftete einen besorgten Blick auf die junge schöne Venezianerin. Väterliche Fürsorge und ein prophetisches Erkennen lagen darin, und sein Ausdruck wurde durch die Milde eines geläuterten Geistes verklärt.

„Dankbarkeit gegen Deinen Lebensretter ziemt Deinem Rang und Deinem Geschlecht: sie sind Dir Pflicht. Nähre dies Gefühl; denn es ist der Empfindung verwandt, die der Mensch gegen seinen Schöpfer empfinden soll."

„Genügt es, Dankbarkeit zu fühlen?" fragte Violetta. „Mit meinem Namen und meinen Verbindungen kann ich mehr thun. Wir könnten die Patrizier meiner Familie für diesen Fremden gewinnen, damit die lang hingezogene Verhandlung schnell zu Ende kommt."

„Hüte Dich, meine Tochter! Die Einmischung des besonderen Schützlings der Republik könnte Don Camillo Feinde machen, statt ihm Freunde zu erwerben."



Donna Violetta schwieg, während der Mönch und Donna Florinda sie mit liebreichem Anteil betrachteten. Ersterer zog nochmal die Kapuze vor und schickte sich zum Gehen an. Das Fräulein trat auf ihn zu, sah mit kindlichem Vertrauen und tiefer Ehrerbietung zu ihm auf und bat um seinen Segen. Nachdem er ihn ihr feierlich wie immer erteilt hatte, wendete er sich an die Beschützerin seines Beichtkindes. Donna Florinda ließ den Seidenstoff, an dem sie gestickt hatte, in den Schoß gleiten und saß in demütigem Schweigen da, während der Karmeliter segnend die Hände über ihren gebeugten Kopf hob. Seine Lippen bewegten sich, aber der Segensspruch blieb unhörbar. Wäre das lebhafte Mädchen, das ihrer Beider Sorge anvertraut war, weniger mit ihren eigenen Empfindungen beschäftigt gewesen, oder hätte sie schon die Welt gekannt, in die sie erst treten sollte, so würde sie es nicht übersehen haben, daß zwischen ihrem Beichtiger und ihrem weiblichen Mentor eine tiefe, wenn auch unterdrückte Sympatie herrschte, die sich oft in einem stillschweigenden Einverständnis verriet.

„Du wirst uns nicht vergessen, Vater?" sagte Violetta mit bezaubernder Innigkeit. „Eine Waise, mit der sich die hohen Herrn der Republik so ernstlich beschäftigen, bedarf jedes Freundes, dem sie vertrauen kann."

„Gesegnet sei Dein Berater," sagte der Mönch, „und der Friede der Unschuld sei mit Dir."

Noch einmal hob er die Hand und dann verließ er das Zimmer. Donna Florindas Augen folgten den weißen Gewändern des Karmeliters, so lange sie sichtbar waren, und als sie wieder die Stickerei aufnahm, schloß sie einen Augenblick das Auge, als kämpfe sie einen stillen, inneren Kampf. Die junge Herrin des Palastes rief einen Diener und befahl ihm, ihrem Beichtiger die schuldige Ehrfurcht zu beweisen und ihn zur Gondel zu geleiten. Dann trat sie auf den offenen Balkon. Es entstand eine lange Pause, eine Stille, so tief, so beseligend, so wonnevoll, wie sie nur unter dem Himmel

Italiens empfunden werden kann. Plötzlich trat Violetta wie erschrocken vom Balkon zurück.

„Ist ein Boot gekommen?“ fragte ihre Gesellschafterin, der die Bewegung nicht entgangen war.

„Nichts rührt sich auf dem Wasser. Aber hörst Du nicht den Ton der Hörner?“

„Man hört sie oft genug auf den Kanälen. Wie kann Dich etwas so Alltägliches vom Balkon treiben?“

„Es sind Kavaliere unter den Fenstern des Palastes Mentoni: sie bringen jedenfalls unserer Freundin Olivia ihre Huldigung dar.“

„Auch dies ist eine alltägliche Galanterie. Du weißt, Olivia soll bald mit ihrem Vetter vermählt werden, und er bedient sich der gewöhnlichen Mittel, ihr seine Verehrung zu bezeigen.“

„Findest Du diese öffentliche Huldigungen nicht unzart? Wenn ein Mann um mich werben wollte, wünschte ich nur allein es zu hören?“

„Das ist keine geeignete Sinnesart für das Mädchen, deren Hand der Senat zu vergeben hat! Ich fürchte, ein Fräulein von Deinem Rang muß es sich gefallen lassen, ihre Schönheit und Vorzüge unter ihrem Fenster von gemieteten Sängern gepriesen zu hören und manchmal in übertriebenen Ausdrücken.“

„Hörten sie doch erst auf!“ rief Violetta, sich die Ohren zuhaltend. „Niemand schätzt die Tugenden unserer Freundin höher als ich; aber dies Enthüllen von Gedanken, die so geheim gehalten werden sollten, muß sie verletzen.“

„Jetzt kannst Du wieder auf den Balkon; die Musik hat aufgehört.“

„Dort singen Gondoliere in der Nähe des Rialto; wie höre ich sie gern! Der Klang ist so lieblich, und er beleidigt nicht unsere heiligsten Gefühle. Wollen wir heute auf das Wasser, meine Florinda?“

„Wohin willst Du fahren?“

„Ich weiß nicht; der Abend ist so schön, und es verlangt mich, das glänzende fröhliche Treiben draußen zu sehen."

„Während Tausende draußen sich nach der Pracht und dem Glanz hier drin sehnen! So ist es immer im Leben: was man besitzt, wird wenig geschätzt, und was wir nicht haben, scheint köstlich."

„Ich muß meinem Vormund die schuldige Ehrfurcht beweisen," sagte Violetta. „Fahren wir nach seinem Palazzo."

Obgleich Donna Florinda eine so ernste Wahrheit ausgesprochen, hatte ihr Ton doch nichts Herbes. Sie legte schnell die Arbeit hin, um den Wunsch ihres Schützlings zu erfüllen. Auch war es die Zeit, in welcher die Vornehmen und die in Zurückgezogenheit lebenden, auszufahren pflegten; und weder Venedig mit seinem buntem Treiben, noch das sanfte Klima Italiens hatte je lebhafter als in dieser Stunde dazu aufgefordert, das Freie zu suchen.

Der Kammerdiener wurde gerufen, die Gondoliere benachrichtigt, die Damen legten Mantel und Maske an und bestiegen das Boot.

Fünftes Kapitel.

> Will euer Herr
> Zu seiner Bettlerin ein fürstlich Haupt,
> Sagt: Majestät, schon Anstands halber, dürfe
> Um nichts Geringeres betteln, als ein Reich.
>
> Antonius und Cleopatra.

Die geräuschlose Bewegung der sargähnlichen Gondel brachte bald die schöne Venezianerin und ihre Begleitung an das Wasserthor des Patriziers, der von dem Senat speziell mit der Vormundschaft der Erbin beauftragt war. Es war ein Palast von besonders ernstem Charakter, von der feierlichen, imposanten Pracht, welche damals alle Behausungen der Patrizier dieser stolzen, reichen Stadt auszeichnete. Wenn er auch an Größe und Reichtum des Schmucks hinter Donna Violetta's Palast zurückstand, war er nicht minder stattlich und

zeigte schon äußerlich an, daß hier ein angesehener Mann wohne. Die geräuschlosen Schritte und das scheue, mißtrauische Wesen der Dienerschaft steigerte noch den Charakter des Düsteren, und machte diesen Bau zu einem Abbild der Republik selbst.

Da keiner der Besucher zum ersten Mal Signor Gradenigo's Schwelle betrat, stiegen sie die breite Treppe empor, ohne auf dasjenige zu achten, was dem Neuling in solchen Räumen auffallen würde. Der Rang und das Ansehen von Donna Violetta sicherten ihr einen schnellen Empfang; und während sie von einer Schar sich tief verneigender Diener in die oberen Gemächer geleitet wurde, war einer vorangeeilt, ihre Ankunft seinem Herrn zu verkündigen. Doch in dem Vorzimmer blieb Violetta stehen und weigerte sich, weiter zu gehen, aus Rücksicht, ihren Vormund nicht unerwünscht zu stören. Doch trat nur eine kurze Zögerung ein. Denn kaum hatte der alte Senator von ihrem Kommen gehört, als er aus seinem Arbeitszimmer mit einem Eifer ihr entgegen eilte, welcher bewies, wie hoch er das ihm anvertraute Ehrenamt schätze. Das Antlitz des alten Patriziers, seine Züge, in welche Sorge und Nachdenken ebenso viel Furchen gezeichnet hatten, als die Zeit, erhellte sich in nicht zu verkennender Freude, als er seiner schönen Mündel entgegenschritt. Er unterbrach ihre Entschuldigung über die Störung, die sie ihm verursache, und versicherte sie mit ritterlicher Zuvorkommenheit, daß ihm ihr Besuch immer eine Freude und Ehre sein werde, selbst zu solchen Zeiten, die ihrer ängstlichen Gewissenhaftigkeit ungeeignet scheinen könnten.

„Du kannst niemals ungelegen kommen, Tochter meines ältesten Freundes und Du besonderer Schützling des Staats," setzte er hinzu. „Die Thüren des Palazzo Gradenigo würden sich in der spätesten Nachtstunde einem solchen Gast öffnen. Auch ist diese Zeit durchaus schicklich für eine Dame Deines Standes, die sich der frischen Abendluft auf den Kanälen erfreuen will. Wollte ich Deine Besuche auf bestimmte Stun-



den und Minuten beschränken, so könnte leicht manch flüchtiger Wunsch, manche unschuldige Mädchenlaune unbefriedigt bleiben. — Ach, Donna Florinda, beten wir, daß unsere Zärtlichkeit — um nicht zu sagen, unsere Schwäche gegen dies unwiderstehliche Mädchen ihr nicht schließlich zum Schaden gereichen möge.“

„Ich bin Euch Beiden für Eure Nachsicht dankbar,“ antwortete Violetta. „Nur fürchte ich, meine kleinen Bitten in Augenblicken vorzutragen, in denen Eure kostbare Zeit würdiger zu Gunsten des Staats verwendet werden sollte.“

„Du überschätzest meine Thätigkeit. Allerdings besuche ich zuweilen den Rat der Dreihundert, aber mein Alter und meine Hinfälligkeit hindern mich jetzt, der Republik so zu dienen, wie ich wünschte. Gelobt sei der heilige Markus, unser Schutzpatron! Unsere Angelegenheiten stehen nicht schlecht in Anbetracht unseres sinkenden Glücks. Wir haben uns in letzter Zeit tapfer mit den Ungläubigen geschlagen; der Vertrag mit dem Kaiser ist nicht zu unseren Ungunsten ausgefallen; und der Zorn der Kirche wegen unseres scheinbaren Treubruchs ist abgewendet. In dieser Hinsicht sind wir einem hier verweilenden jungen Neapolitaner zu einigem Dank verpflichtet, der durch seinen Onkel, den Kardinal-Sekretär, nicht ohne Einfluß beim heiligen Stuhl ist. Viel Gutes kann durch den rechtangewendeten Einfluß von Freunden erreicht werden. Darin liegt das Geheimnis unseres Erfolges bei der jetzigen Stellung Venedigs. Denn was durch Gewalt nicht erreicht werden kann, muß man durch Gunst und weise Mäßigung durchzusetzen suchen.“

„Eure Worte ermutigen mich zu einer neuen Bitte. Denn ich will nur gestehen, außer dem Verlangen, Euch meine Ehrerbietung zu beweisen, trieb mich der Wunsch her, Euern großen Einfluß in Anspruch zu nehmen, zu Gunsten eines dringenden Gesuchs.“

„Sieh da! Unser junger Schützling, Donna Florinda, hat mit den Gütern der Familie auch die alte Liebhaberei

der Fürsprache und Protektion ererbt! Doch wollen wir diese Regung nicht unterdrücken; denn es liegt ihr etwas Gutes zu Grunde, und maßvoll ausgeübt, befestigt sie den Einfluß und die Macht."

„Dürfen wir nicht auch sagen," entgegnete Donna Florinda sanft, „daß, wenn die Reichen und Glücklichen für die weniger Begünstigten sorgen, sie nicht nur eine Pflicht erfüllen, sondern auch den Zustand ihres Gemüts gesund und zufrieden erhalten."

„Ohne Zweifel. Nichts ist nützlicher als jedem Stande einen richtigen Begriff von seinen Obliegenheiten und eine klare Einsicht in seine Verpflichtungen zu geben. Mit diesen Ansichten stimme ich vollständig überein und wünsche auch, daß meine Mündel sie teilt."

„Wie glücklich bin ich, so treffliche Lehrer zu besitzen, die mir alles Wissenswerte beibringen," antwortete Violetta. „Darf ich unter dieser Voraussetzung den Signor Gradenigo bitten, mein Gesuch anzuhören?"

„Für Deine kleinen Bitten habe ich stets ein offenes Ohr. Ich möchte nur noch bemerken, daß hochherzige, lebhafte Naturen zuweilen einen entfernten Gegenstand so fest in das Auge fassen, daß sie darüber andere übersehen, die nicht nur näher, aber vielleicht noch wichtiger und leichter erreichbar sind. Während wir dem Einen eine Wohlthat erzeigen, sollen wir uns vorsehen, daß wir dadurch nicht Viele schädigen. Hat sich etwa ein Verwandter eines Deiner Diener leichtsinnigerweise anwerben lassen?"

„Wäre dem so, dann hoffe ich, daß der Rekrut den Mut haben würde, bei seiner Fahne auszuharren."

„Oder wünscht Deine Amme, die niemals verfehlt hat, den Dir in Deiner Kindheit geleisteten Dienst geltend zu machen, für jemand aus ihrer Familie eine Stelle im Zollamt?"

„Ich glaube, sie sind nun alle versorgt," lachte Violetta, „wenn wir nicht noch der guten Alten zu einem Ehrenposten verhelfen. Nein, für sie habe ich nichts zu bitten."

„Ich würde der Frau, die Dich so schön und gesund auferzogen hat, schwerlich eine Bitte weigern. Aber der Müßiggang, in dem Deine Großmut sie erhält, hat ihr den Ehrgeiz ausgetrieben. — Ist Dein Beutel durch übergroße Ansprüche an Deine Wohlthätigkeit geleert? oder hast Du für neue Moden zu viel ausgegeben?“

„Nichts von alledem. — Ich gebe nicht viel aus, da ich in meinem Alter noch nicht den standesgemäßen Aufwand zu treiben brauche. Die Bitte, die ich habe, ist viel ernsterer Art!“

„Hoffentlich hat sich niemand von den Deinen unvorsichtige Reden erlaubt!“ rief Signor Gradenigo, seine Mündel schnell und mißtrauisch ansehend.

„Wäre dem so, so müßten sie die Strafe für ihr Vergehen tragen.“

„Ich billige Deinen Sinn für Gerechtigkeit. In dieser neuerungssüchtigen Zeit kann man solche Gelüste nicht streng genug unterdrücken. Wollte der Senat nicht auf die gefährlichen Theorien achten, die jetzt von eitlen, gedankenlosen Menschen vorgebracht werden, so würden ihre Reden bald in die unklaren Köpfe der ungebildeten Menge dringen. Fordere von mir so viel Geld Du willst; aber verlange nicht, daß ich die Schuld eines Störers der öffentlichen Ruhe ungeahndet lassen soll!“

„Ich brauche keine Zecchine! Meine Bitte hat einen edleren Zweck!“

„So sprich Dich deutlich aus und lasse mich nicht länger raten.“

Nun sie nichts mehr am Sprechen hinderte, scheute sich Donna Violetta, ihren Wunsch in Worte zu fassen. Sie wechselte die Farbe und suchte Ermutigung in dem Auge ihrer aufmerksamen und erstaunten Gefährtin. Doch da Letztere nichts von ihrer Absicht wußte, konnte sie die Bittstellerin nur mit dem Ausdruck der Teilnahme ermuntern, den eine Frau selten der anderen weigert, bei Anlässen, in denen es sich um echt weibliche Empfindungen handelt. Violetta kämpfte erst mit der

Schüchternheit, dann lachte sie über ihren Mangel an Selbstvertrauen und begann endlich mit einer Würde, die, wenn auch bei Weitem begründeter, doch nicht minder auffallend als ihre frühere Gemütsbewegung war:

„Signor Gradenigo, Ihr wißt, ich bin die Letzte eines Stammes, der seit Jahrhunderten in Venedig berühmt war."

„Das bezeugt unsere Geschichte."

„Ich trage einen altberühmten Namen, den vor aller Befleckung rein zu erhalten, mir persönlich obliegt."

„Das ist so wahr, daß es kaum einer so ausführlichen Auseinandersetzung bedarf," sagte er kurz.

„Und trotzdem ich so durch das Glück und die Geburt bevorzugt bin, hat man mir eine Wohlthat erzeigt, die ich noch nicht vergolten habe. Das macht dem Hause Tiepolo keine Ehre."

„Das klingt sehr ernst! Donna Florinda, unser Mündel spricht mit größerem Nachdruck, als mit Klarheit. Es ziemt sich nicht, Geschenke zu empfangen, ohne sie zu vergelten."

„Obgleich ich auf diese Sache nicht vorbereitet war," erklärte Donna Florinda, „so glaube ich zu verstehen, daß sie von der Rettung ihres Lebens spricht."

Signor Gradenigos Züge verfinsterten sich, und mit kalter Stimme sagte er: „Ich verstehe jetzt. Allerdings hat sich der Neapolitaner hülfreich bei Deiner Rettung erwiesen, als Dein Oheim aus Florenz von dem Unglück ereilt wurde. Aber Don Camillo Monforte ist kein gewöhnlicher Taucher vom Lido, den man wie die Leute belohnen kann, welche die aus den Gondeln gefallenen Dinge heraufholen. Du hast dem Cavalier gedankt, mehr kann ein Edelfräulein in einem solchen Fall nicht thun."

„Daß ich ihm gedankt, von ganzer Seele gedankt habe, ist wahr!" rief sie innig. „Wenn ich ihm den Dienst je vergesse, möge mich die heilige Jungfrau und alle Heiligen auch vergessen."

„Mir scheint, Donna Florinda, Euer Zögling hat mehr, als es für ein so junges Fräulein dienlich ist, in den welt-

lichen Büchern ihres verstorbenen Vaters, als in ihrem Meßbuch gelesen.“

Violettas Auge sprühte und sie schlang den Arm um ihre zitternde Gefährtin, die bei diesem Vorwurf den Schleier herunterzog, aber sich nicht verteidigte.

„Signor Gradenigo,“ versetzte Violetta, „ich mag meinen Erziehern Unehre machen, aber wenn die Schülerin träge gewesen ist, sollte die Versäumnis nicht an den unschuldigen Lehrern heimgesucht werden. Im Gegenteil beweißt es, daß ich die Lehren der heiligen Kirche nicht vernachlässigt habe, wenn ich jetzt komme, um eine Gunst für denjenigen zu erbitten, dem ich mein Leben danke. Don Camillo Monforte macht schon seit lange ohne Erfolg so gerechte Ansprüche geltend, daß, wenn auch kein anderer Grund wäre ihm zu willfahren, das Ansehen Venedigs allein die Senatoren veranlassen sollte, ihn nicht länger hinzuhalten.“

„Hat mein Mündel in ihren Mußestunden mit den Rechtsgelehrten von Padua disputiert. Die Republik hat ihre Gesetze, und Niemand, der Recht hat, ruft sie vergeblich an. Ich tadle Deine Dankbarkeit nicht, sie ist Deiner würdig. Aber dennoch, Donna Violetta, sollen wir nicht vergessen, wie schwer es ist, die Spreu von dem Weizen zu scheiden, bei jenen juristischen Kniffen und Spitzfindigkeiten. Vor allen Dingen muß der Richter sich, ehe er entscheidet, erst versichern, ob er auch nicht, indem er den einen Bittsteller befriedigt, das Recht Anderer benachteiligt.“

„Der Senat hält ihm sein Recht vor! Weil er in Neapel geboren ist, soll er dort auf mehr verzichten, als er in Venedig gewänne! Er verliert seine Zeit und die Jahre der Jugend, während er diesem Schatten nachjagt. Ihr habt Einfluß beim Senat, mein Vormund, und wolltet Ihr ihm die Unterstützung Eurer mächtigen Stimme und Eurer ausgedehnten Kenntnis verleihen, würde dem gekränkten Edelmann bald sein Recht werden. Wenn auch Venedig dabei eine Kleinigkeit einbüßte,

würde es doch besser den Ruf der Gerechtigkeit wahren, den es so eifersüchtig hütet."

„Du bist ein beredter Advokat und ich werde mir Deinen Vorschlag überlegen," sagte Signor Gradenigo freundlich und den Unmut, der sich auf seiner Stirn gesammelt hatte, mit einer Schnelligkeit verscheuchend, welche bewies, wie gewohnt er war, den Ausdruck seiner Züge den Bedürfnissen der Staatsklugheit anzupassen.

„Ich darf eigentlich den Neapolitaner nur in meinem öffentlichen Charakter als Richter anhören; aber der Dir geleistete Dienst und meine Schwäche gegen Dich wird mir das abtrotzen, um was Du mich bittest."

Donna Violetta empfing dies Versprechen mit glücklichem, arglosem Lächeln und sie küßte die Hand, die er ihr zum Pfande darbot, mit einer Innigkeit, die den scharfblickenden Vormund ernstlich besorgt machte.

„Du bittest unwiderstehlich selbst für denjenigen, der, wie ich, in seinem Leben unzählige, vermeintliche Ansprüche hat abweisen müssen," setzte er hinzu. „Junge und hochherzige Menschen, Donna Florinda, meinen, daß sich alles so verhält, wie es ihre Unschuld und ihre Wünsche sich vorstellen. Was nun Don Camillos Recht betrifft — aber darauf kommt es nicht an — es ist Dein Wunsch, und es soll mit derjenigen Blindheit beurteilt werden, die, wie man behauptet, eine der üblen Eigenschaften der Justiz ist."

„Ich habe das Gleichnis so verstanden, daß die Justitia blind gegen Gunst, aber nicht unempfindlich gegen das Recht ist."

„Ich fürchte, daß wir uns in dieser Beziehung täuschen könnten — aber wir wollen uns die Angelegenheit genauer ansehen. — Mein Sohn hat es doch in letzter Zeit nicht an der schuldigen Ehrerbietung und Aufmerksamkeit fehlen lassen, Donna Violetta? Zwar weiß ich, daß man ihn nicht erst aufzufordern braucht, meiner Mündel und der Schönsten von Venedig zu huldigen. Wirst Du ihn freundlich empfangen, um der Liebe willen, die Du seinem Vater schenkst?"



Donna Violetta verneigte sich und antwortete mit mädchenhafter Zurückhaltung, aber kühler Stimme: „Bei allen passenden Gelegenheiten wird Signore Giacomo mein Haus offen finden. Der Sohn meines Vormunds wird stets ein geehrter Gast für mich sein.“

„Ich wünsche, daß der Junge sich aufmerksam bewiese, ja mehr noch, daß er etwas von der hohen Achtung zeigte, die er — — — Doch wir leben in einer mißtrauischen Umgebung, Donna Florinda, in welcher vorsichtige Klugheit eine hochzuschätzende Tugend ist. Wenn der Jüngling sich weniger bemüht zeigt, als natürlich wäre, so glaube mir, geschieht es, um nicht zu früh den Argwohn derer zu erregen, die über das Geschick meiner Mündel wachen.“

Beide Damen verneigten sich, und die Bewegung, mit welcher sie ihre Mäntel dichter um sich zogen, bewies, daß sie sich entfernen wollten. Violetta bat um den Segen des Vormunds, und nachdem sie die üblichen höflichen Redensarten beim Abschied gewechselt hatten, kehrte sie mit ihrer Begleiterin in das Boot zurück.

Signor Gradenigo schritt in dem Zimmer, in welchem er die Damen empfangen hatte, ein paar Minuten stillschweigend auf und ab. Kein Laut ließ sich in dem großen, weiten Hause vernehmen, der leise geräuschlose Tritt, mit dem sich alles hier bewegte, stimmte trefflich zu der stillen Stadt draußen. Endlich sah der Senator durch die lange Reihe der Säle einen jungen Mann gehen, in dessen Gesicht und Ausdruck die Spuren eines wilden und leichtsinnigen Lebenswandels nicht zu verkennen waren.

„Du triffst es unglücklich, wie gewöhnlich, Giacomo,“ sagte er halb vorwurfsvoll, halb mit väterlicher Zärtlichkeit, „Donna Violetta ist eben fortgegangen und Du warst wieder nicht zu Hause! Irgend ein unwürdiger Liebeshandel mit einer Goldschmieds-Tochter, oder ein noch schlimmeres Geschäft mit ihrem Vater in Bezug auf Dein dereinstiges Erbe, hat Dich vermutlich beschäftigt, während Du hier Deine Zeit anständiger und weit vorteilhafter ausnutzen konntest.“

„Ihr thut mir unrecht," erwiderte der Jüngling, „denn ich habe heute weder einen Juden, noch eine Jüdin mit Augen gesehen."

„Ein so seltener Tag sollte rot im Kalender angestrichen werden! Ich möchte wissen, Giacomo, ob Du die günstige Gelegenheit, die mein Vormundsamt Dir bietet, auch recht ausnutzest, und ob Du die Wichtigkeit dessen, worauf ich dringe, gehörig erkannt hast."

„Daran zweifelt nicht, mein Vater. Wer so häufig Not an dem gelitten, was Donna Violetta im Ueberfluß besitzt, braucht in einer solchen Angelegenheit nicht angefeuert zu werden. Meiner Einwilligung zu der Heirat habt Ihr Euch versichert, indem Ihr mir die mir nötigen Mittel versagt. Es giebt keinen Narren in Venedig, der lauter unter dem Fenster seiner Angebeteten seufzt, als ich meine glühenden Wünsche der Dame zuflüstere — falls ich Gelegenheit habe — und in der Laune dazu bin."

„Du weißt, wie gefährlich es wäre, den Senat argwöhnisch zu machen."

„Fürchtet nichts. Ich gehe geheim und vorsichtig zu Werke. Dank früher Uebung ist mein Gesicht und mein Geist gleich gewohnt, eine Maske zu tragen. Mein Temperament war zu feurig, als daß ich hier nicht hätte Verstellung lernen müssen."

„Undankbarer, Du sprichst so, als hätte ich Dir die Genüsse nicht gegönnt, die Deiner Jugend und Deinem Stande zukommen. Nicht Dein Temperament, Deine Ausschweifungen habe ich zu zügeln versucht. Doch ich will Dich nicht mit Vorwürfen kränken. Giacomo, Du hast einen Nebenbuhler in dem Fremden! Seine schnelle That in der Giudecca hat die Phantasie des Mädchens bestochen, und da sie seine Eigenschaften nicht kennt, ist sie wie alle großmütigen Naturen bereit, in ihrer Einbildungskraft seinen Charakter mit allen möglichen Tugenden auszustatten."

„Thäte sie das doch auch bei mir!"

„Bei Dir, Junge, hat sie nötig, manches zu vergessen, nicht neues zu erfinden. Hast Du versucht, den Rat auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die der Erbin droht?“

„Ich habe es gethan.“

„Und wie?“

„Auf die einfachste und sicherste Weise: durch den Löwenrachen.“

„Ha! Das ist ein verwegener Schritt.“

„Der, wie alle verwegenen Unternehmungen, die meiste Aussicht auf Erfolg hat. Auch hat mich diesmal das Glück nicht stiefmütterlich behandelt. — Ich legte des Neapolitaners Siegelring als Beweisstück bei.“

„Giacomo, weißt Du, was Du mit dieser Tollkühnheit auf das Spiel setzest? Hoffentlich hast Du Dich durch kein Kennzeichen verraten, oder durch irgend welche Unvorsichtigkeit bei Erlangung des Ringes bloßgestellt.“

„Vater, wenn ich auch Deine Ermahnungen bei weniger wichtigen Ereignissen außer Acht gelassen, so habe ich doch keine Lehre vergessen, die Du mir über die venetianische Staatsklugheit gegeben hast. Der Neapolitaner ist angeklagt, und thut der Rat seine Schuldigkeit, so ist er bald ein verdächtigter, wenn nicht ein verbannter Mann.“

„Daß der Rat der Drei seine Schuldigkeit thun wird, ist über allen Zweifel erhaben. Ich wollte, ich wäre ebenso gewiß, daß Dein unbedachter Eifer Dich nicht zu einem unvorsichtigen Schritt hingerissen hat.“

Der nichtswürdige Sohn starrte den Vater einen Augenblick fragend an und ging dann in die inneren Gemächer des Palastes, er war zu sehr gewöhnt, Verrätereien dieser Art auszuüben, um sich die Sache noch einmal oder ernstlicher zu überlegen. Der Senator blieb zurück und schritt wieder schweigend auf und ab, doch jetzt in sichtlicher Unruhe. Während dessen näherte sich leise eine Gestalt durch die lange Reihe der Vorsäle und blieb an der Thür von dem Zimmer stehen, in welchem er sich befand. Es war ein wettergebräunter

Fischer, dessen Haar durch das Alter dünn geworden und gebleicht war und dessen dürftiger Anzug aus dem gröbsten Stoff bestand. Aus dem kühnen Auge und den scharfgeschnittenen Zügen sprach ein freier, edler Geist, während die nackten Arme und Beine Formen und Muskeln zeigten, welche bewiesen, daß trotz der Jahre seine Kraft noch im Stillstand, nicht im Abnehmen war. Einige Zeit lang hatte er die Mütze in den Händen hin- und hergedreht, aus Ehrfurcht gegen den Hausherrn, aber ohne Verlegenheit, ehe seine Anwesenheit bemerkt wurde.

„Ha! Du hier, Antonio!" rief der Senator, als sein Auge auf den Alten fiel. „Weshalb kommst Du?"

„Signore, mein Herz ist schwer."

„Giebt es im Kalender keine Heiligen — hat der Fischer keinen Schutzpatron? Hat der Scirocco die Wellen in der Bucht aufgewühlt und sind Deine Netze leer geblieben? — Du bist mein Milchbruder, Antonio; Du darfst nicht Mangel leiden, da nimm!"

Der Fischer trat mit Würde einen Schritt zurück und lehnte damit die Gabe einfach, aber entschieden ab.

„Signore, wir sind, seit uns dieselbe Brust genährt, mit einander alt geworden. Habt Ihr es je erlebt, daß Antonio gebettelt hat?"

„Es ist wahr, Antonio; Du hast nie etwas gefordert, aber im Alter schwindet unser Stolz wie unsere Kraft. Wenn Du meine Zechinen nicht willst, was begehrst Du denn?"

„Es giebt noch andere Bedürfnisse als die des Körpers, Signore, und andere Leiden als den Hunger."

Die Züge des Senators verdüsterten sich. Er sah seinen Michbruder scharf an und machte die Thür nach dem Vorzimmer zu, ehe er antwortete.

„Deine Reden klingen so unzufrieden wie immer. Du hast es Dir angewöhnt, über Maßregeln und Angelegenheiten abzuurteilen, die über Deine beschränkte Einsicht hinausgehen, und Du weißt, daß Deine Aeußerungen Dir schon Mißfallen

zugezogen haben. Die Unwissenden und niedrig Geborenen verhalten sich zum Staat wie Kinder, die gehorchen und nicht kritteln sollen. — Was wünschest Du?"

„Ich bin nicht so, wie Ihr denkt, Signore. An Armut und Mangel bin ich gewöhnt und bedarf wenig, um zufrieden zu sein. Der Senat ist mein Herr und ich ehre ihn als solchen, aber ein Fischer besitzt Gefühl ebensogut wie der Doge."

„Gefühl! Immer redest Du von Deinen Gefühlen, Antonio, als wären sie das Hauptinteresse des Lebens."

„Und sind sie es denn nicht für mich, Signore? Wenn ich mich auch meist nur mit meinen eigenen Angelegenheiten beschäftige, so kann ich doch darum auch an das Unglück derer denken, die ich verehre. Als die schöne und junge Signora, die Tochter von Euer Gnaden, zu den Heiligen abberufen wurde, habe ich den Schlag gefühlt, als wäre es der Tod meines eigenen Kindes. Und es hat Gott gefallen, wie Ihr sehr wohl wißt, Signore, mir den Schmerz eines solchen Verlustes nicht zu ersparen."

„Du bist ein guter Mensch, Antonio," sagte der Senator, heimlich eine Thräne trocknend, „ein rechtschaffener und stolzer Mann für Deinen Stand."

„Sie, der wir beide unsere erste Nahrung danken, lehrte mich, nächst meiner eigenen Familie das edle Geschlecht lieben, dessen Sprößling sie genährt hat. Ich rühme mich nicht des natürlichen Gefühls, das eine Gabe vom Himmel ist, aber umsomehr sollte der Staat diese Regungen nicht achtlos verletzen."

„Wieder der Staat! Sage, was Du begehrst!"

„Euer Gnaden kennt meine einfache Lebensgeschichte. Ich brauche Euch nichts zu sagen von den Söhnen, die mir Gott auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau und des heiligen Antonius gegeben, noch von der Art, in welcher es Ihm gefallen hat, sie mir, einen nach dem anderen, wieder zu nehmen."

„Du hast viel Kummer erlebt, armer Antonio, das weiß ich."

„Ja, Signore. Der Tod von fünf kräftigen, gutgeratenen Söhnen ist ein Schlag, bei dem selbst ein Felsen hätte seufzen können. Aber ich habe gelernt Gott zu preisen und ihm für alles zu danken."

„Braver Fischer; der Doge könnte Dich um Deine Ergebung beneiden. Doch, Antonio, es ist oft leichter, den Tod eines Kindes als sein Leben zu ertragen."

„Signore, keiner von meinen Jungen hat mir anderen Kummer, als den durch seinen Tod gemacht. Und selbst dann," — er wendete sich ab, um das Zucken seines Gesichts zu verbergen, „selbst dann sagte ich mir, daß sie aus viel Leid, Mühe und Qual in ein seligeres Dasein gerufen würden."

Signor Gradenigos Lippen zuckten und er ging schneller auf und ab.

„Nicht wahr, wackerer Antonio, ich habe doch für ihrer aller Seelenheil Messen lesen lassen," sagte er.

„Ja, Signor; der heilige Antonius wolle Euch diese Gutthat in Eurer Sterbestunde anrechnen! Ich irrte, als ich sagte, sie hätten mir nur im Sterben Kummer gemacht; denn es giebt einen Schmerz, den die Reichen nicht kennen: das Gefühl zu arm zu sein, um eine Messe für sein totes Kind zu kaufen."

„Willst Du noch mehr Messen? Einem Sohn von Dir soll zu seinem Seelenheil nicht die Fürbitte bei den Heiligen fehlen."

„Ich danke, Euer Gnaden; ich habe Vertrauen zu dem, was bisher geschehen ist, und mehr als auf alles andere, auf Gottes Barmherzigkeit. Meine Sorge betrifft einen Lebenden."

Die Teilnahme des Senators verminderte sich plötzlich und er hörte mit kühler, mißtrauischer Miene zu: „Was führt Dich her?"

„Euch zu bitten, Euren Einfluß aufzuwenden, Signore, damit mein Enkel von dem Dienst auf den Galeeren freikommt. Sie haben den vierzehnjährigen Jüngling mit Gewalt fortgeschleppt und ihn zum Krieg mit den Ungläubigen bestimmt, ohne Rücksicht auf seine zarte Jugend, ohne daran zu denken,

wie schlecht das Beispiel des zuchtlosen Kriegsvolks auf ihn wirken wird, ohne sich meines Alters und meiner Verlassenheit zu erbarmen, und auch ohne Recht: denn sein Vater ist in der letzten Schlacht gegen die Türken gefallen."

Als er schwieg, hefete er den Blick gespannt auf die marmornen Züge seines Zuhörers, um zu erspähen, welchen Eindruck seine Worte hervorgebracht hätten. Aber alles war kalt, regungslos, ohne eine Spur menschlichen Mitgefühls. Die scharfberechnende, erbarmungslose Staatsklugheit hatte in dem Senator längst jedes Gefühl ertötet, wo es sich um ein so wichtiges Interesse handelte, wie die Seemacht der Republik. Signor Gradenigo erkannte, wie gefährlich es wäre, Neuerungen in Bezug auf diese schwierige Frage anzuregen, und sein Verstand war durch die Politik so verhärtet, daß er durch nichts zu rühren war, wenn der Anspruch der Republik auf die Leistungen des Volks in Frage kam.

„Ich wollte, Antonio, Du hättest mich um Messen gebeten, um Geld, um alles andere, nur nicht um dies!" sagte er nach einer kurzen Pause. „Du hast, wenn ich mich recht erinnere, ja den Knaben schon seit seiner Geburt bei Dir gehabt."

„Ja, das Glück ist mir zu teil geworden, denn er verlor die Mutter bei der Geburt, und ich hätte ihn gern behalten, bis der Junge reif genug gewesen wäre, in die Welt hinauszugehen, fest und rechtschaffen, um der Versuchung zu widerstehen. Stände mein eigener, tapferer Sohn hier, er würde seinem Jungen nichts Besseres wünschen, als ihn unter der Obhut und dem Rat zu lassen, den auch ein armer, alter Mann das Recht hat seinem Fleisch und Blut zu geben."

„Er ist nicht schlimmer daran als andere, und Du weißt, die Republik bedarf jetzt eines jeden Arms."

„Euer Gnaden, ich sah den Signor Giacomo aus seiner Gondel steigen, als ich in den Palast kam."

„Hüte Dich, Mensch! Kennst Du denn keinen Unterschied zwischen dem Sohn eines Fischers, der zur Arbeit und zum Rudern da ist, und dem Erben eines vornehmen Hauses?

Geh, Du Unverschämter! vergiß nicht, was Du bist und welchen Unterschied Gott zwischen unseren Kindern gemacht hat."

„Meine Söhne haben mir nie Kummer gemacht, außer in ihrer Sterbestunde," versetzte der Fischer, in gelassenem Ton einen harten Vorwurf aussprechend.

Der Senator fühlte die Schärfe des Tadels, der keineswegs die Angelegenheit seines heißblütigen Milchbruders förderte. Nachdem er ein paarmal die Stube schnell auf- und abgegangen war, bezwang er seinen Unmut so weit, um freundlicher, als er es sonst gethan hätte, zu antworten:

„Antonio, ich kenne Dein Temperament und Deine Kühnheit. Wenn Du Messen für die Toten oder Geld für die Lebendigen fordertest, Du solltest es haben; aber meine Fürsprache bei dem Galeerengeneral kann ich in einem so kritischen Augenblick nicht gewähren, selbst wenn es sich um des Dogen Sohn handelte, wäre der Doge —"

„Ein Fischer," ergänzte Antonio, als der andere innehielt. „Lebt wohl, Signore; ich möchte nicht in Unfrieden von meinem Milchbruder scheiden, und ich bete zu den Heiligen, Euch und Euer Haus zu schützen. Möget Ihr nie den Gram erleben, ein Kind durch ein noch schlimmeres Schicksal als den Tod zu verlieren: dadurch, daß es im Laster untergeht."

Antonio schwieg, verneigte sich und ging auf dem Wege, auf dem er gekommen war. Er entfernte sich unbemerkt, denn der Senator hatte unwillkürlich die Augen abgewendet, weil er empfand, daß der andere, ohne es zu wissen, einen wunden Punkt berührt hatte, und so merkte er erst nach einer Weile, daß er allein sei. Doch ein anderer Schritt erregte bald seine Aufmerksamkeit. Die Thür wurde wieder geöffnet and ein Diener erschien. Er meldete, daß jemand draußen sei, der eine Privataudienz nachsuche.

„Laß ihn eintreten," antwortete der schnell sich fassende Senator und seine Züge nahmen wieder ihren gewöhnlichen lauernden und mißtrauischen Ausdruck an.

Der Diener zog sich zurück, und ein Mann mit einer

Maske und in einen Mantel gehüllt trat schnell in das Zimmer. Als er diesen über den Arm geworfen und die Hülle von dem Gesicht gezogen, zeigte sich die Gestalt und das Antlitz des gefürchteten Jacopo.

Sechstes Kapitel.

Ganz unerträglich drückt mich dieses Joch.
Shakespeare.

„Sahst Du den Mann, der eben von mir fortging?" fragte Signor Gradenigo hastig.

„Ja, Euer Gnaden."

„Deutlich genug, um ihn wiederzuerkennen?"

„Es war ein Fischer von den Lagunen, Namens Antonio."

Der Senator ließ den ausgestreckten Arm sinken und betrachtete den Bravo mit einem Blick, in dem sich Ueberraschung und Bewunderung aussprachen. Dann ging er wieder im Zimmer auf und ab, während der andere so ruhig seiner Befehle wartete, daß seine Haltung etwas Würdevolles hatte. So vergingen ein paar Augenblicke; dann begann der Patrizier: „Du hast scharfe Augen, Jacopo. Hast du je mit dem Manne zu thun gehabt?"

„Nie."

„Und Du weißt genau, wer er ist?" —

„Euer Gnaden Milchbruder."

„Danach fragte ich nicht, ich meine seinen gegenwärtigen Stand," erwiderte der Senator und wendete das Antlitz von Jacopos forschenden Augen ab. „Ist er Dir von irgend einem der hohen Beamten genannt worden?"

„Nein — mein Beruf bringt mich nicht mit Fischersleuten in Berührung."

„Unsere Pflicht kann uns zuweilen noch in niedrigere Gesellschaft rufen, junger Mann. Diejenigen, die die schwere

Last des Staates tragen, müssen damit manches auf sich nehmen. Was weißt Du von diesem Antonio?"

„Er wird von seinen Kameraden geschätzt als ein geschickter Mann in seinem Gewerbe, der wohl vertraut mit den Geheimnissen der Lagunen ist."

„Willst Du damit andeuten, daß er ein Schmuggler sei?"

„Keineswegs. Er plagt sich redlich von früh bis spät, und lebt von nichts anderem, als von dem Ertrage seiner Arbeit."

„Du weißt, Jacopo, wie streng unsere Gesetze sind in Bezug auf öffentliche Gelder."

„Ich weiß, daß San Marco nie gelinde verfährt, wenn es sich um seinen eigenen Vorteil handelt."

„Du bist nicht berufen, Ansichten zu äußern, sondern die Dir gestellten Fragen zu beantworten. Jener Mann buhlt um den Beifall seiner Genossen und redet über Angelegenheiten, über welche nur seine Vorgesetzten richtig zu urteilen vermögen."

„Signore, er wird alt und das Alter ist schwatzhaft."

„Das ist nicht bei Antonio der Fall. Die Natur hat ihn nicht stiefmütterlich behandelt; wäre seine Herkunft und Erziehung so gut wie sein Verstand, so würde der Senat sich ihm nicht verschließen — aber wie die Sache steht, fürchte ich, wird er sich noch einmal schwer mit seinen Reden schaden."

„Gewiß, wenn er sagt, was San Marco nicht gern hört."

Der Senator streifte den Bravo mit einem schnellen, mißtrauischen Blick, als wolle er die wahre Meinung seiner Worte erraten. Doch da er nur den gewöhnlichen Ausdruck von Selbstbeherrschung in den ruhigen Zügen fand, fuhr er fort, als sei er frei von allem Argwohn.

„Wenn er, wie Du sagst, Nachteiliges über die Republik redet, so hat ihn das Alter nicht weise gemacht. Der Mann ist mir lieb, Jacopo, denn wir pflegen denjenigen besonders zugethan zu sein, welche dieselbe Brust genährt hat.

„Gewiß, Signore."

„Und da ich eine solche Schwäche für ihn fühle, möchte ich, daß er zur Vorsicht ermahnt würde. Du kennst vermutlich, wie er über die neuste dringende Maßregel denkt, alle jungen Leute von den Lagunen für den Dienst der Flotte zu verwenden.“

„Ich weiß, daß die Aushebung ihm den Knaben genommen hat, der mit ihm auf den Lagunen arbeitete.“

„Um ehrenvoll und vielleicht mit Vorteil im Dienst der Republik zu arbeiten.“

„Vielleicht, Signore.“

„Du bist heute Abend kurzangebunden, Jacopo! — Aber wenn Du den Fischer kennst, rate ihm zur Mäßigung; die Republik kann den freien Ausdruck seiner Aberweisheit nicht gestatten. Es ist das dritte Mal, daß ein Anlaß da ist, des Fischers dreiste Reden zu rügen: denn der Senat kann nicht dulden, daß in einem Stande Mißvergnügen erregt wird, den der hohe Rat seiner Pflicht gemäß und auch mit Freuden glücklich machen möchte. Suche eine Gelegenheit, um ihm diese heilsame Wahrheit beizubringen; denn ich sähe ungern, daß den Sohn meiner alten Amme ein Unheil träfe, umsomehr, da er auch schon bei Jahren ist.“

Der Bravo verneigte sich zustimmend, während Signor Gradenigo im Zimmer so unruhig auf- und abschritt, daß man ihm ansah, die Sache ging ihm wirklich nahe.

„Du hast gehört, wie der Rechtsspruch in Sachen des Genuesen ausgefallen ist?“ fragte der Senator nach einer Pause, in welcher er seinen Gedanken eine andere Wendung gegeben hatte. „Die Tribunale haben schnell ihren Spruch gefällt, und obwohl zwischen den beiden Republiken eine große Eifersucht besteht, so kann doch die Welt sehen, wie streng es auf unsern Inseln nach dem Recht geht. Der Genuese wird einen reichlichen Schadenersatz erhalten und einige von unseren eigenen Bürgern sollen um hohe Summen gebüßt werden.“

„Das habe ich auch seit Sonnenuntergang auf der Piazetta erzählen hören.“

„Sprechen die Leute auch von unserer Unparteilichkeit und von unserem schnellen Gerichtsverfahren? Bedenke, Jacopo, es ist erst eine Woche her, seit die Sache vor den Senat gebracht ist."

„Niemand zweifelt an der Schnelligkeit, mit der die Republik Vergehen ahndet."

„Noch an ihrer Gerechtigkeit, will ich hoffen, mein guter Jacopo. Es herrscht eine solche Schönheit und Harmonie in den Bewegungen unserer Staatsmaschine, daß wir des Beifalls der Leute sicher sein dürfen. Die Gerechtigkeit hilft den Bedürfnissen der Gesellschaft ab und bändigt die Leidenschaften mit so ruhiger, würdevoller Gewalt, als ob ihre Beschlüsse der Ausfluß eines höheren Willens wären. Ich vergleiche oft den geräuschlosen Gang unseres Staatslebens, im Gegensatz zu dem unruhigen Schwanken einiger italienischen Schwesterrepubliken, mit der Verschiedenheit zwischen dem Tosen einer geräuschvollen Stadt und der Stille auf unsern Kanälen. — — Also man redet schon von der Rechtlichkeit unsres letzten Spruchs auf dem Markusplatz?"

„Signore, die Venetianer reden frei heraus, wenn sie ihre Gebieter loben können."

„Meinst Du, Jacopo? Mich dünkt, sie sind stets geneigter, ihr rebellisches Mißvergnügen zu äußern. Aber es liegt in der Menschennatur, karger mit dem Lob als dem Tadel zu sein. Der Beschluß des Tribunals muß nicht so bald in Vergessenheit geraten. Unsere Freunde sollten ihn in den Kaffeehäusern und auf dem Lido laut rühmen. Sie können unbesorgt sein, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen; eine gerechte Regierung zu braucht das Urteil nicht scheuen."

„Sehr wahr, Signore."

„Ich rechne auf Dich und Deine Kameraden, daß die Sache nicht zu schnell vergessen wird. Wenn die Bürger solche Thaten im Auge behalten, dann müssen die schlummernden Keime der Tugend in den Gemütern geweckt werden. Wer sich in die Betrachtung der Beispiele von Gerechtigkeit vertieft,

wird diese Tugend lieben lernen. Ich hoffe, der Genuese reist befriedigt ab."

„Zweifelt nicht daran; er hat alles erhalten, was einen Beschädigten zufriedenstellen kann: sein Eigentum mit Wucher — und Rache an dem, welcher ihn gekränkt hatte."

„Ja, das bestimmt der Spruch, — reichlicher Schadenersatz und Strafe für den Missethäter. Wenige Staaten würden so gegen ihren eigenen Vorteil erkennen!"

„Ist der Staat verantwortlich für die That des Kaufmans, Signor?"

„Er leidet in seinem Bürger. Wer seine eigenen Glieder züchtigen muß, leidet doch zweifellos selbst. Niemand kann in sein eigen Fleisch schneiden, ohne Schmerz zu empfinden, nicht wahr, Jacopo?"

„Signore, es gibt Nerven, die empfindlich gegen Berührung sind; ein Auge oder selbst ein Zahn wird nur mit schweren Schmerzen eingebüßt, aber es thut nicht weh, wenn man sich den Bart oder die Nägel schneidet."

„Wer Dich nicht kennte, Jacopo, könnte meinen, Du stündest im Solde des Kaisers! Es fällt kein Sperling in Venedig vom Dach, ohne daß sich das väterliche Herz des Senats darum kümmert. — Genug. — Verbreiten die Juden noch immer das Gerücht von einer Abnahme des Goldes? Das Gold ist nicht so flüssig als sonst, und jenes schlaue Volk benutzt die Knappheit, um höheren Zins zu erpressen."

„Ich habe jetzt Gesichter auf dem Rialto bemerkt, die nach leeren Börsen aussehen. Die Christen sind von Schulden gedrückt, während sich die Juden wohler als sonst in ihren Talaren zu fühlen scheinen."

„Das ließ sich vermuten. Nennt das Gerücht einige bestimmte Juden, die gewohnt sind, den jungen Edelleuten auf Wucher zu leihen?"

„Jeder, der irgend etwas zu verleihen hat, kann zu dieser Klasse gerechnet werden; die ganze Synagoge, Rabbis und alle

anderen sind dabei, wenn es sich darum handelt, Geld von einem Christen zu erpressen."

„Du kannst die Hebräer nicht leiden, Jacopo, aber sie haben der Republik in knappen Zeiten gute Dienste geleistet. Wir nennen jeden einen Freund, der im Notfall mit seinem Gelde bei der Hand ist. Trotzdem darf man nicht dulden, daß die hoffnungsvolle Jugend von Venedig ihr Erbe in unvorsichtigen Leihgeschäften mit diesem geldgierigen Volke vergeudet. Solltest Du von vornehmen Jünglingen hören, die allzutief in ihren Klauen sind, so thust Du gut, es unverzüglich zur Kenntnis derer zu bringen, die über das öffentliche Wohl wachen. Wir müssen gelinde mit denen verfahren, die den Staat stützen, aber auch gut für diejenigen sorgen, die binnen kurzem ihn leiten werden. Hast Du etwas in dieser Beziehung zu berichten?"

„Ich habe gehört, daß Signor Giacomo ihre Unterstützung am allerteuersten zu bezahlen hat."

„Jesus Maria! Mein Sohn und Erbe! Mensch, willst Du mich auch nicht täuschen, um Deinen Haß gegen die Hebräer zu befriedigen?"

„Ich hege keine andere Abneigung gegen jenes Volk, Signor, als sie jeder gute Christ empfindet. Das, hoffe ich, ist jedem Gläubigen gestattet, darüber hinaus hasse ich niemand. Es ist wohl bekannt, daß Euer Sohn mit seinem dereinstigen Erbe verschwenderisch umgeht und Zinsen zahlt, wie einer, der schlechten Kredit hat."

„Das ist eine ernste Angelegenheit. Der Junge muß schnell gewarnt werden, was für Folgen das haben könnte, und wir müssen sorgen, daß er in Zukunft vorsichtiger ist. Der Hebräer wird bestraft, und als feierliche Warnung für den ganzen Stamm soll die Schuld zum Besten des Schuldners konfisciert werden. Wenn sie solch ein Beispiel vor Augen haben, werden die Spitzbuben weniger schnell mit ihren Zechinen bei der Hand sein. Heiliger San Teodoro, es wäre Selbstmord, einen so hoffnungsvollen Jüngling aus Mangel



an Vorsorge zu Grunde gehen zu lassen. Ich werde mich dieser Sache als einer besonderen Pflicht annehmen, und der Senat soll nicht Grund haben, zu klagen, daß sein Interesse vernachlässigt worden sei. Hast Du neuerdings Anfragen gehabt, als Rächer für persönliche Beleidigungen?"

„Nichts Nennenswertes. — Es bemüht sich jemand eifrig um mich, aber ich weiß noch nicht vollständig, was er wünscht."

„Dein Amt erheischt große Vorsicht und Vertrauen, sein Lohn aber ist, wie Du wohl weißt, reichlich und sicher." Aus den Augen des Bravo flammte ein Ausdruck, der den anderen stutzig machte; als aber sofort wieder dieselbe unerschütterliche Ruhe in den bleichen Zügen herrschte, fuhr der Senator fort: „Ich wiederhole Dir, der Staat ist auch großmütig und gütig. Wenn er streng und unerbittlich Gerechtigkeit übt, so versteht er doch auch von Herzen zu verzeihen und reichlich zu lohnen. Dessen habe ich Dich schon auf das nachdrücklichste versichert, Jacopo. O heiliger Markus! Daß ein Sproß eines Deiner edelsten Häuser sein Erbe zu Gunsten dieses ungläubigen Volks vergeudet! — Doch Du hast mir denjenigen nicht genannt, der sich so ernstlich um Dich bemüht?"

„Da ich erst seinen Auftrag kennen lernen soll, ehe ich etwas unternehme, Signor, wäre es wohl gut, noch zu warten."

„Diese Zurückhaltung ist ungerechtfertigt. Es ziemt Dir nicht, an der Weisheit der Würdenträger dieser Republik zu zweifeln, und es thäte mir leid, wenn die Inquisitoren eine ungünstige Meinung von Deinem Eifer gewännen. Du mußt die Person angeben."

„Ich habe keine Klage gegen ihn vorzubringen. Alles, was ich sagen kann, ist, daß er Lust hat, sich heimlich mit einem Manne einzulassen, mit dem sich einzulassen fast ein Verbrechen ist."

„Ein Verbrechen verhüten ist besser, als es bestrafen, das ist der Hauptzweck jeder Regierung! Willst Du mir den Namen des Briefstellers vorenthalten?"

„Es ist ein vornehmer Neapolitaner, der seit lange in

Venedig ist, wegen einer großen Erbschaft, die ihm zugleich Recht auf einen Sitz im Senat gibt."

„Ha! Don Camillo Monforte! Habe ich recht?"

„Signore, er ist es!"

Die Stille, die jetzt eintrat, wurde nur durch das Schlagen der Uhr auf dem großen Platz unterbrochen, welche elf schlug, oder die vierte Stunde der Nacht, wie die in Italien gebräuchliche Bezeichnung lautet. Der Senator zuckte zusammen, sah nach dem Zeitmesser in seinem eigenen Gemach und redete dann wieder den Gefährten an: „Es ist gut. Deine Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit soll nicht vergessen werden. Gieb acht auf den Fischer Antonio; es darf kein öffentliches Mißvergnügen über die Klagen des Alten entstehen, der darüber murrt, daß sein Enkel aus einem Boot auf eine Galeere gekommen ist! Vor allem halte Dein Ohr offen, was auf dem Rialto geredet wird! Der Ruhm und das Ansehen eines Patriziernamens darf nicht durch Jugendthorheiten beeinträchtigt werden. Was den Fremden betrifft — — — Doch nimm schnell Deinen Mantel und Deine Maske und entferne Dich aus dem Hause, als wärest Du ein Freund, der den eitlen Lustbarkeiten dieser Zeit nachgeht."

Der Bravo legte die Verkleidung so schnell an, wie es nur bei langer Uebung möglich ist; aber trotzdem mit einer Ruhe, die sich nicht so leicht erschüttern ließ, wie die des heftigeren Senators. Dieser sprach nicht mehr und trieb Jacopo nur durch eine ungeduldige Handbewegung zum Gehen an.

Als sich die Thür hinter ihm schloß und Signor Gradenigo wieder allein war, sah er noch einmal nach der Uhr, fuhr sich mit der Hand nachdenklich über die Stirn und ging wieder auf und ab. Beinah eine Stunde lang dauerte diese ununterbrochene Bewegung oder diese unwillkürliche Uebereinstimmung des Körpers mit einem vielleicht übermäßig angespannten Geist fort. Da klopfte es sacht an die Thür und auf die gewöhnliche Aufforderung trat ein Mann ein, der ebenso dicht maskiert war wie derjenige, welcher sich vorhin entfernt hatte, so wie

es in jener Zeit und namentlich in Venedig Sitte war. Ein Blick auf die Gestalt des Ankömmlings schien den Senator über seinen Stand zu belehren, und er empfing ihn mit der damals üblichen, etwas weitschweifigen Höflichkeit, aber wie jemand, den man lange erwartet hat.

„Ich fühle mich geehrt durch den Besuch von Don Camillo Monforte," sagte der Hausherr, während der Gast den Mantel und die seidne Larve ablegte. „Wegen der späten Stunde fürchtete ich schon, daß ein unerwarteter Zufall mir diese Freude rauben würde."

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, edler Senator, aber die Kühle auf dem Wasser, das muntere Treiben auf dem Markusplatz und die Besorgnis, Eure so kostbare Zeit ungebührlich früh in Anspruch zu nehmen, hat mich zu einer Verspätung verleitet. Ich hoffe, Signor Gradenigo wird mir in seiner gewohnten Güte verzeihen."

„Pünktlichkeit ist nicht die Haupttugend der großen Herren von Unteritalien," entgegnete der Senator trocken. „Jungen Leuten erscheint das Leben so endlos, daß sie wenig acht auf die ihnen entschlüpfenden Sekunden geben, während wir, die das Alter bedroht, nur darauf bedacht sind, die Versäumnis unserer Jugend gutzumachen. Auf diese Weise, Herr Herzog, sündigt der Mensch täglich, um hinterher zu bereuen, bis unmerklich die Gelegenheit für beides verloren geht. Doch wir wollen nicht mehr Zeit vergeuden als nötig ist — — Dürfen wir auf bessere Gesinnungen bei dem Spanier rechnen?"

„Ich habe nichts verabsäumt, was den Sinn eines verständigen Mannes umstimmen kann, und ich habe ihn besonders auf den Vorteil aufmerksam gemacht, den es ihm brächte, wenn er die Achtung des Senats gewänne."

„Daran habt ihr weise gethan, Signore, sowohl in seinem als in Eurem Interesse. Der Senat belohnt gute Dienste reichlich, aber er ist ein gefährlicher Feind für diejenigen, die den Staat schädigen. Hoffentlich wird die Erbschaftsangelegenheit bald entschieden?"

„Ich wünschte, ich dürfte es bejahen. Ich suche mit allem erlaubten Eifer Beschleunigung bei dem Tribunal nach und versäume keine Pflicht der persönlichen Ehrerbietung oder Fürsprache. Padua hat keinen gelehrteren Doktor als den, der mein Recht vor dem hohen Gerichtshof vertritt, und doch zögert sich die Sache in das Endlose hin. Wenn ich mich in der Verhandlung mit dem Spanier noch nicht als einen würdigen Sohn der Republik bewiesen habe, liegt dies nur an der geringen Uebung, die ich in der Führung politischer Angelegenheiten besitze, nicht an meinem Mangel an Eifer."

„Die Rechtsansprüche in Eurem Prozeß müssen auf beiden Seiten sehr gleich gegen einander abgewogen sein, da die Wagschalen so lange schwanken, ohne daß sich die eine oder die andere entschieden senkt. Ihr dürft in Eurem Eifer nicht nachlassen, Don Camillo, und müßt große Besonnenheit zeigen, um Euch die Gunst der Patrizier zu gewinnen. Ihr werdet gut thun, Eure Anhänglichkeit gegen den Staat dadurch zu beweisen, daß Ihr Euch um den spanischen Gesandten auch ferner bemüht. Man weiß, daß Ihr sein Wohlwollen besitzt und daß ein Rat von Eurer Seite Gewicht bei ihm hat. Außerdem muß es ein junges hochherziges Gemüt anspornen, wenn es sich sagen kann, daß, indem es seinem Lande dient, es zugleich auch die Sache der Menschheit fördert."

Don Camillo schien von der Richtigkeit dieser letzten Behauptung nicht sonderlich überzeugt zu sein. Er verbeugte sich nur höflich gegen den Redenden und sagte: „Es ist erfreulich, Signore, solche Ermutigungen zu erhalten. Mein Verwandter aus Castilien ist ein Mann, der auf Vernunftgründe hört, mögen sie kommen, woher sie wollen. Wenn er auch meine Gründe mit einer Anspielung auf die sinkende Macht der Republik beantwortet, so sehe ich doch, daß er einen tiefen Respekt vor dem Einfluß eines Staats empfindet, der sich seit lange durch seine Energie und seine Willenskraft ausgezeichnet hat."

„Venedig ist nicht mehr, was es gewesen, Herr Herzog, aber machtlos ist es darum nicht. Sind auch unserm Löwen die Schwingen ein wenig beschnitten, so trägt ihn sein Sprung weit und seine Zähne sind noch gefährlich. Wenn der neugebackene Fürst wünscht, daß ihm die Herzogskrone fest auf der Stirn sitzen soll, so thut er gut, sich das Wohlwollen seiner nächsten Nachbarn zu erwerben."

„Das ist unwiderleglich richtig, und was mein Einfluß irgend vermag, soll nicht unterlassen werden. Und nun möchte ich um Euern freundschaftlichen Rat bitten, was ich thun muß, um meine eigenen, lange vernachlässigten Ansprüche zu betreiben."

„Ihr werdet gutthun, Don Camillo, die Senatoren an Eure Person zu erinnern, indem Ihr ihnen häufig die Aufmerksamkeiten erweist, die ihrem Range zukommen."

„Dies versäume ich nie, da mein Stand und meine Angelegenheit es mir in gleicher Weise zur Pflicht machen."

„Auch die Richter dürfen nicht vergessen werden, junger Herr; denn man soll stets bedenken, daß die Justiz immer ein offenes Ohr für Bittsteller hat."

„Niemand kann eifriger in Beobachtung dieser Pflicht sein; auch ist ein Bittsteller selten so darauf bedacht wie ich, denjenigen, die er bemüht, gewichtige Beweise seiner Erkenntlichkeit zu geben."

„Vor allem aber bemüht Euch, die Gunst des Senats zu gewinnen. Kein Dienst, der dem Staat geleistet ist, wird von dieser Behörde übersehen, und die geringste Bemühung zu seinem Vorteil wird in den beiden Ratskollegien offenbar."

„Wenn ich doch mit den hochwürdigen Vätern direkt in Verbindung treten könnte. Ich glaube sie würden sich schnell genug von der Gerechtigkeit meiner Ansprüche überzeugen."

„Unmöglich!" versetzte der Senator ernst. „Diese erhabenen Behörden sind geheim, damit ihre Majestät nicht durch die Berührung mit den alltäglichen Interessen befleckt werde. Sie herrschen wie der unsichtbare Einfluß des Geistes über die Materie, und sie bilden gewissermaßen die Seele des Staats,

deren Sitz wie der der Vernunft ein Rätsel für die menschliche Erkenntniß bleibt."

„Ich sprach es nur als Wunsch aus, nicht als eine Hoffnung, auf deren Erfüllung man rechnet," versetzte der Herzog von Sant' Agata, den Mantel und die Larve wieder niederziehend, die er nicht abgelegt, nur zurückgeschoben hatte. „Lebt wohl, edler Herr, ich werde nicht aufhören, in den Castilianer zu dringen, und dafür empfehle ich meine Angelegenheit dem Gerechtigkeitssinn der Patrizier und Eurer guten Freundschaft."

Signor Gradenigo führte seinen Gast mit vielen Verbeugungen durch die lange Reihe der Säle bis zu dem vorletzten Zimmer, wo er ihn einem Kammerdiener zur weiteren Begleitung übergab.

„Der junge Mensch muß zu größerem Eifer angespornt werden, dadurch, daß man das Vorwärtskommen des Prozesses hemmt. Wer von der Republik Gunst verlangt, muß sie erst dadurch verdienen, daß er in ihrem Interesse arbeitet."

Mit solchen Gedanken beschäftigt kehrte Signor Gradenigo in sein Arbeitszimmer zurück, nachdem er sich von seinem Gast in dem Vorzimmer feierlich verabschiedet hatte. Nachdem er die Thür geschlossen, schritt er wieder in dem Raum mit sorgenvoll sinnender Miene auf und ab. Als es eine kurze Zeit lang still gewesen war, öffnete sich vorsichtig eine Thür, die hinter der gewirkten Tapete verborgen lag, und es erschien ein neuer Besuch.

„Herein!" rief der Senator, ohne Staunen über die Erscheinung zu verraten. „Die Stunde ist verstrichen, ich erwarte Dich."

Der wallende Talar, der graue, ehrwürdige Bart, die scharfgeschnittenen Züge, der schnelle lauernde, scheue Blick, und der Ausdruck, in dem sich Weltklugheit und lang ertragene Unterdrückung verrieten, kennzeichneten den Juden vom Rialto.

„Nur herein, Hosea, und sage was es giebt," begann der Senator in Erwartung der gewöhnlichen Mitteilungen. „Ist etwas vorgefallen, was das öffentliche Wohl angeht?"

„Heil dem Volk, über dem ein so väterlich' Regiment waltet! Kann dem Bürger dieser Republik Gutes oder Böses begegnen, ohne daß es der Senat empfindet, wie die Mutter die Leiden oder Freuden ihrer Kleinen? Glücklich das Land, in dem Männer von gesetzten Jahren und mit weißem Haar vom Abend bis zum Frührot wachen und der Müdigkeit vergessen, in dem Wunsch, Gutes zu thun und dem Staat Ehre zu erweisen."

„Du liebst die blumenreiche Sprache des Morgenlandes, aus dem Deine Väter stammen, guter Hosea, und du vergißt, daß Du noch nicht wieder auf den Stufen des Tempels stehst. Was hat der Tag Bemerkenswertes geboten?"

„Sagt mehr die Nacht, Signore, denn es ist wenig vorgefallen, was Beachtung verdient, außer einer einigermaßen wichtigen Angelgenheit, die heute Abend vorgefallen ist."

„Hat es Dolchstöße auf der Brücke gegeben? ha, — oder giebt sich das Volk weniger als sonst den Lustbarkeiten hin?"

„Es ist niemand eines gewaltsamen Todes gestorben und auf dem Markusplatz geht es so fröhlich her, wie in den duftenden Weingärten von Engedi. Heiliger Abraham! Wie viel Genüsse bietet dies Venedig und wie ausgelassen sind Jung und Alt in ihrer Freude! Ich hatte nicht gehofft, heute noch der Ehre einer Unterredung teilhaftig zu werden, Signore, und schon mein Gebet verrichtet, um mein Haupt niederzulegen, als ein Abgesandter vom Rat mir einen Edelstein brachte, mit dem Befehl, das Wappen und die anderen Zeichen des Eigentümers festzustellen. Es ist ein Ring, der die gewöhnlichen Symbole trägt, die ausdrückliches Vertrauen bedeuten sollen."

„Hast Du den Siegelring?" fragte der Patrizier, die Hand ausstreckend.

„Da ist er, ein wertvoller Stein, ein schöner Türkis."

„Wo stammt er her? Warum hat man ihn Dir gesendet?"

„Signore, wie ich mehr aus Andeutungen als aus den Worten des Boten schließen möchte, kommt er aus einem Ort,

der dem gleicht, welchem der gerechte Daniel wegen seiner Frömmigkeit entging."

„Du meinst den Löwenrachen?"

„Das melden die heiligen Bücher von dem Propheten, und das schien der Bote des Rats in Beziehung auf den Ring anzudeuten."

„Ich sehe nur ein Wappen mit einem Ritterhelm; gehört er jemand in Venedig?"

„Der gerechte Salomo leite den Verstand seines Knechts in einer so heiklen Angelegenheit. Der Stein ist von einer so seltenen Schönheit, wie ihn nur diejenigen besitzen, die Geld genug für andere Zwecke haben. Achtet nur auf den sanften Glanz, wenn das Licht auf ihn fällt, edler Signore, und merkt auf das liebliche Farbenspiel, wenn ich ihn drehe."

„Ja — es ist gut — doch wem gehört das Wappen?"

„Es ist merkwürdig, was für ein hoher Wert in einem Gegenstand von so geringem Umfang steckt! Ich habe viele vollwichtige Dukaten bezahlen sehen für Ringe, die nicht so wertvoll waren wie dieser."

„Kannst Du denn niemals Deine Bude und den Rialto vergessen! Nenne mir jetzt den Mann, der dieses Wappen als Abzeichen seines Ranges und seiner Familie führt."

„Ich gehorche Euch, edler Herr. Es ist das Wappen der Monforte. Der letzte Senator dieses Namens starb vor fünfzehn Jahren."

„Und seine Kleinodien?"

„Sind nebst anderen beweglichen Gütern, an die der Staat keinen Anspruch erhebt, in den Besitz seines Verwandten und Nachfolgers übergegangen, das heißt, wenn es dem Staat gefallen sollte, dem alten Namen hier einen Nachfolger zu geben. — Don Camillo von Sant' Agata, der reiche Neapolitaner, der hier in Venedig seine Rechtsansprüche verfolgt, ist der gegenwärtige Besitzer des Ringes."

„Gieb mir den Ring. — Die Sache muß untersucht werden. — Hast Du noch mehr zu sagen?"

„Nichts, Signore. — Nur, falls es zur Konfiskation und dem Verkauf des Kleinods käme, wollte ich bitten, daß es zuerst einem alten Diener der Republik angeboten würde, der leider in seinem Alter weniger vom Glück begünstigt wird, als in seiner Jugend.“

„Du sollst nicht vergessen werden, Hosea. Ich höre, daß verschiedene junge Edelleute bei den Leuten Deines Stammes Geld borgen, das in der Jugend üppig vergeudet wird und später mit schwerer Entbehrung zurückzuzahlen ist. Solche drückende Verpflichtungen einzugehen, ziemt den Trägern vornehmer Namen nicht. Nimm Dich in Acht! Sollte einer der Hebräer das Mißfallen des Senats erregen, so würde es eine lange und harte Abrechnung geben! — Sind Dir in letzter Zeit noch andere Siegelringe durch die Hand gegangen, außer dem des Neapolitaners?“

„Nichts von Belang, gnädiger Herr. Nur was das tägliche Geschäft so mit sich bringt.“

„Sieh dies genau an!“ fuhr Signor Gradenigo fort, nachdem er zuerst in einem geheimen Fach nachgesucht und einen Streifen Papier herausgenommen hatte, an dem ein kleines Siegel haftete. „Kannst Du aus diesem Abdruck irgend einen Schluß auf denjenigen thun, der dieses Siegel benutzt hat?“

Der Goldschmied nahm das Papier, hielt es gegen das Licht und betrachtete mit seinen funkelnden Augen genau das Siegelbild.

„Das vermöchte selbst die Weisheit von Davids Sohn nicht zu ergründen,“ sagte er nach einer langen, scheinbar fruchtlosen Untersuchung, „dies ist nichts, als eine galante Phantasie-Devise, wie sie die leichtsinnigen Kavaliere hier mit Vorliebe anwenden, wenn sie das schwache Geschlecht mit glatten Worten und bethörenden Schmeicheleien in Versuchung führen.“

„Es ist ein Herz mit einem Liebespfeil durchbohrt und dem Motto: pensa al cuore trafitto d'amore.“

„Weiter nichts, falls meine Augen ihre Schuldigkeit thun. Mir scheint, Signore, die Worte bedeuten nicht viel.“

„Mag sein. Hast Du je einen Stein mit dieser Devise verkauft.“

„Gerechter Samuel! Wir verkaufen deren täglich an Christen und Christinnen, jeglichen Alters. Ich kenne keine Devise, die häufiger gefordert wird, woraus ich schließen möchte, daß viele leichtsinnige Liebeshändel angeknüpft werden.“

„Derjenige, der dies Siegel benutzt, that weise daran, seine Gedanken hinter ein so weit verbreitetes Zeichen zu verstecken. Wer den Eigentümer nachweisen kann, soll eine Belohnung von hundert Zechinen erhalten.“

Hosea wollte eben den Siegelabdruck zurückgeben, als Signor Gradenigo diese Aeußerung wie zufällig that. Im nächsten Augenblick hatte er ein Vergrößerungsglas vorgeholt und hielt das Papier wieder gegen das Licht.

„Ich habe einen Karneol von geringem Wert, in den diese Devise graviert war, an die Gemahlin des kaiserlichen Gesandten verkauft, doch da ich den Kauf für nichts als eine flüchtige Grille hielt, habe ich nicht die Vorsicht beobachtet, den Stein besonders zu bezeichnen. — Ein Herr von der Familie des Legaten von Ravenna hat auch einen Amethyst mit demselben Motto erhandelt; doch auch mit ihm hielt ich es nicht für geboten, mich besonders vorzusehen. Ha, da ist ein besonderes Zeichen, das allerdings von meiner Hand herzurühren scheint.“

„Kommst Du der Sache auf die Spur? Was ist das Zeichen, von dem Du redetest.“

„Edler Senator, nur ein mißglücktes Strichelchen an dem einem Buchstaben, das von einem verliebten Mädchen nicht einmal bemerkt würde.“

„Und wem hast Du das Siegel verkauft?“

Hosea fürchtete, durch eine zu schnelle Mitteilung der Wahrheit um die Belohnung zu kommen. „Wenn es darauf ankommt, die Thatsache festzustellen, will ich in meinen Büchern nachsehen, Signore. Bei einer wichtigen Angelegenheit darf ich den Senat nicht irre führen.“

„Du hast recht. Die Angelegenheit ist wichtig, das beweist Dir schon die von uns ausgesetzte Belohnung.“

„Ich denke, es war von hundert Zechinen die Rede, aber ich achte nicht auf das Geld, wenn es sich um das Wohl Venedigs handelt.“

„Hundert Zechinen habe ich Dir verheißen.“

„Ich habe einen Siegelring mit diesem Motto an ein Frauenzimmer verkauft, das im Dienst des ersten Kammerherrn des päpstlichen Nuntius steht. Aber dies Siegel kann schwerlich von ihr herrühren, denn eine Person ihres Standes —“

„Bist Du sicher, daß es dasselbe ist?“ unterbrach ihn der Senator.

Hosea sah den Patrizier scharf an und als er in seinen Augen und Zügen las, daß ihm die Auskunft erwünscht war, antwortete er schnell: „So wahr ich unter dem Gesetze Mose lebe! Der Ring war mir lange liegen geblieben, ohne daß darauf geboten worden, und ich gab ihn billig hin, um mein Geld nicht ungenutzt liegen zu lassen.“

„Die Zechinen sind Dein, biederer Jude! Jetzt ist die Sache klar und über allen Zweifel erhaben! Geh; Dein Lohn soll Dir werden und wenn irgend ein Geheimnis zu Deiner Kenntnis kommt, teile es mir schnell mit. Geh, guter Hosea, und sei so pünktlich wie gewöhnlich. Das unablässige Nachdenken hat mich müde gemacht.“

Der Hebräer verabschiedete sich, froh über seinen Erfolg und verschwand auf dem Wege, auf dem er gekommen.

Signor Gradenigo schien keine weiteren Besuche zu erwarten, er untersuchte sorgfältig die Schlösser verschiedener Geheimfächer in seinem Zimmer, löschte die Lichter, schloß die Thüren und verließ den Raum. Eine Weile schritt er noch in einem der Vorsäle auf und ab, und als seine gewöhnliche Zeit gekommen war, legte er sich zur Ruhe und der Palast wurde für die Nacht geschlossen.

Der Leser hat nun den Mann genauer kennen gelernt, der in den letzten Vorfällen eine so wichtige Rolle spielte.

Signor Gradenigo war so gut wie andere Menschen mit einem mitleidigen und fühlenden Herzen geboren, aber die Umstände und eine Erziehung, welche durch die Institutionen dieser sogenannten Republik stark beeinflußt wurde, hatten aus ihm ein Geschöpf der in Venedig einmal hergebrachten Staatsklugheit gemacht. Ihm schien Venedig ein freier Staat, weil ihm persönlich die Vorteile seiner Verfassung in so hohem Maße zu gut kamen. Obwohl er einen scharfen Verstand in allen weltlichen Angelegenheiten besaß, war seine Urteilskraft in Bezug auf die politische Moral von einer merkwürdigen und sich den Dingen bequem anpassenden Stumpfheit. Als Senator stand er in einem Verhältnis zum Staat wie der Leiter eines Geldinstituts zu seiner Gesellschaft, er führte die allgemeinen Maßregeln aus, ohne persönliche Verantwortung. Er verstand lebhaft, wenn auch nicht scharfsinnig, über Regierungsmaxime zu reden, und selbst in unserem geldgierigen Zeitalter würde man schwerlich einen eifrigeren Bekenner des Grundsatzes finden, daß der Besitz nicht eine untergeordnete, sondern die Hauptsache der Civilisation sei. Er redete viel über Charakter, Ehre, Tugend, Religion und das Recht der Persönlichkeit, aber wenn er zu ihren Gunsten handeln sollte, so bestimmte ihn die Richtung seines Geistes, sie alle mit Weltklugheit zu vermischen, so widerstandslos wie die Körper der Schwerkraft unterworfen sind. Als Venetianer war er der Regierung eines Einzelnen ebenso sehr abhold wie der Herrschaft der Menge; in Bezug auf erstere geberdete er sich als leidenschaftlicher Republikaner, in Hinsicht auf letztere neigte er sich dem wunderbaren Sophismus zu, welcher die Herrschaft der Majorität als die Regierung ebensovieler Tyrannen bezeichnet. Kurz er war Aristokrat, und niemand hat erfolgreicher und ernstlicher als er sich in den Glauben an die Dogmen hineingeredet, die für seine Kaste vorteilhaft waren. Er war ein lebhafter Verteidiger der angestammten Rechte, denn ihr Besitz kam ihm selbst zu statten, er eiferte überaus heftig gegen Neuerungen in Sitten und Gebräuchen, und gegen Veränderungen in den geschichtlichen



Traditionen der Familien, denn an die Stelle von Neigungen war bei ihm kalte Berechnung getreten. Auch unterließ er nicht, zur Verteidigung seiner Meinungen Analogien aus den Beschlüssen der Vorsehung anzuführen. Mit einer Philosophie, die ihn selber befriedigte, behauptete er, daß, da Gott in seiner Schöpfung Ordnungen geschaffen hätte, die in einer Stufenreihe vom Engel zum Menschen herabstiegen, es notwendig sei, diesem Beispiel der unendlichen Weisheit bei den weltlichen Einrichtungen zu folgen. So richtig auch die Grundlage dieses Systems war, so litt doch die Anwendung an dem großen Irrtum, daß unter dem Vorgeben der Nachahmung die Ordnung der Natur verkehrt wurde.

Siebentes Kapitel.

> Der Mond ging unter; Dunkel herrschte rings,
> Und leise flimmerte das Lämpchen nur
> Vor dem Madonnenbild.
>
> Rogers.

Um die Zeit, als die geheimen Unterredungen in dem Palazzo Gradenigo zu Ende gingen, fing es an auf dem Markusplatz stiller zu werden. In den Kaffeehäusern saßen nur noch einzelne Leute, welche Lust und Mittel hatten, sich kostbareren Genüssen hinzugeben; während diejenigen, die wenn auch widerwillig an die Arbeit des nächsten Morgens denken mußten, sich jetzt schaarenweis entfernten, um ihre bescheidene Behausung und ihr hartes Lager aufzusuchen. Dennoch war ein Mann dieser Klasse zurückgeblieben, und stand dort, wo die beiden Plätze mit einander zusammenstoßen, so regungslos, als wurzelten seine nackten Füße in dem Pflaster. Es war Antonio.

Die Stellung des Fischers brachte seine kräftige, muskulöse Gestalt und die gebräunten Züge in die volle Beleuchtung des Mondes. Seine dunklen, fragenden, strengen Augen waren auf das milde Gestirn gerichtet, als suche er in eine andere Welt zu blicken, um dort den Frieden zu finden, den er in

dieser nie gekannt hatte. Das wettergebräunte Gesicht trug jenen Zug des Leidens, wie man ihn an denjenigen beobachtet, deren natürliches Gefühl durch ein hartes Loos von Jugend an etwas abgestumpft ist. Wer das menschliche Leben und seine Verhältnisse von einem Standpunkt aus betrachtete, der über das Alltägliche und Gemeine hinausging, würde in ihm das rührende Bild einer edlen Natur gesehen haben, die, wenn auch an den Schmerz gewöhnt, doch mit Stolz duldete. Wer aber die zufälligen Einrichtungen der Gesellschaft als unumstößliche Gesetze betrachtet, konnte vielleicht in ihm auch einen unzufriedenen, verbissenen, rebellischen Menschen sehen, den die Gewalt mit weiser Hand niederhält. Aus der Brust des alten Mannes stahl sich ein schwerer Seufzer; dann strich er sich über die wenigen Haare, die ihm die Zeit gelassen hatte, hob seine Mütze vom Pflaster auf und schickte sich zum Gehen an.

„So spät noch auf, Antonio?“ sagte eine Stimme neben ihm. „Es muß viel Rotflossen geben, oder sie müssen hoch bezahlt werden, wenn ein Fischer wie Du Zeit hat, um diese Stunde auf der Piazza zu stehen. Hörst Du nicht, die Glocke schlägt die fünfte Stunde der Nacht?“

Der Fischer wendete den Kopf, sah einen Augenblick den maskierten Mann an, verriet aber weder Neugier noch Befriedigung über die Anrede.

„Da Du mich kennst,“ entgegnete er, „weißt Du auch wohl, daß wenn ich fortgehe, ich daheim eine leere Wohnung finde. Wer mich so gut kennt, sollte auch von dem Unrecht wissen, das mir zugefügt worden ist.“

„Wer hat Dich gekränkt, wackerer Fischer, daß Du davon so laut redest, und noch dazu hier unter den Fenstern des Dogen?“

„Der Staat!“

„Solche Sprache hört San Marco nicht gern! Wenn Du so laut redest, könnte der Löwe anfangen zu knurren. — Wessen klagst Du die Republik an?

„Führe mich zu denen, die Dich gesendet haben, und ich

will Dir die Mühe sparen, den Zwischenträger zu spielen. Ich bin bereit, mein Unrecht dem Dogen auf seinem Thron zu klagen; denn was habe ich armer, alter Mann von ihrem Zorn zu fürchten?"

„Du meinst, ich sei gesendet, Dich zu verraten?"

„Du wirst selbst am besten wissen, was Du zu thun hast."

Der andere schob die Maske zurück und wendete sein Gesicht dem Mond zu.

„Jacopo!" rief der Fischer, als er die ausdrucksvollen Züge sah. „Einer von Deinesgleichen hat nichts mit mir zu schaffen."

Ein Erröten, das selbst bei diesem Licht sichtbar war, flog über die eisernen Züge des Bravo, aber er unterdrückte jede Gefühlsäußerung.

„Du irrst. Ich habe mit Dir zu thun."

„Findet der Senat einen Fischer der Lagunen wichtig genug, um einen hochbezahlten Dolchstoß an ihn zu wenden? Ans Werk denn!" sagte er mit einem Blick auf seine braune, nackte Brust, „hier ist nichts, den Stoß aufzuhalten."

„Antonio, Du thust mir unrecht. Der Senat beabsichtigt nichts dergleichen. Aber ich höre, Du hast Ursache, Dich zu beklagen. Ich weiß, daß Du auf dem Lido und den Inseln freimütig über Angelegenheiten redest, von denen die Patrizier und der Senat nicht wollen, daß sie im Volk besprochen werden. Ich komme als Freund, Dich vor den Folgen Deiner Unvorsichtigkeit zu warnen, und nicht um Dir ein Leid zu thun."

„Du bist hergeschickt, es mir zu sagen!"

„Greis! Das Alter sollte Dich Mäßigung gelehrt haben. Was nützen leere Klagen gegen die Republik; oder welche andere Früchte kannst Du von ihnen hoffen, als Unglück für Dich und für den Knaben, den Du liebst?"

„Vielleicht — aber wenn das Herz blutet, läßt sich die Zunge nicht bändigen. Sie haben mir den Knaben genommen und mir ist wenig geblieben, was ich schätze. Das Leben, das sie bedrohen, ist zu kurz, um mich kostbar zu dünken."

„Mäßige Deinen Kummer. Signor Gradenigo ist Dir seit lange wohl gewogen; man sagt, seine Mutter sei Deine Amme gewesen. Versuche es mit Bitten bei ihm, aber höre auf, die Republik anzuklagen.“

Antonio sah den Redenden gespannt an, schüttelte dann aber traurig den Kopf, als sei es hoffnungslos, von der Seite her Hülfe zu erwarten: „Ich habe ihm alles vorgestellt, was einer, der wie ich auf den Lagunen groß geworden ist, nur sagen kann. Er ist ein Senator, Jacopo, und er achtet nicht auf ein Leid, das er selber nicht fühlt.“

„Thust Du nicht unrecht, alter Mann, ihm, der im Reichtum groß geworden ist, Herzenshärte vorzuwerfen, weil er das Unglück nicht fühlt, dem Du Dich auch entziehen möchtest, wäre es in Deiner Macht? Du hast Dein Netz und Deine Gondel, bist gesund und geschickt in Deinem Gewerbe und darin vielen anderen Deines Standes überlegen. Möchtest Du auf diese Geschicklichkeit freiwillig verzichten und Deinen kleinen Besitz mit den Bettlern auf dem Platze hier teilen, damit Du nichts vor ihnen voraus hättest?“

„Es mag etwas Wahres daran sein, was Du über unsere Geschicklichkeit und unsere Arbeit sagst, aber wenn es sich um die Kinder handelt, fühlen alle Stände gleich. Ich sehe nicht ein, warum der Sohn des Patriziers frei ausgehen und das Kind des Fischers bluten soll. Sind nicht die Senatoren bevorzugt genug durch ihren Reichtum; müssen Sie mir auch meinen Jungen rauben?“

„Du weißt, Antonio, der Staat braucht Soldaten, und wollten die Beamten in die Paläste gehen, um kräftige Seeleute für die Flotte zu suchen, meinst Du, daß sie dort Männer fänden, die dem geflügelten Löwen in der Stunde der Not Ehre machten? Dein Arm ist kräftig und Du stehst fest im schwankenden Schiff, solche Leute suchen sie, die wie Du für den Seedienst erzogen sind.“

„Du hättest noch hinzufügen können: Deine alte Brust weist Narben auf. Ja, noch ehe Du geboren wurdest, habe

ich gegen die Ungläubigen gekämpft und für den Staat mein Blut vergossen, als ob es Wasser wäre. Aber das haben sie vergessen, Jacopo, während prächtige Marmordenkmäler in den Kirchen die Thaten der Edelleute preisen, die unverwundet aus dem Kriege heimkehrten."

„Das sagte mein Vater auch," versetzte der Bravo düster und in verändertem Ton. „Auch er hat in jenem Kriege geblutet: doch das ist vergessen!

Der Fischer blickte sich um, und da er sah, daß auf dem Platz mehrere Gruppen im Gespräch standen, gab er seinem Gefährten ein Zeichen, ihm zu folgen, und wendete sich nach dem Quai.

„Dein Vater," begann er, als sie langsam neben einander schritten, „war mein Freund und Kriegskamerad. Ich bin alt und arm, Jacopo, ich plage mich den Tag auf den Lagunen, und die Nachtruhe reicht nur hin, mich für die Arbeit des Morgens neu zu stärken. Aber es bekümmert mich schlichten Mann, daß der Sohn meines wackeren Freundes, mit dem ich gute und böse Tage geteilt habe, nach der Aussage der Leute ein solches Leben führt. Blutgeld hat noch keinem Segen gebracht: weder dem, der es gegeben, noch dem, der es genommen."

Der Bravo hörte schweigend zu, und der Alte, der zu anderer Zeit und in anderer Stimmung ihn wie die Pest geflohen hätte, sah, als er ihm traurig in das Gesicht blickte, daß seine Muskeln leise zuckten und eine Blässe sich über seine Wangen verbreitete, die im Mondschein geisterhaft aussah.

„Du hast Dich vielleicht aus Armut zu dieser schweren Sünde verleiten lassen, Jacopo. Es ist nie zu spät, sich hülfeflehend an die Heiligen zu wenden und den Dolch von sich zu thun! Niemand gereicht es in Venedig zum Vorteil, wenn er in Deiner Gesellschaft gesehen wird, aber der Freund Deines Vaters wird Dich nicht verlassen, wenn Du einen bußfertigen Sinn zeigst. Wirf den Dolch von Dir und komm mit mir auf die Lagune. Die Arbeit wird Dich minder schwer drücken, wie die Sünde, und wenn Du mir auch nie das werden kannst,

wie der Knabe, den sie mir genommen, — denn er war unschuldig wie ein Lamm — bist Du doch der Sohn meines Kriegskameraden und ein reuiges Gemüt. Komm also mit mir; denn meine Armut und mein Elend können kaum mehr als bisher verachtet werden, selbst wenn Du bei mir bist."

„Was sagen denn die Menschen von mir, daß Du mir dies zu bieten wagst?" fragte Jacopo mit leiser, unsicherer Stimme.

„Ich wollte, sie redeten die Unwahrheit! Es stirbt kaum einer eines gewaltsamen Todes in Venedig, ohne daß Dein Name genannt wird."

„Würde man einen solchen Menschen frei auf dem Markusplatz herumgehen lassen?"

„Wer kennt die Beweggründe des Senats? Manche sagen, Deine Zeit sei noch nicht gekommen; andere, Du wärest zu mächtig, als daß sie sich an Dir vergreifen sollten."

„Du scheinst die Gerechtigkeit und die Thätigkeit der Inquisition in gleichem Maße zu verkennen. Aber wenn ich heute mit Dir ginge, willst Du dann vorsichtiger im Reden sein gegen Deine Genossen auf dem Lido und den Inseln?"

„Wenn das Herz bedrückt ist, sucht die Zunge Erleichterung. Alles will ich thun, um den Sohn meines Freundes von seinen bösen Wegen abzubringen, nur mein eigen Kind nicht vergessen. Du weißt, wie man mit den Patriziern umgehen muß, Jacopo; wäre es möglich für einen Mann in meiner ärmlichen Kleidung und mit meinem gebräunten Gesicht, mit dem Dogen zu reden?"

„Antonio, es mangelt in Venedig nicht an scheinbarer Gerechtigkeit; es fehlt nur leider an der wirklichen. Ich zweifle nicht, daß er Dich anhören würde."

„So will ich hier auf dem Platz warten, bis er morgen mit dem Festzuge kommt, und dann sein Herz um Gerechtigkeit anflehen. Er ist alt wie ich, er hat auch für den Staat geblutet — und mehr als alles: er ist Vater."

„Das ist Signor Gradenigo auch."

„So zweifelst Du an seinem Erbarmen?"

„Du kannst es ja versuchen. Der Doge von Venedig hört die Bitte des geringsten seiner Bürger an; er würde," setzte er fast unhörbar dazu, „selbst mich reden lassen."

„Wenn ich auch nicht fähig bin, meine Bitte in solche Worte zu kleiden, die sich für das Ohr eines großen Fürsten schicken, soll er wenigstens die Wahrheit von einem Schwergekränkten hören. Sie nennen ihn den Erwählten des Staats, Jacopo, und einem solchen muß es vor allem um die Gerechtigkeit zu thun sein. Dies ist ein hartes Bett," sagte er, sich zu Füßen der Säule des heiligen Teodoro niedersetzend, „aber ich habe auf einem eben so kalten und harten gut geschlafen."

Der Bravo verweilte noch etwas bei dem Alten, der die Arme über die nackte vom Seewind umfächelte Brust kreuzte und sich anschickte, auf dem Platz zu schlafen, wie es die Leute seines Standes nicht selten thaten. Doch als er merkte, daß Antonio allein zu sein wünschte, schritt er von dannen und überließ den Fischer sich selbst.

Die Nacht war ziemlich weit vorgerückt und nur wenig Leute verweilten noch auf den zwei Plätzen. Jacopo sah sich um, und als er merkte, wie spät und leer es war, ging er den Quai entlang. Die öffentlichen Gondoliere hatten hier wie gewöhnlich ihre Fahrzeuge angekettet zurückgelassen, und eine tiefe Stille herrschte in der ganzen Bucht. Das Wasser wurde von einem leisen Windhauch nur ganz leicht an der Oberfläche gekräuselt, und kein Ruderschlag erklang zwischen dem hohen malerischen Mastenwald, der die Aussicht von der Piazetta nach der Giudecca abschnitt. Der Bravo zauderte, schob die Larve dicht vor, machte ein Boot los und glitt geräuschlos hinaus auf das Wasser.

„Wer da?" fragte die Stimme eines Mannes, der wartend in einer Feluke stand, welche ein wenig seitab von den anderen Fahrzeugen lag.

„Der Erwartete," lautete die Antwort.

„Rodrigo?"

„Ich bin es.“

„Du kommst spät,“ meinte der Kalabrese, als Jacopo auf das niedrige Verdeck der Bella Sorrentina trat. „Meine Mannschaft ist längst unten, und seit ich auf Dich hier warte, hat mir dreimal von Schiffbruch und zweimal von einem schweren Scirocco geträumt.“

„Du hast nur umsomehr Zeit gehabt, den Zollbeamten ein Schnippchen zu schlagen. Ist die Feluke reisefertig?“

„Was den Zoll angeht, hat unsereiner wenig Aussicht auf Verdienst in dieser knauserigen Stadt, die Senatoren und ihre Freunde raffen alle Vorteile an sich, während wir in den Barken durch niedrige Frachtsätze und harte Bedingungen gedrückt werden. Ich habe ein Dutzend Fäßchen lacrimae Christi die Kanäle heraufgeschickt, seit das Maskentreiben begann, aber sonst habe ich keine Geschäfte gemacht. Es ist noch genug da, Dir den Durst zu vertreiben. Willst Du trinken?“

„Ich habe den Wein verschworen. Ist das Schiff wie gewöhnlich bereit, wieder einen Auftrag zu übernehmen?“

„Hat der Senat das Geld ebenso bereit? Dies ist die vierte Fahrt in seinem Dienst, und sie brauchen sich nur selbst zu fragen, wie gut sie bedient worden sind.“

„Sie sind zufrieden und Du bist gut belohnt worden.“

„Das sage nicht. Ich habe bei einem glücklichen Schmuggel mit Südfrüchten von den Inseln mehr verdient, als bei all' ihren nächtlichen Fahrten. Wenn meine Auftraggeber mir erlaubten, auf eigene Rechnung im Hafen etwas zu handeln, könnte freilich Vorteil dabei sein.“

„Nichts ahndet San Marco strenger, als Umgehung der Zölle. Sieh Dich vor mit Deinem Wein, sonst verlierst Du nicht nur Dein Geld und die Barke, sondern auch die Freiheit!“

„Das ist ja der Grund meiner Klage, Signor Rodrigo. Nur wer ertappt wird, ist ein Spitzbube, ist das Motto der Republik. Sie üben so strenges Gericht, wie ein Vater unter seinen Kindern, und was man vorhat, muß um Mitternacht geschehen. Ich kann diese Widersprüche nicht leiden, denn

wenn das, was ich allzunahe mit ansehe, meine Hoffnungen ein wenig zu heben beginnt, werden sie plötzlich durch ein Donnerwetter zu Boden geschmettert."

„Bedenke, Du bist nicht auf Deinem weiten Mittelmeer, sondern auf einem unserer venetianischen Kanäle. Die Sprache wäre unvorsichtig, wenn ein weniger freundliches Ohr sie hörte."

„Ich danke Dir für Deine Fürsorge, obwohl der Anblick jenes alten Palastes dort eine so deutliche Mahnung für lockere Zungen ist, wie ein Galgen am Ufer den Seeräuber warnt. Auf der Piazetta traf ich, als die Masken kamen, einen alten Bekannten und wir redeten auch über diese Dinge. Nach seiner Aussage ist hier jeder zweite Mensch besoldet, um dem Senat zu hinterbringen, was die anderen reden. Es ist recht schade, Rodrigo, daß bei aller scheinbaren Gerechtigkeitsliebe der Senat so manchen Schurken frei herumgehen läßt; Männer, bei deren Anblick selbst die Steine vor Scham und Zorn erröten müßten!"

„Ich wußte nicht, daß man deren öffentlich in Venedig sieht. Was im Verborgenen geschieht, mag eine Weile geduldet werden, so lange es nicht nachgewiesen werden kann, aber —"

„Cospetto! Man sagt, der Rat macht kurzen Prozeß, um Frevler zum Bekennen ihrer Missethaten zu bringen. — Nun giebt es da einen Schuft, einen gewissen Jacopo — was fehlt Dir, Freund? Du thust ja, als ob der Anker, auf den Du Dich lehntest, von glühendem Eisen wäre?"

„Er ist aber auch nicht so weich wie ein Federbett; es thun einem die Knochen weh, wenn man mit ihm in Berührung kommt; nimm mir das nicht übel."

„Es ist Eisen von Elba und in einem Vulkan geschmiedet. — Der Jacopo sollte in einer Stadt, wo es rechtschaffen hergeht, nicht frei herumlaufen; und doch stolziert er so sicher über den Platz wie ein Edelmann über den Broglio."

„Ich kenne ihn nicht."

„Den größten Waghals und den gefährlichsten Meuchelmörder von Venedig nicht zu kennen, gereicht Dir zum Lobe,



wackerer Rodrigo. Aber uns im Hafen ist er gut bekannt, und wenn wir ihn sehen, fallen uns unsere Sünden und die vernachlässigten Bußübungen ein. Mich wundert, daß die Inquisitoren ihn nicht bei einer festlichen Gelegenheit zum Besten geringerer Sünder dem Teufel opfern."

„Sind denn seine Thaten so offenkundig, daß sie ihn ohne weitere Beweise verurteilen könnten?"

„Frage nur in den Straßen danach! Ohne eine vorherige Warnung kommt kein Christenmensch in Venedig um das Leben, und ihre Zahl ist nicht gering, gar nicht einmal von denen zu reden, die, wie man zu sagen pflegt, am Gefängnißfieber sterben. Ueberall sieht das Volk seine Hand im Spiele, man kennt seinen Stoß. Signor Rodrigo, Eure Kanäle sind ein sicheres Grab bei plötzlichen Todesfällen."

„Das scheint mir aber einen Widerspruch zu enthalten. Du sagst, man kennte seinen Stoß, und meinst dann wieder, daß die Kanäle die ganze That bedecken. Vielleicht geschieht dem Jacopo Unrecht und verleumdet man ihn grundlos."

„Bei einem Priester könnte wohl von Verleumdung die Rede sein, denn um des Ansehens der Kirche willen müssen sie auf einen guten Namen halten; aber Ueblen von einem Bravo zu sagen, ist jedem erlaubt. Was käme es auch darauf an, selbst wenn das Gerücht übertrieben wäre, da seine Hand ja doch einmal mit Blut befleckt ist."

„Da hast Du recht," antwortete der vermeintliche Rodrigo mit einem tiefen Seufzer. „Es ist für den Verurteilten gleich, ob ihn der Spruch wegen eines oder wegen vieler Verbrechen trifft."

„Weißt Du, dieser selbe Grund macht mich auch weniger bedenklich über die Fracht, die ich bei unserem geheimen Handel laden soll. Du stehst einmal in dem Dienst des Senats, braver Stefano, sage ich zu mir selbst, und darum hast Du keinen Grund, wählerisch in Bezug auf die Qualität der Waare zu sein! — Jener Jacopo hat ein Auge und einen Ausdruck, der ihn verraten würde, wenn er auch zum Papst

gewählt wäre! Aber nehmt die Maske ab, Signor Rodrigo, damit die Seeluft Euch die Wangen kühlt, es ist Zeit, daß dies Mißtrauen zwischen alten bewährten Freunden schwindet."

„Meine Pflicht gegen die, welche mich senden, verbietet mir diese Freiheit, sonst stände ich Dir, Meister Stefano, gern mit unverhülltem Antlitz gegenüber."

„Nun, trotz Eurer Vorsicht, schlauer Herr, möchte ich zehn von den Zechinen, die Ihr mir auszahlen sollt, daransetzen, daß ich Euch morgen auf dem Markusplatz aus der Menge herausfinden und Euch öffentlich unter Tausenden beim Namen nennen kann. Darum könnt Ihr ruhig Eure Larve abnehmen, denn Ihr seid mir so genau bekannt, wie das lateinische Segel meiner Feluke."

„Um so weniger brauche ich die Maske abzunehmen. Es giebt allerdings Kennzeichen, an denen Leute, die viel mit einander verkehrten, sich erkennen sollten."

„Ihr habt ein gutes Gesicht, Herr, das Ihr nicht zu verbergen braucht. Ich habe Euch unter fröhlichen Genossen gesehen, wenn Ihr Euch unbeobachtet glaubtet. Ohne daß ich etwas von Euch zu erlangen wünsche, über das Ausbedungene hinaus, sage ich Euch, Signor Rodrigo, daß es besser wäre, wenn Ihr Euer Gesicht immer frei und offen zeigtet, als es beständig hinter einer Wolke zu halten."

„Ich habe Dir schon darauf geantwortet. Was der Staat befiehlt, muß geschehen; aber da ich sehe, daß Du mich kennst, sei vorsichtig und verrate es nicht."

„Du wärst mit Deinem Beichtvater nicht sicherer; Diamine! Ich bin nicht der Mann, der ein Geheimnis mit lauter Stimme unter den Wasserträgern ausposaunt; aber Du hast mir selbst zugeplinkt, als ich Dich auf dem Quai unter den Masken tanzen sah. Nicht wahr, Rodrigo?"

„Du bist pfiffiger als ich gedacht, Meister Stefano, obwohl mir Dein Geschick im Führen der Feluke kein Geheimnis war."

„Auf zwei Dinge bin ich stolz, Signor Rodrigo, wenn

auch, wie ich hoffe, in christlicher Demut. Als Küstenfahrer bei Mistral oder Scirocco, Ostwind oder Tramontana haben wenige eine größere Gewandtheit; und einen Bekannten im Karneval zu erkennen, wird mir so leicht, daß ich selbst den Bösen unter jeglicher Verkleidung an seinem Klumpfuß herausfinden wollte. Das Aufziehen eines Unwetters zu spüren oder hinter eine Maske zu sehen, das sind zwei Dinge, in denen ich unter meinen Kameraden nicht meinesgleichen habe."

„Diese Gaben können einem Manne wohl zu statten kommen, der sein halbes Leben auf dem Meer zubringt und daneben ein gefährliches Gewerbe treibt."

„So kam, zum Beispiel, ein alter Kamerad von mir, Gino, ein Gondolier in Don Camillo Monforte's Diensten, mit einem maskierten Frauenzimmer an Bord der Feluke. Er suchte sich geschickt des Mädchens zu entledigen und meinte sie hier bei einem Fremden zu lassen. Aber ich erkannte in ihr sofort die Tochter eines Weinhändlers, der schon meinen lacrimae Christi geschmeckt hat. Das Mädchen ärgerte sich über den ihr gespielten Streich, indessen machte sie doch gute Miene zum bösen Spiel und ich verkaufte ihr ein paar Fäßchen, die unter dem Ballast liegen, während Gino eine Angelegenheit seines Herrn auf dem Markusplatz besorgte."

„Sagte er Dir Näheres darüber, guter Stefano?"

„War nicht möglich, Rodrigo, denn er machte sich gleich davon; aber Annina —"

„Annina!"

„Ja. Du kennst sie? Die Tochter des alten Tommaso, sie tanzte in demselben Kreise, in dem ich Dich sah! Ich würde sie Dir nicht nennen, wüßte ich nicht, daß Du auch keine Abneigung gegen den Wein hast, der nicht auf das Zollhaus gekommen ist."

„Fürchte nichts. Ich habe Dir ja geschworen, daß keins dieser Geheimnisse über meine Lippen kommt. Die Annina ist ein kluges, entschlossenes Mädchen."

„Unter uns gesagt, Rodrigo, es ist hier in Venedig schwer

zu sagen, wer im Solde des Senats steht und wer nicht. Manchmal ist mir nach Deinem Betragen und Deiner Stimme schon der Gedanke gekommen, Du wärest der General der Galeeren in Verkleidung."

„Das denkst Du bei Deiner Menschenkenntnis!"

„Wenn der Glaube immer unerschütterlich bliebe, wo wäre da sein Verdienst? Dich hat nie ein Türke grimmig verfolgt, Rodrigo, sonst wüßtest Du, wie das menschliche Gemüt schnell von der Hoffnung zur Furcht und von tobendem Schreien zu einem ängstlichen Stoßgebet übergehen kann. Ich weiß einmal, daß, als mir das Heulen des Windes und das Pfeifen der Kugeln um den Kopf tobte und ich beständig Turbane vor Augen sah und die Bastonnade zu fühlen meinte, ich zu dem heiligen Stefano in so grobem Tone betete, wie man nur einen Hund anschreit, und als ich meine Leute anfahren wollte, meine Stimme so schwach wie das Miauzen eines Kätzchens klang. Corpo di Bacco, man muß viel Erfahrung haben, Signor Rodrigo, um zu wissen, was man darin selbst leisten kann."

„Das glaube ich wohl. Doch wer ist der vorhin erwähnte Gino, und wie kommt ein Jugendbekannter aus Kalabrien dazu, hier Gondolier zu sein?"

„Ja, das weiß ich nicht genau zu sagen. Sein Herr und auch meiner, denn ich bin gleichfalls auf seinen Gütern geboren, ist der junge Herzog von Sant' Agata, — derselbe, der den Senat angeht, ihn in den Besitz und die Ehren des letzten Monforte treten zu lassen, der im Rat saß. Der Streit währt nun schon so lange, daß der Junge Gondolier geworden ist, bloß weil er immer zwischen dem Palast seines Herrn und den Häusern der Patrizier hin und her rudert, die der Herzog für sich zu gewinnen sucht. Das ist alles, was ich von Ginos Lebenslauf weiß."

„Ich kenne ihn. Er trägt die Farben seines Gebieters. Ist er gewitzigt?"

„Signor Rodrigo, nicht alle, die aus Kalabrien stammen, dürfen sich dieses Vorzugs rühmen. Wir sind auch nicht besser

daran, als andere Leute, und es giebt in allen Ländern Unterschiede, wie auch in Familien, in Bezug auf die Gaben. Gino weiß ganz geschickt mit dem Ruder umzugehen, und er ist auch im übrigen ein guter Junge. Aber was nicht obenauf schwimmt, sieht er nicht, und man kann nicht bei einer Gans erwarten, daß sie so zart wie eine Feigenschnepfe schmeckt. Wenn auch der König die Edelleute macht, den Menschen macht die Natur — Gino ist ein Gondolier, weiter nichts."

„Ist er gewandt?"

„Ich will nichts gegen seine Arme oder seine Beine sagen, die sind ganz in der Ordnung, aber in Bezug auf Welt- und Menschenkenntnis ist Gino nur ein simpler Gondolier. Dabei ist der Junge herzensgut und immer bereit, einem Freunde gefällig zu sein. Ich habe ihn gern, aber Ihr könnt nicht verlangen, daß ich mehr von ihm sage, als ich der Wahrheit gemäß darf."

„Gut, mache die Feluke reisefertig; denn wir kennen nicht den Augenblick, in dem sie gebraucht wird."

„Ihr braucht nur die Fracht zu bringen und das Geschäft kann abgeschlossen werden."

„Leb' wohl. Ich möchte Dir raten, Dich allen anderen Geschäften fern zu halten und aufzupassen, daß Deine Mannschaft sich den morgenden Lustbarkeiten nicht allzusehr hingiebt."

„Gott mit Euch, Signor Rodrigo. — Es soll nichts versäumt werden."

Der Bravo trat in seine Gondel, die sich mit einer Schnelligkeit von der Feluke entfernte, welche bewies, daß ein geschickter Arm das Ruder führte. Er winkte Stefano mit der Hand zum Abschied zu, und dann verschwand das Boot zwischen den Schiffen, die den Hafen füllten.

Eine Weile ging der Padrone der Bella Sorrentina auf dem Deck auf und ab und atmete die frische Nachtluft ein, die über den Lido hereinströmte, dann legte er sich auch zur Ruhe. Inzwischen waren die schwarzen, lautlosen Gondeln, die zu Hunderten die Bucht durchkreuzt hatten, alle verschwun-



den. Die Musik war auf den Kanälen verstummt und das immer geheimnisvolle, stille Venedig schien im Schlaf des Todes befangen.

Achtes Kapitel.

> Uebers Meer
> Vom grünen Inselstrande kam der Fischer,
> Mit ihm sein Weib und Kind; es kam
> Der Bauer her vom festen Land,
> Die Klosterleute, die Mädchen aus dem Dorf —
> Zum erstenmal verließen sie's —
> Und alles drängte sich zur breiten Fähre.
>
> Rogers.

Ein hellerer Tag als der, welcher der zuletzt beschriebenen Nacht folgte, ging nie über den mächtigen Kuppeln, den stattlichen Palästen und den flimmernden Kanälen Venedigs auf. Kaum war die Sonne über dem flachen Lido emporgestiegen, als Hörnerklang und Trompetenschall vom Markusplatz her ertönte. Tausende von Gondeln bewegten sich auf den Kanälen und durchkreuzten nach jeder Richtung den Hafen, die Giudecca und die verschiedenen Außenkanäle, während die wohlbekannten Wasserstraßen von Fusina und den Nachbarinseln mit endlosen Reihen von Booten übersäet waren, die der Hauptstadt zusteuerten.

Die Bürger im Sonntagsputz fingen schon früh an sich zu versammeln, und Tausende von Landleuten in den bunten Trachten der lombardischen Ebene landeten an den verschiedenen Brücken. Noch ehe der Tag weit vorgerückt, waren alle Zugänge zu dem großen Platz dicht gedrängt voller Menschen, und als die Glocken des ehrwürdigen Domes das Festgeläut beendet hatten, war der Markusplatz wieder von einer fröhlichen Menge eingenommen. Nur wenige trugen heute Masken, die Freude schien jedes Auge zu verklären, und in der Feststimmung enthüllte man gern das Antlitz und suchte nicht wie sonst die Blicke der Mitbürger zu meiden. Kurz, Venedig und seine Bevölkerung zeigte sich so froh und sorglos, wie es

an anderen Orten in Italien bei einem hohen Fest herzugehen pflegt. Die Fahnen der besiegten Völker hingen schlaff von den Siegesmasten herab; an jedem Kirchturm prangte das Bild des geflügelten Löwen und von den Fenstern und den Balkonen der Paläste wallten kostbare Teppiche und seidene Stoffe herunter.

Ein Gesumm von hunderttausend Stimmen begleitete dies aufregende, bunte Schauspiel und aus dem allgemeinen Gebrause stiegen von Zeit zu Zeit Trompetenstöße oder die Klänge herrlicher Musik empor. Hier berichtete ein Improvisator, der von der scharf berechnenden, geheimnisvoll waltenden Regierung besoldet war, mit lebhaften Worten und in volkstümlicher Ausdrucksweise von den ehemaligen Siegen der Republik, während über ihm an den hohen Masten die Fahnen des besiegten Candia, Cypern und der Morea flatterten. Dort pries ein Balladensänger der neugierigen Menge in gewandten Versen den Ruhm und die Gerechtigkeit der Republik. Jede glückliche Anspielung auf den nationalen Ruhm wurde mit Jubel begrüßt und lautes häufiges Bravorufen war der Lohn dieser Sendboten der Polizei, sobald sie nur recht kräftig der Selbsttäuschung und Eitelkeit ihrer Zuhörer schmeichelten.

Inzwischen sammelten sich reichgeschnitzte und vergoldete Gondeln mit Frauen, die wegen ihrer Schönheit und Anmut berühmt waren, zu Hunderten um den Hafen. Es hatte schon eine sich nach allen Seiten hin erstreckende Bewegung unter den Fahrzeugen stattgefunden und war eine breite, offene Wasserstraße gebildet worden, vom Quai am Fuß der Piazetta bis nach jener fernen Düne, welche den Fluten des adriatischen Meeres den Eintritt wehrt. Nahe dieser Wasserstraße sammelten sich Boote jeder Art und Größe, die mit Neugierigen und Schaulustigen gefüllt waren. Das Gedränge steigerte sich, je später es wurde, denn die weite paduanische Ebene schien ihre ganze Bevölkerung hierher entsendet zu haben, um die Zahl der Festteilnehmer zu vergrößern. Ein paar schüchterne Masken tauchten hie und da in der Menge auf, um außerhalb

der einsamen Klostermauern sich unter dem Schutz der erlaubten Verhüllung ein kurzes Vergnügen zu gönnen. Dann kamen die prächtig geschmückten Fahrzeuge der Gesandten fremder Staaten, und unter dem Klang der Trompeten und den Zurufen der Bevölkerung ruderte der Bucentaur aus dem Kanal des Arsenals und nahm rauschend seinen Platz an dem Markusquai ein.

Nachdem diese einige Stunden erfordernden Vorbereitungen getroffen waren, kamen die Lanzenträger und andere Leute von der Leibwache des Oberhaupts der Republik und bahnten einen offenen Weg durch die Menge; dann verkündeten die schwellenden Töne von hundert Musikinstrumenten das Nahen des Dogen.

Wir wollen den Gang unserer Geschichte nicht aufhalten mit einer Beschreibung des Pomps, welchen die üppige und reiche Aristokratie, die sich sonst der beherrschten Menge fernhielt, bei Gelegenheit dieses Volksfestes vor den Augen der Venetianer entfaltete. Lange Reihen von Senatoren in ihrer Amtstracht und von Scharen ihrer Livréebedienten begleitet schritten durch die Säulenhallen des Palastes, die Riesentreppe herab und in den ernsten Hof. Dann begab sich der ganze Zug über die Piazetta, um auf dem mit einem Baldachin bedeckten wohlbekannten Schiff ihre Sitze einzunehmen. Jeder Patrizier hatte seinen bestimmten Platz, und ehe noch die letzten des Zuges den Quai verlassen, saß schon eine lange und imposante Reihe dieser würdevollen Gesetzgeber nach ihrer Rangordnung auf dem Verdeck. Die Gesandten, die hohen Staatsbeamten, und der Greis, den die Wahl auserkoren hatte, die eitlen Ehren des Fürstentitels zu tragen, waren noch am Lande und warteten mit der Ruhe, die eine langjährige Uebung gibt, auf den Augenblick des Einschiffens. In diesem Moment drängte sich ein Mann mit gebräunten Zügen, entblößten Armen und Beinen durch die Wachen und kniete auf den Steinen zu Füßen des Dogen nieder:

„Gerechtigkeit, hoher Fürst!“ rief der kühne Bittsteller.

„Gnade und Gerechtigkeit! Gebt einem alten Mann Gehör, der für die Republik gekämpft hat und der seine Narben zu Zeugen beibringen kann.“

„Gerechtigkeit und Gnade sind nicht immer bei einander,“ antwortete der Doge ruhig und bedeutete durch eine Geberde sein Gefolge, daß sie den Eindringling gewähren lassen sollten.

„Mächtiger Fürst! ich flehe um Gnade!“

„Wer und was bist Du?“

„Ein Fischer von den Lagunen, Antonio mit Namen, der um die Befreiung der Stütze seines Alters bittet, um einen trefflichen Knaben, den die Macht und die Politik des Staates mir entrissen haben.“

„Wie kann das zugehen? Hat der Jüngling die Gesetze verletzt und duldet er um seiner Schuld willen?“

„Hoher und mächtiger Herr, er hat keine andere Schuld als Jugend und Gesundheit und einige Kenntnis im Schiffsdienst. Sie haben ihn ohne mein Wissen und Wollen zum Dienst auf den Galeeren gepreßt und mich in meinem Alter alleingelassen.“

Der Ausdruck des Mitleids, den die ehrwürdigen Züge des Dogen bisher getragen hatten, machte plötzlich einem besorgten, mißtrauischen Blick Platz. Das Auge, das in Mitgefühl geleuchtet, wurde kalt und streng; er gab den Wachen ein Zeichen, verbeugte sich mit Würde gegen die aufmerksam lauschenden und neugierigen Zuhörer und befahl, weiter zu gehen.

„Schafft ihn bei Seite,“ gebot einer der Hauptleute, welcher den Willen des Dogen aus seinen Blicken erriet, „der Festzug darf um einer so müßigen Bitte willen nicht aufgehalten werden.“

Antonio leistete keinen Widerstand, sondern wich geduldig zurück in die Menge, und Enttäuschung und Schmerz trat an die Stelle der Bewunderung und der Scheu, die ein Mann von seinem Stande und seinen Gewohnheiten beim Anblick eines so prächtigen Schauspiels zuerst empfunden hatte. In



wenigen Augenblicken war die kurze Unterbrechung, die dieser Auftritt veranlaßt hatte, über die wichtigeren Vorgänge vergessen.

Als der Doge und sein Gefolge sich gesetzt hatten, ein berühmter Admiral an das Steuer getreten war, und die große, prächtige Barke mit ihren vergoldeten Gallerien auch noch eine zahlreiche Dienerschaft aufgenommen, stieß sie langsam und feierlich vom Ufer ab. Bei ihrer Abfahrt ertönten nochmals die Trompeten und Klarinen und wiederholte Jubelrufe des Volks, das nun dem Meer zudrängte. Als der Bucentaur die Mitte des Hafens erreicht hatte, war sein Fahrwasser dicht mit Gondeln bedeckt, die hinter ihm dreinfuhren. So schwamm der große, jubelnde Zug dahin; manche der Boote eilten dem Hauptschiff voran, andere blieben in seiner Nähe, wie kleinere Fische den Leviathan umspielen, und sie drängten sich so dicht an ihn heran, als es das Ausholen der mächtigen Ruder gestattete. Wie jeder Ruderschlag der Bemannung die Galeere weiter vom Lande entfernte, so schien die lebendige Schleppe von Booten sich nach einem bestimmten Dehnungsgesetz zu verlängern. Auch wurde diese scheinbar zusammenhängende Kette erst unterbrochen, als der Bucentaur um die Insel gefahren, die wegen ihres armenischen Klosters berühmt ist. Hier ruderte die Galeere langsamer, um es den Tausenden von Gondeln zu ermöglichen, heranzukommen, und dann steuerte das ganze Geschwader in einer dichten Phalanx auf den Lido zu.

Die Vermählung mit der Adria, wie man diese altertümliche Feierlichkeit nannte, ist zu oft beschrieben worden, um sie hier noch einmal zu wiederholen. Wir beschäftigen uns mehr mit persönlichen Ereignissen und werden daher alles übergehen, was in keinem direkten Zusammenhang mit unserer Geschichte steht.

Als der Bucentaur beilegte, wurde ein Platz rings um seinen Spiegel frei gemacht. Dann trat der Doge auf eine reich verzierte Gallerie, die so weit hinaus gebaut war, daß



man ihn dort von allen Seiten sehen konnte. Er hielt einen Ring, der von Edelsteinen glänzte, hoch empor, sprach dann die Worte des Verlöbnisses und warf ihn der symbolischen Braut in den Schoß. Jubelrufe tönten rings umher, Trompeten erschallten und die Damen wehten mit Tüchern, um zu der vollzogenen Vermählung Glück zu wünschen. Inmitten des Lärms, der noch durch die Kanonenschüsse vom Arsenal und von den vor dem Hafen stationierten Kreuzern gesteigert wurde, glitt ein Boot in den leeren Raum unter die Gallerie des Bucentaur. Die Bewegungen des Ruderers waren geschickt und kräftig, trotz seines weißen Kopfes. Er warf einen flehenden Blick auf die strahlenden Gesichter im Gefolge des Fürsten, sah dann scharf auf das Wasser, ließ eine kleine Boie, wie sie die Fischer benutzen, herausfallen und verlor sich mit seinem Boot schnell in der Menge, welche in ihrer Erregung dem unbedeutenden Vorfall keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

Die schwimmende Prozession wendete sich jetzt wieder der Stadt zu, und die Menge erging sich in Jubelrufen über die glückliche Vollziehung der Ceremonie, der ihr Alter und die päpstliche Genehmigung eine Art von Heiligkeit verlieh, die noch durch den Aberglauben gesteigert wurde. Freilich beurteilten schon damals einige Venetianer die berühmte Vermählung mit der Adria ziemlich geringschätzig, und mehrere Gesandte der seefahrenden Mächte des Nordens, die dem Vorgang beiwohnten, hatten sich kaum eines Lächelns erwähren können, während sie stolze und einverständnisvolle Blicke tauschten. Doch so groß ist die Macht der Gewohnheit und so lange vermag hartnäckig zur Schau getragene Anmaßung die Menschen zu bethören, daß weder die zunehmende Schwäche der Republik, noch die bekannte Ueberlegenheit anderer Staaten auf dem Element, das diese Feier als den besonderen Besitz der Markusrepublik kennzeichnen sollte, diese hohle Prätension mit der verdienten Lächerlichkeit gebrandmarkt hatte. Die Welt sollte noch erleben, daß Venedig fortfuhr, sich dieser

eitlen Täuschung hinzugeben, trotzdem Vernunft und Selbst-erkenntnis längst die Abstellung dieser Feier forderten. Doch zu der Zeit, von der wir berichten, fing der ehrgeizige, hoch-mütige und von Parteien unterwühlte Staat erst an, die Symptome seines Verfalls zu spüren, und war noch nicht zu der vollen Erkenntnis gelangt, wie schnell es mit ihm bergab gehe. So schreiten Gemeinden wie Individuen ihrer Auflösung ent-gegen, ohne auf die Zeichen des beginnenden Verfalls zu achten, bis das Schicksal über sie hereinbricht, welches schließ-lich auch Reiche und ihre Macht dem allgemeinen Loose der Vergänglichkeit preisgiebt.

Der Bucentaur kehrte nicht direkt nach dem Quai zurück, um seine ernsten und würdevollen Fahrgäste heimzuführen. Vielmehr legte sich die prächtige Galeere mitten im Hafen vor Anker, gegenüber der Mündung des großen Kanals. Während des ganzen Morgens hatten Beamte dafür gesorgt, daß alle Schiffe und schwerbeladene Barken, die zu Hunderten in der Hauptverkehrsader der Stadt lagen, sich aus der Mitte der Wasserstraße entfernten. Nun forderten Herolde die Bevölke-rung auf, der Regatta beizuwohnen, welche die öffentlichen Festlichkeiten des Tages beschließen sollte.

Venedig ist infolge seiner eigentümlichen Lage und durch die große Zahl seiner Bootsleute für diese Art von Wett-kämpfen besonders geeignet. Ganze Familien waren von alter Zeit her gefeiert und berühmt wegen ihrer Gewandtheit in der Führung des Ruders, wie es in Rom Geschlechter gab, die sich durch weit weniger nützliche und viel grausamere Fertig-keiten auszeichneten. Man pflegte für diese Wettspiele die geschicktesten und kräftigsten Ruderer auszusuchen, man rief den Beistand ihres Schutzheiligen an, man erregte ihren Stolz durch Lieder, welche die Thaten ihrer Vorfahren priesen, und ließ sie nach dem Ziel ab, angestachelt durch alles, was den Siegesdurst und die Ruhmsucht erwecken konnte.

Noch wurden die meisten jener alten Gebräuche beobach-tet. Sobald der Bucentaur an seinem Platze lag, erschienen

von vielen teilnehmenden Freunden und Verwandten begleitet dreißig oder vierzig schön geputzte Gondoliere. Den Bewerbern wurde nun zu Gemüt geführt, daß sie den altbewährten Ruhm ihres Namens aufrecht zu erhalten hätten, und man stellte ihnen die Schande des Mißerfolgs in lebhaften Farben vor. Die Männer suchten die Wettkämpfer durch Beifallsrufe zu ermuntern, die Frauen durch Thränen und durch Lächeln. Man erinnerte sie an die zu erwartenden Belohnungen, sie mußten die Heiligen um Stärke anflehen, und unter Zurufen und Segenswünschen der Menge nahmen sie die ihnen angewiesenen Plätze an dem Spiegel der Staatsgaleere ein.

Wir haben schon früher erwähnt, daß Venedig in zwei beinah gleich große Hälften durch einen Kanal geteilt wird, der viel breiter als die übrigen Wasserstraßen der Stadt ist. Diese Hauptader wird wegen ihrer Größe, Tiefe und Wichtigkeit der große Kanal genannt, sein Lauf beschreibt eine Wellenlinie, wodurch seine Länge beträchtlich vermehrt wird. Da er viel von den größeren Schiffen befahren wird, weil er thatsächlich eine Art von Nebenhafen bildet und eine ansehnliche Breite hat, giebt es über ihn auf seiner ganzen Länge nur eine einzige Brücke, den berühmten Rialto. Auf diesem Kanal wurde die Regatta abgehalten, denn er besaß die dafür erforderliche Länge und Breite, und da sich an ihm die Paläste der angesehensten Senatoren erhoben, bot er auch die nötige Bequemlichkeit, das Schauspiel anzusehen.

Während sie von einem Ende dieser langen Wasserstraße zu dem entgegengesetzten geschleppt wurden, war es den Wettruderern nicht erlaubt, sich anzustrengen. Ihre Augen schweiften über die prächtigen Stoffe, die wie es noch jetzt in Italien an Festtagen üblich ist, aus jedem Fenster herabwallten, und über die Gruppen reichgekleideter Frauen, in allen Reizen der eigentümlichen, weitberühmten venetianischen Schönheit strahlend, die sich auf den Balkonen zeigten. Diejenigen, welche im Dienst eines Patriziers standen, erhoben sich und dankten für die Zeichen der Ermutigung, die ihnen im Vorbeifahren

aus den Palästen ihrer Herren zu Teil wurden, während die dem öffentlichen Verkehr dienenden Bootsleute Hoffnung aus den ermutigenden Gesichtern der Menge zu schöpfen versuchten.

Endlich war jede Förmlichkeit gewissenhaft beobachtet und die Bewerber nahmen ihre Plätze ein. Die Gondeln waren viel größer als die für den gewöhnlichen Gebrauch, eine jede mit drei Bootsleuten bemannt. Der vierte, der auf dem kleinen Deck im Spiegel des Schiffs stand, steuerte, während er zugleich zu der schnelleren Fortbewegung des Bootes beitrug. Auf den Gondeln befanden sich leichte niedrige Stangen mit Wimpeln, welche die Farben der verschiedenen adligen Familien zeigten, oder andere Devisen von eigener Erfindung der Besitzer. Zuerst wurden einige Ruderschläge gethan, ähnlich wie ein Fechter ein paar vorbereitende Bewegungen macht ehe das eigentliche Schlagen und Parieren beginnt, dann fingen die Boote an zu tanzen, wie Renner, die zurückgehalten werden müssen. Nun ertönte der Kanonenschlag und und fort flogen die Gondeln, als bewegten sie sich von selbst. Dem Ablaufen folgte ein Jubelruf, der sich schnell den Kanal hinab fortpflanzte und eine lebhafte Bewegung der Köpfe von Balkon zu Balkon erzeugte, bis sich die teilnehmende Regung auch auf die würdevollen Insaßen des Bucentaur erstreckte.

Ein paar Minuten lang war der Unterschied in der Kraft und Geschicklichkeit der Ruderer nicht sehr merklich. Jede der Gondeln glitt scheinbar so leicht und mühelos über das Wasser, wie eine Schwalbe den Spiegel eines Sees streift, ohne daß irgend einer der zehn Bewerber einen sichtbaren Vorteil gewann. Doch als hier die hervorragende Geschicklichkeit eines Steuermanns, dort die größere Leistungsfähigkeit der Ruderer, oder die Vorzüge eines Boots sich geltend zu machen begannen, löste sich die Gruppe, die zuerst einem aufgescheuchten Vogelschwarm geglichen, und bildete jetzt eine lange, schwankende Linie in der Mitte der Bahn. Unter der Brücke schoß der ganze Zug so nahe aneinandergedrängt vorüber, daß es noch zweifelhaft war, wer den Sieg gewinnen werde, und nun



trat der aufregende Wettkampf mehr in den Gesichtskreis der vornehmsten Persönlichkeiten der Stadt.

Allmählich wurden jene Haupteigenschaften deutlich, die bei Kämpfen dieser Art den Erfolg verbürgen. Die Schwächeren fingen an nachzulassen, der Zug wurde länger. Hier wuchs die Hoffnung, dort steigerte sich die Furcht, bis die Gondeln vorn das anfeuernde Schauspiel glücklichen Erfolges zeigten, und die Zurückgebliebenen den noch edleren Anblick eines fortgesetzten, wenn auch hoffnungslosen Kampfes boten. Immer mehr vergrößerte sich die Entfernung zwischen den Booten, während sich die von ihrem Ziel schnell verkleinerte, bis endlich drei von ihnen, kaum eine Bootslänge von einander entfernt, pfeilgeschwind unter dem Spiegel des Bucentaur eintrafen. Der Preis war gewonnen; die Sieger erhielten ihre Belohnung und die Kanonen lösten die üblichen Freudenschüsse. Musik und Glockengeläute antwortete den Kanonenschlägen, und die Bewunderung des Erfolges, jener so mächtige und oft so gefährliche Grundzug unserer Natur, entlockte auch den Besiegten Beifallsrufe.

Das Getöse schwieg und nun verkündete ein Herold laut den Anfang eines neuen und anderen Wettkampfs. Der erste oder das venetianische Wettrudern, wie man es nennen könnte, war altem Herkommen gemäß auf die bekannten und aus Venedig stammenden Gondoliere beschränkt. Der Staat setzte den Preis aus, und die ganze Veranstaltung trug gewissermaßen einen offiziellen, politischen Charakter. Jetzt wurde verkündet, daß ein Wettkampf stattfinden solle, an dem die Teilnahme einem jeden gestattet sei, woher er auch stamme oder was er sonst treibe. Ein goldenes Ruder an einer Kette aus dem gleichen edlen Metall wurde von dem Dogen demjenigen verheißen, der in diesem neuen Ringen die meiste Kraft und Geschicklichkeit beweise, und ein ähnliches Schmuckstück aus Silber sollte dem nächstbesten zu teil werden. Ein kleines Boot von geringerem Metall war der dritte Preis. Als Fahrzeuge waren die leichten auf den Kanälen gewöhnlich ge-

brauchten Gondeln gewählt, und da es galt einen Beweis für die eigentümliche Geschicklichkeit der Inselbewohner zu liefern, sollte die kleine Barke nur von einem einzigen Schiffer geführt werden, der gleichzeitig zu rudern und zu steuern hatte. Jeder, der sich an dem vorhergehenden Kampf beteiligt hatte, wurde zu diesem zugelassen, und alle anderen, die sich mit bewerben wollten, wurden bedeutet, sich innerhalb einiger Minuten unter den Spiegel des Bucentaur zu begeben, damit von ihrem Wunsch Kenntnis genommen würde. Da diese Bedingungen auch schon vorher bekannt gemacht waren, so verstrich nicht viel Zeit zwischen den beiden Wettfahrten.

Aus der Menge der Boote, die den für die Teilnehmer freigelassenen Raum umringten, kam zuerst ein öffentlicher Gondolier, der auf den Kanälen wegen seiner Geschicklichkeit im Rudern und seines Gesanges berühmt war.

„Wie heißest Du und welchem Namen vertraust Du Dein Glück an?“ fragte der für diese Wettfahrt eingesetzte Herold.

„Bartolomeo heiße ich, wie allgemein bekannt ist, und ich bin immer auf dem Wasser zwischen der Piazetta und dem Lido; auch vertraue ich als guter Venetianer auf San Teodoro.“

„Du bist in trefflichem Schutz; nimm Deinen Platz ein und warte, was das Glück Dir bringt.“

Der selbstbewußte Schiffer machte im Wasser eine Rückbewegung mit dem Ruder und die leichte Gondel flog in den leeren Raum wie ein Schwan, der eine schnelle Wendung nach der Seite macht.

„Wer bist Du?“ fragte der Beamte den Nächstkommenden.

„Enrico, Gondolier aus Fusina. Ich will mich im Rudern mit den Prahlhänsen von den Kanälen messen.“

„Auf wen vertraust Du?“

„Auf den heiligen Antonius von Padua.“

„Du wirst seine Hülfe brauchen; wir loben aber Deinen Mut. Fahre hinein und nimm Platz.“ — „Und wer bist Du?“ fragte er einen anderen, als der zweite den Kunstgriff des ersten mit gleichem Geschick nachgeahmt hatte.

„Ich heiße Gino von Kalabrien und bin Gondolier in Privatdiensten."

„Welchem Edelmann dienst Du?"

„Dem erhabenen und trefflichen Don Camillo Monforte, Herzog und Herrn von Sant' Agata in Neapel und von Rechts wegen Senator in Venedig."

„Nach Deiner Gesetzeskenntnis, Freund, sollte man meinen, Du kämest von Padua. Vertraust Du Deinem Gebieter auch Dein Heil im Kampf?"

Ginos Antwort hatte unter den Senatoren eine gewisse Erregung hervorgerufen, und der etwas eingeschüchterte Gondolier meinte zu bemerken, daß sich mehr als eine Stirn finster runzelte. Er blickte sich wie Schutz suchend nach demjenigen um, dessen Macht er soeben gepriesen hatte.

„Willst Du den Namen Deines Schutzpatrons in diesem großen Wettkampf nicht nennen?" fragte der Herold noch einmal.

„Mein Gebieter," antwortete der bestürzte Gino, „und Sankt Januarius und Sankt Markus."

„Du bist wohl beschützt. Sollten die beiden letzteren sich Deiner nicht annehmen, so thut es sicherlich doch der erstere!"

„Signor Monforte trägt einen berühmten Namen und ist uns willkommen bei unseren Spielen in Venedig," sagte der Doge, leicht den Kopf zu dem jungen kalabresischen Edelmann neigend, der nicht fern von ihm in einer prunkvoll ausgerüsteten Gondel stand und dem Auftritt mit gespannter Teilnahme folgte. Er dankte mit einer tiefen Verbeugung für die geschickte Unterbrechung der Witzeleien des Beamten; dann nahmen die Formalitäten der Aufnahme ihren weiteren Verlauf.

„Begieb Dich an Deinen Platz, Gino von Kalabrien, und das Glück sei mit Dir," sagte der Beamte. Nun wendete er sich an einen neuen Bewerber und fragte erstaunt: „Warum bist Du hier?"

„Um die Schnelligkeit meiner Gondel zu erproben."

„Du bist alt und diesem Kampfe nicht mehr gewachsen; spare Deine Kräfte, um Dein täglich Brot zu verdienen.

Uebelangebrachter Ehrgeiz treibt Dich zu diesem erfolglosen Versuch."

Der neue Ankömmling hatte ein gewöhnliches Fischerboot von nicht ungefälliger Form und genügender Leichtigkeit, das jedoch alle Spuren des täglichen Gebrauchs zeigte, unter die Gallerie des Bucentaur gerudert. Gelassen nahm er den Verweis hin und wollte schon mit traurigem und gekränktem Blick das Boot beiseite wenden, als ein Zeichen des Dogen ihn innehalten ließ.

„Stellt ihm die gewöhnlichen Fragen," gebot der Fürst.

„Wie heißest Du?" fragte widerwillig der Herold, der, wie alle Unterbeamte, weit eifersüchtiger auf die vermeintliche Würde der von ihm geleiteten Spiele hielt, als sein Vorgesetzter.

„Ich bin Antonio, ein Fischer in den Lagunen."

„Du bist alt."

„Signore, daß weiß niemand besser als ich; denn es sind sechzig Sommer, seit ich zuerst das Netz oder die Schnur in das Wasser warf."

„Auch bist Du nicht gekleidet, wie es sich für denjenigen ziemt, der vor den Vornehmsten von Venedig sich zur Regatta meldet."

„Ich trage meine besten Kleider. Laßt die, welche dem Adel mehr Ehre erweisen wollen, sich besser kleiden."

„Deine Glieder sind nackt; Deine Muskeln scheinen schlaff; steh ab davon. Es ist thöricht von Dir, das Vergnügen dieser edlen Herren so leichtsinnig zu stören."

Wieder wäre Antonio vor den zehntausend auf ihn gerichteten Augen zurückgewichen, wenn ihm nicht die ruhige Stimme des Dogen zu Hülfe gekommen wäre.

„Die Beteiligung steht jedem frei," erklärte der Fürst, „dennoch würde ich einem alten und armen Manne davon abraten. Gebt ihm Geld; vermutlich treibt ihn die Not in diesen aussichtslosen Kampf."

„Du hörst, man bietet Dir ein Almosen; mache nun denen Platz, die zum Wettkampf kräftiger und besser angethan sind."

„Ich gehorche, wie es die Pflicht des Armen ist. Man verkündete, allen stände die Beteiligung zu, und ich bitte die edlen Herren um Vergebung, denn ich wollte ihnen nicht Unehre machen.“

„Gerechtigkeit im Palast und Gerechtigkeit auf den Kanälen,“ fiel der Doge hastig ein. „Will er sich beteiligen, so hat er das Recht dazu; es ist der Stolz der Republik, daß sie die Wage im Gleichgewicht erhält.“

Ein Murmeln der Zustimmung folgte dieser prahlenden Rede, denn sobald der Mächtige sich mit dem Schein der Gerechtigkeit umgiebt — wie gering auch thatsächlich ihre Ausübung sein mag, fehlt es doch nie an selbstsüchtigen Zungen, die ihm Beifall spenden.

„Du hörst, Seine Hoheit, als die Stimme des mächtigen Staats, gestattet Dir zu bleiben, wenn Dir auch immer noch geraten wird, zurückzutreten.“

„So will ich versuchen, wie viel Kraft noch in diesem alten Arm geblieben ist,“ erwiderte Antonio und warf einen wehmütigen Blick, der aber doch nicht ganz frei von männlicher Eitelkeit war, auf seinen dürftigen, fadenscheinigen Anzug. „Mein Arm ist mit Narben bedeckt, aber die Türken haben ihm vielleicht doch noch die wenige Kraft gelassen, um die ich flehe.“

„Auf wen vertraust Du?“

„Auf den heiligen Antonius von der Fischpredigt.“

„Nimm Deinen Platz ein! Ha! Da kommt ein Ruderer, der nicht erkannt sein will. Wohlan! Wer erscheint hier mit diesem falschen Antlitz?“

„Nennt mich Maske.“

„Wer ein so wohlgeformtes Bein und einen so kräftigen Arm besitzt, sollte sein Antlitz nicht verhüllen. Gestattet es Eure Hoheit, daß ein Verkleideter an dem Wettkampf teilnimmt?“

„Ohne Zweifel! Die Maske hat ein heiliges Recht in Venedig. Es ist der Ruhm unserer trefflichen und weisen Gesetze, daß jeder, der sich in die Abgeschlossenheit seiner eigenen

Gedanken zurückziehen und die Neugier durch Verhüllung seiner Züge fernhalten will, durch unsere Straßen und Kanäle so ungehindert ziehen kann, als wäre er in seiner eigenen Behausung. Dies sind die hohen Privilegien der Freiheit und das bedeutet es, der Bürger eines hochherzigen, großmütigen freien Staats zu sein!"

Tausende verneigten sich, um ihre Zustimmung mit diesem Ausspruch zu beweisen, und von Mund zu Mund pflanzte sich das Gerücht fort, daß ein junger Edelmann sein Glück in der Regatta versuchen wolle, einer launenhaften Schönen zu Gefallen.

„Das ist Gerechtigkeit!" rief mit lauter Stimme der Herold, bei dem im Drange des Augenblicks die Bewunderung den Respekt zu überwältigen schien: „Glücklich, wer in Venedig geboren ist! Beneidenswertes Volk, in dessen Rat Weisheit und Milde wie Schwestern herrschen! — Auf wen vertraust Du?"

„Auf meinen eigenen Arm."

„Ha! Das ist gottlos! Wer so verwegen ist, darf nicht des Vorzugs dieser Spiele teilhaftig werden."

Dem schnellen Ausspruch des Herolds folgte ein allgemeines Murren, wie es sich bei plötzlicher und heftiger Erregung der Menge zu erheben pflegt.

„Die Kinder der Republik werden von einer unparteiischen Hand geschützt," erklärte der ehrwürdige Doge. „Wir sind mit Recht stolz darauf, der heilige Markus möge uns behüten, daß wir uns dessen nicht ungebührlich rühmen — aber wir bekennen es mit Freuden, daß wir keinen Unterschied unter allen unsern Bürgern machen, weder zwischen denen hier auf den Inseln, oder denen von der dalmatischen Küste, zwischen denen aus Padua, Kandia, Korfu oder San Giorgio. Allein keinem ist es erlaubt, die Fürbitte der Heiligen abzulehnen!"

„Nenne Deinen Schutzpatron oder verlaß den Platz," gebot der wachsame Herold.

Der Unbekannte zögerte einen Augenblick, als halte er Umschau in seinem Inneren und antwortete dann:

„Sankt Johannes in der Wüste!"

„Du nennst einen Namen von gesegnetem Andenken!“

„Ich nenne ihn, der sich vielleicht meiner erbarmt in dieser Wüste des Lebens.“

„Nur Du kannst die Beschaffenheit Deines Gemütes erkennen, aber dieser ehrwürdige Kreis von Patriziern, jener Kranz von schönen Frauen und die festliche Menge verdienen eine andere Bezeichnung. Begieb Dich an Deinen Platz.“

Während der Herold die übrigen Männer, die sich noch meldeten, nach ihren Namen fragte, — sie waren alle Gondoliere im Dienst von Edelleuten, — lief ein Gemurmel durch die Zuschauer, welches bewies, wie lebhaft ihr Interesse und ihre Neugier durch die Antworten und die Erscheinung der beiden letzten Bewerber erregt worden war. Indeß hatten die jungen Edelleute, die Gebieter der letzten Wettkämpfer, angefangen sich unter den Schwarm von Booten zu mischen, um den von ihnen verehrten Damen diejenigen Huldigungen darzubringen, die die Sitten und Gebräuche der Zeit gestatteten. Der Herold erklärte die Liste für geschlossen, und die Gondeln wurden wie vorher nach der Stelle des Ablaufs bugsiert, so daß der Raum am Spiegel des Bucentaur wieder leer blieb. Die folgende Scene ereignete sich daher unmittelbar vor den Augen der ernsten Männer, die sich um Privatangelegenheiten so gut wie um die öffentlichen Dinge in Venedig bekümmerten. In den hin- und hergleitenden Booten befanden sich viele hochgeborene unmaskierte Damen in Begleitung ihrer reichgekleideten Kavaliere. Hier und dort blickte auch ein Paar glänzender, dunkler Augen durch eine seidene Larve, welche das Angesicht einer Schönen barg, die noch zu jung war, um sich öffentlich bei einer solchen Lustbarkeit zu zeigen. Vornehmlich war es eine Gondel, die man wegen der seltenen Schönheit und Anmuth einer jungen Gestalt bewunderte, Eigenschaften, die sich trotz der halben Verhüllung in schlichte Gewänder geltend machten. Das Boot, die Dienerschaft, die Damen — (denn es saßen zwei darin) zeichneten sich durch jene strenge aber geschmackvolle Einfachheit aus, welche viel häufiger echte Vor-



nehmheit und feingebildeten Sinn anzeigt, als prunkendes zur Schau Tragen von Schmuck. Ein Karmeliter, dessen Gesicht eine Kapuze verdeckte, bewies, daß sie von hohem Rang waren, und verlieh ihrem Auftreten durch seinen ernsten Schutz eine besondere Würde. Hundert Gondeln näherten sich dieser Gruppe und glitten nach vergeblichen Versuchen, die Verhüllten zu erkennen, unter dem Austausch leiser geflüsterter Fragen und Bemerkungen über die maskierte junge Schöne wieder fort. Endlich ruderte eine reichgeschmückte Barke mit Bootsleuten, deren Livreen von auserlesener Pracht waren, in den kleinen Kreis der Neugierigen. Der einzelne Kavalier, der den Sitz einnahm, erhob sich, denn an jenem Tage erschienen nur wenige Gondeln mit ihren sargartigen, geheimnißvollen Baldachinen. Er grüßte die maskierten Damen wie jemand, der überall zu Hause ist, aber zugleich mit Zurückhaltung und tiefer Ehrfurcht.

„Mein Lieblingsgondolier," sagte er galant, „rudert in dieser Wettfahrt mit, und ich vertraue sehr auf seine Kraft und sein Geschick. Bis jetzt habe ich vergeblich nach einer Dame ausgeschaut, die so schön und tugendhaft wäre, daß ich sein Glück an ihr wohlwollendes Lächeln knüpfen mochte. Nun aber suche ich nicht weiter."

„Ihr müßt scharfe Augen haben, Signore, daß Ihr alles, was Ihr sucht, hinter diesen Masken findet," erwiderte eine der Damen, während der Karmeliter sich bei der artigen Rede mit Freundlichkeit verneigte; denn sie enthielt kaum etwas anderes, als was man bei derartigen Gelegenheiten zu sagen pflegte.

„Erkennt man nur mit den Augen, edle Frau, und bewundert man nur mit den Sinnen? Ihr möget Euch verkleiden, wie Ihr wollt, ich bin trotzdem überzeugt, daß ich vor dem schönsten Gesicht, dem wärmsten Herzen und reinsten Gemüt von ganz Venedig stehe."

„Eine kühne Prophezeihung, Signore!" erwiderte die anscheinend ältere der beiden Damen und sah ihre Gefährtin an, um zu beobachten, welchen Eindruck die galante Erklärung auf sie gemacht haben möchte.

„Venedig ist wegen der Schönheit seiner Frauen berühmt und die Sonne Italiens hat manches edle Herz erwärmt."

„So hohe Gaben werden besser in der Verehrung des Schöpfers, als eines Geschöpfs verwendet," murmelte der Mönch.

„Aber es gibt Menschen, heiliger Vater, die für beide Bewunderung empfinden, und das, hoffe ich, ist das glückliche Loos derjenigen, die sich eines so tugendhaften geistlichen Rathgebers erfreut. Auf sie baue ich mein Glück im Wettkampf: es folge daraus, was da will; und mit Freude setzte ich, wenn es mir vergönnt wäre, auch noch weit Größeres auf das Spiel."

Während der Kavalier sprach, reichte er der schweigenden Schönen einen Strauß aus den lieblichsten, duftenden Blumen gewunden. Unter ihnen befanden sich diejenigen, denen die Dichter nach alter Ueberlieferung die symbolische Bedeutung der Liebe und Treue verliehen haben. Die Dame, der dies galante Geschenk geboten wurde, zögerte, es anzunehmen. Es war ein Verstoß gegen die Zurückhaltung, die in ihrer Stellung und ihrem Alter geboten war, eine solche Gabe von einem Manne anzunehmen, wenn auch bei diesem Fest mehr Galanterien als sonst gestattet waren; aber ihrer mädchenhaften Scheu widerstrebte eine so öffentliche Huldigung.

„Nimm die Blumen, mein Liebling," flüsterte die ältere Gefährtin, „der Kavalier, der sie Dir bietet, will damit nur einen Beweis seiner höfischen Sitten geben."

„Das wird die Zukunft lehren," entgegnete hastig Don Camillo, denn er war es. „Lebt wohl, meine Damen, wir haben uns schon einmal auf dem Wasser gesehen, als wir ungezwungener mit einander verkehrten."

Er verneigte sich, gab seinem Gondolier ein Zeichen und verlor sich schnell unter der Menge der Boote. Ehe seine Barke sich jedoch entfernte, schob die schweigende Schöne die Maske ein wenig zurück, als wolle sie besser Luft schöpfen, und der Neapolitaner ward für seine Aufmerksamkeit durch den flüchtigen Anblick von Violettas errötendem Gesicht belohnt.



„Dein Vormund sieht unzufrieden aus," bemerkte hastig Donna Florinda. „Mich wundert, daß wir doch erkannt worden sind."

„Mich würde nur das Gegenteil wundern; ich würde den edlen Neapolitaner unter einer Million herauskennen. Du weißt nicht, was wir ihm alles danken!"

Donna Florinda antwortete nicht, aber im Geheimen schickte sie ein inbrünstiges Gebet zu Gott, daß jener ihrem Pflegekind geleistete Dienst demselben zum Heil gereichen möge. Sie wechselte verstohlen einen ängstlichen Blick mit dem Karmeliter, und es entstand eine lange, lange Pause nach der Begegnung.

Aus diesem Sinnen wurden sie wie die heitere, scherzende Menge ringsum durch einen Kanonenschuß und Trompetenfanfaren an das Schauspiel erinnert und durch das Getümmel auf dem großen Kanal, auf dem der Kampf zunächst begann. Aber damit unsere Erzählung regelmäßig fortschreiten kann, müssen wir vorher noch das inzwischen Vorgefallene nachholen.

Neuntes Kapitel.

> Ich sehe zu dem Kampf dich schon gerüstet,
> Du eilst der Zeit voran mit frischem Mut.
> Shakespeare.

Wie schon vorhin erwähnt, wurden die Gondeln, die sich an der Wettfahrt beteiligen sollten, nach der Abfahrtstelle bugsiert, damit die Kämpfer im ungeschwächten Besitz ihrer Kräfte blieben. Diese Fürsorge kam auch dem einfachen, halbbekleideten Fischer zugut, und sein Boot wurde, wie das der anderen Bewerber, von den dafür bestimmten Barken den Kanal hinaufgeschleppt. Doch während er diesen Weg zurücklegte, vorbei an den dichtbesetzten Balkonen und den mit Menschen überfüllten hier ankernden Fahrzeugen, erhob sich jenes höhnische, spottende Gelächter, das immer kühner und

herausfordernder zu werden pflegt, je schwerer der Druck des Unglücks auf demjenigen lastet, dem es gilt.

Dem Alten blieb der Spott, den er erregte, nicht verborgen, und da bei den Menschen die Empfindlichkeit meist das Glück überlebt, so war er keineswegs gefühllos gegen diese offenkundige Verachtung. Mit bittendem Blick schaute er sich nach allen Seiten um, und schien in jedem Auge, dem er begegnete, etwas von der Teilnahme zu suchen, nach der sich sein gedrücktes Gemüt sehnte. Aber selbst die Leute seines Standes spotteten seiner, und obwohl er von allen Bewerbern vielleicht derjenige war, den die edelsten Beweggründe beseelten, hielt man ihn doch nur für geeignet, sich über ihn lustig zu machen.

Für die Erklärung dieses häßlichen Zuges in der menschlichen Natur können wir nicht die venetianischen Institutionen verantwortlich machen, denn man weiß, daß überall, wenn sich die Gelegenheit bietet, die sonst Unterdrückten am unverschämtesten auftreten, und daß Unterwürfigkeit und Uebermut sehr wohl in einer und derselben Brust wohnen können.

Auf dem Wege den Kanal aufwärts kamen die Boote des maskierten Gondoliers und des Verspotteten nebeneinander.

„Du bist nicht der Günstling der Menge," bemerkte ersterer, als ein neuer Ausbruch von Späßen sich über das Haupt des Widerstandslosen ergoß. „Du hast auf Deinen Anzug nicht Sorgfalt genug verwendet; denn dies ist eine üppige Stadt. Wer auf den Kanälen Beifall erringen will, darf nicht zeigen, daß ihm das Glück abhold ist."

„Ich kenne sie! kenne sie!" entgegnete der Fischer. „Der Hochmut reißt sie hin, und sie denken gering von jedem, der an ihrem eitlen Gepränge nicht teilnehmen kann. Aber unbekannter Freund, mein Gesicht ist zwar alt, runzelig und wettergebräunt, doch es zeigt sich offen und ohne Scheu."

„Es mag Gründe geben, die Du nicht kennst, die mich zum Tragen einer Maske veranlassen. Doch ist auch mein Gesicht verhüllt, so sind es meine Glieder nicht, und Du siehst

es meinen Sehnen an, daß ich auszuführen vermag, was ich unternommen habe. Du hättest Dir die Sache besser überlegen sollen, Alter, ehe Du Dich diesem Gespött aussetztest. Eine Niederlage wird Deine Mitbürger Dir nicht günstiger stimmen."

„Sind meine Sehnen auch alt und steif, Maske, so sind sie doch an schwere Arbeit gewöhnt. Was die Beschämung angeht, wenn es überhaupt eine Schande ist, weniger Glück als andere Menschen zu haben, so trifft sie mich nicht zum erstenmal. Ueber mich ist schweres Unheil hereingebrochen, und vielleicht kann dieser Wettkampf die Last meines Grams erleichtern. Ich will nicht behaupten, daß dies Gelächter und die höhnischen Reden mir so gleichgültig sind, wie der Wind, der über die Lagunen streift, denn man behält immer menschliches Gefühl, mag man sich auch von der gröbsten Kost nähren und die niedrigste Stellung haben. Doch lassen wir das, der heilige Antonius wird mir beistehen, es zu ertragen."

„Du hast einen starken Sinn, Fischer, und ich bäte gern meinen Schutzpatron, Dir den Arm zu stärken, bedürfte ich nicht selbst des Sieges so dringend. Würdest Du mit dem zweiten Preise zufrieden sein, wenn ich Dir durch irgendwelche Weise behülflich sein könnte? Ich denke, das Metall des dritten scheint Dir so wenig begehrenswert, wie mir."

„Ich frage nicht nach Gold oder Silber."

„Kann die Ehre, in einem solchen Kampfe obzusiegen, den Stolz eines Mannes von Deinem Schlage reizen?"

Der Greis sah seinen Gefährten aufmerksam an und schüttelte, ohne zu antworten, das Haupt. Ein neuer Ausbruch der Heiterkeit auf seine Kosten veranlaßte ihn, seinen Kopf nach den Spöttern zu wenden. Er bemerkte, daß sie eben an einer zahlreichen Gruppe seiner Kameraden von den Lagunen vorüberkamen, die durch sein, wie sie meinten, ungerechtfertigtes Verlangen die Ehre ihrer ganzen Zunft bedroht zu finden schienen.

„Höre, alter Antonio!" schrie der Unverschämteste von

allen, „ist es nicht genug, daß es Dir mit dem Netz meist besser als uns glückt, gelüstet es Dich auch, ein goldenes Ruder um den Hals zu tragen?“

„Er kommt noch in den Senat!“ meinte ein zweiter.

„Er braucht die Dogenmütze für seinen kahlen Kopf,“ rief der dritte. „Wir erleben noch, daß der tapfere Admiral Antonio den Bucentaur befehligt.“

Rohes Gelächter folgte diesen Bemerkungen. Selbst die Schönen auf den Balkonen wurden von diesem Treiben beeinflußt und von dem scheinbaren Mißverhältnis, in dem die Erscheinung des Alten zu den Ehren der Regatta stand. Schon wollte der Greis schwankend werden, aber eine innere Stimme schien ihn anzuspornen, seinen Platz zu behaupten. Sorgfältig beobachtete sein Gefährte den wechselnden Ausdruck in diesem Antlitz, das wenig gewöhnt war, seine Gefühle zu verbergen, und als sie sich der Abfahrtstelle näherten, begann jener von neuem:

„Du kannst noch zurücktreten. Warum sollte ein Mann in Deinen Jahren sich den Rest seines Lebens verbittern, dadurch, daß er den Spott seiner Umgebung für alle Zeit auf sich ladet?“

„Sankt Antonius verrichtete noch ein größeres Wunder, als meinen Arm zu stärken, da er den Fischen auf die Oberfläche des Wassers zu kommen gebot, um seiner Predigt zuzuhören. Auch will ich mich nicht in dem Augenblick feige zeigen, wenn mir der Mut am meisten nötig ist.“

Der Maskierte bekreuzigte sich fromm und gab jeden Versuch auf, den anderen von dem aussichtslosen Kampf abzubringen, sondern wendete alle Gedanken auf sein eigenes Verhalten bei dem bevorstehenden Wettkampf.

Die Schmalheit der meisten Kanäle Venedigs mit ihren zahllosen Biegungen und Brücken hat zu einer Bauart der Boote und einer Weise des Ruderns geführt, die der Stadt und ihrer nächsten Umgebung eigentümlich ist und die hier einer kurzen Erklärung bedarf. Der Leser weiß, daß die



Gondel ein langes, schmales, leichtes Boot ist, das den Bedürfnissen des Ortes angepaßt, aber von den Fahrzeugen anderer Städte verschieden ist. Die Kanäle werden so eng von Häusern eingefaßt, daß man meist nicht Platz genug hat, mit den Rudern gleichzeitig nach beiden Seiten auszuholen. Die Notwendigkeit, häufig auszuweichen, unter Brücken und um Ecken zu fahren, bringt es mit sich, daß der Schiffer sein Gesicht nach der Seite wenden muß, in der das Boot steuert, und zugleich auch, daß er steht. Da jede Gondel, wenn sie vollständig ausgerüstet ist, einen Baldachin in der Mitte hat, so muß der Steuernde hoch genug stehen, um darüber fort sehen zu können. Aus diesen verschiedenen Gründen wird in Venedig ein einruderiges Boot von einem Gondolier regiert, der auf einem kleinen, im Hinterteil angebrachten Deck steht, das dem flachen Dach eines Hauses ähnlich ist. Das Ruder wird nicht zugweise, wie es an den meisten anderen Orten üblich ist, sondern stoßweise geführt. Die Sitte im Stehen und nach vorn, statt nach hinten zu rudern, kommt in allen Häfen des Mittelmeers vor, obgleich man in keinem derselben Boote findet, die der Gondel in allen Stücken gleichen. Das Stehen des Gondoliers bedingt, daß die Gabel, in welcher das Ruder liegt, eine entsprechende Höhe besitzt. Es befindet sich daher an der Seite des Bootes eine Art von Knie, das erforderlich hoch und aus einem gekrümmten, unregelmäßig geformten Stück Holz gearbeitet ist, welches zwei oder drei Ruderklampen bildet, um für Bootsleute von verschiedener Größe zu passen und einen weiteren oder kürzeren Stoß zu gestatten, je nachdem ihn die Verhältnisse erfordern. Da man häufig das Ruder von einer dieser Klampen auf die folgende oder ganz auf die andere Seite bringen muß, sind die Haken wenig gebogen. Auch ist die ganze Vorrichtung nicht fest, sondern wird nur durch die große Geschicklichkeit an ihrer Stelle gehalten, und durch die genaue Kenntniß der Mittel, die Kraft und Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung mit dem Widerstande des Wassers in Uebereinstimmung zu bringen. Diese vereinten

Schwierigkeiten machen das Lenken einer Gondel zu einer der mühsamsten derartigen Leistungen und es ist klar, daß Muskelkraft allein eine so große Hilfe sie auch ist, nur wenig bei dieser Kunstfertigkeit hilft.

Da der große Kanal mit seinen Windungen mehr als eine Meile lang ist, war bei diesem zweiten Wettfahren die Bahn fast um die Hälfte verkürzt worden, denn man ließ die Boote schon vom Rialto ablaufen. An diesem Punkt sammelten sich die Gondeln der Bewerber und diejenigen Beamten, die ihre Reihenfolge festzustellen hatten. Da die Menschenmenge, die vorher an dem Kanal in seiner ganzen Ausdehnung verteilt gewesen war, sich jetzt auf den Raum zwischen der Brücke und dem Bucentaur zusammendrängte, war der schöne Wasserweg dicht mit Menschenköpfen besetzt. Es war ein imposanter Anblick, diese bunte, lebendige Straße herab zu sehen, und das Herz jedes Bewerbers schlug hoch, als sich Hoffnung, Stolz oder Furcht abwechselnd seiner bemächtigten.

„Gino von Kalabrien," rief der die Gondeln ordnende Marschall, „Du hast den Platz zur Rechten; nimm ihn ein und der heilige Januarius stehe Dir bei."

Don Camillos Gondolier faßte das Ruder und das Boot glitt leicht auf den ihm zugewiesenen Platz.

„Dann kommst Du, Enrico von Fusina. Flehe mit aller Macht zu Deinem Patron aus Padua und halte Deine Kräfte gut zusammen; denn noch nie hat einer vom Festlande in Venedig einen Preis davongetragen."

Dann rief er nach der Reihe alle diejenigen auf, deren Namen wir nicht einzeln angeführt haben, und ließ sie sich neben einander in der Mitte des Kanals aufstellen.

„Hier ist Dein Platz, Signore," fuhr er fort, sich gegen den Unbekannten verbeugend, denn er neigte zu der allgemeinen Annahme, daß das Gesicht eines jungen Edelmannes hinter der Maske stecke, um die Laune irgend einer Schönen zu befriedigen. „Der Zufall weist Dir den linken Flügel an."

„Du hast den Fischer zu rufen vergessen," bemerkte der

Maskierte, als er die Gondel nach der bezeichneten Stelle lenkte.

„Beharrt der weißhaarige Narr auf der Thorheit, seine Eitelkeit und seine Lumpen der erlauchtesten Gesellschaft von Venedig zu zeigen?“

„Ich kann mich hintenan stellen,“ erklärte Antonio bescheiden. „Es sind vielleicht solche hier in der Reihe, die zu beengen mir nicht ziemt, und auf ein paar Ruderschläge mehr oder weniger kommt es bei einer so langen Bahn nicht an.“

„Du solltest lieber statt bescheiden auch vernünftig sein und ganz zurückbleiben.“

„Wenn es Euch beliebt, Signore, möchte ich sehen, was Sankt Antonius für einen alten Fischer thut, der Tag und Nacht seit sechzig Jahren zu ihm gebetet hat.“

„Du hast das Recht, es zu versuchen, und da Du mit dem Platz dahinten zufrieden bist, so magst Du ihn behalten; Du nimmst ihn auch nur ein wenig früher ein, als es ohnehin der Fall sein würde. — Nun erinnert Euch der Gesetze der Wettfahrt, Ihr wackeren Gondoliere, und ruft zum letztenmal Eure Schutzpatrone an. Unredliche Kniffe dürfen nicht angewendet werden, nur flinke Ruder und kräftige Hände sollen Euch helfen. Wer unnötigerweise aus der Reihe fährt, ehe er die Spitze hat, soll bei seinem Namen zurückgerufen werden, und wer irgendwie die Wettfahrt stört oder das Mißfallen der Patrizier erregt, wird angehalten und bestraft. Macht Euch für das Signal bereit.“

Der zweite Ordner der Regatta, der in einem gut bemannten Boot saß, zog sich etwas nach hinten zurück, während ähnlich ausgerüstete Eilboten vorauffuhren, um die Bahn von Neugierigen zu säubern. Kaum waren diese Vorbereitungen beendet, als das Signal vom nächsten Turm flatterte. Es wurde vom Campanile wiederholt und im Arsenal fiel ein Schuß. Ein dumpfes, unterdrücktes Murmeln erhob sich in der Menge und alles war in atemloser Erwartung.

Jeder Gondolier hatte die Seite seines Bootes ein wenig



dem linken Kanalufer zugekehrt, so wie der Jokai vor dem Abrennen sein Pferd etwas wendet, um sein Ungestüm zu zügeln. Aber der erste lange kräftige Stoß mit dem Ruder brachte sie alle in eine Reihe und in einem Zuge flogen sie dahin.

Während der ersten Minuten zeigte sich kein Unterschied in der Schnelligkeit, noch irgend ein Zeichen, aus welchem der Kenner schließen konnte, wer siegen, wer unterliegen würde. Alle zehn in der Vorderlinie flogen mit gleicher Leichtigkeit über das Wasser, Schnabel neben Schnabel, als hielte eine verborgene Anziehung ein jedes Boot an seinem Platz, während die bescheidene, aber nicht minder leichte Fischerbarke stätig die Stelle hinten bewahrte. Jeder der Wettkämpfer hatte sein Boot vollständig in der Gewalt. Die Ruder bewegten sich im richtigsten Gleichgewicht und im weitesten Schwunge und die Handgelenke der Gondoliere arbeiteten sich immer mehr ein. Nun begann die Linie zu schwanken und das glänzende Vorderteil der einen Gondel ragte erst ein wenig, dann immer weiter über die anderen hinaus, bis die Reihe ganz verändert aussah. Enrico von Fusina schoß vor und von dem Glück begünstigt steuerte er allmählich der Mitte des Kanals zu, auf diese Weise die Strudel und anderen Hindernisse längs des Ufers vermeidend. Dies Manöver, welches man das Gewinnen des Fahrwassers nennt, hatte noch außerdem den Vorteil, daß den nach ihm Kommenden ein kleines Hindernis durch das rückströmende Wasser bereitet wurde. Der breitschulterige und tüchtige Bartolomeo vom Lido, wie man ihn gewöhnlich nannte, kam zunächst und hielt sich so dicht an das führende Boot, daß er am wenigsten von der Wirkung des Ruders seines Vordermannes zu leiden hatte. Don Camillos Gondolier gewann auch einen Vorsprung vor den übrigen und ruderte kräftig nach rechts herüber, ein wenig hinter Bartolomeo zurückbleibend. Dann kam mitten im Kanal, so dicht wie möglich hinter dem Führer, ein Knäuel von Booten, deren Reihenfolge beständig wechselte,

die an einander bald vorbeifuhren, bald hinter einander zurückblieben und die Mühen des Kampfes dadurch noch steigerten. Weiter links, so nahe an den Palästen, daß seinem Ruder kaum Spielraum zum Ausholen blieb, hielt sich der maskierte Bewerber, dessen Vorwärtskommen irgend eine verborgene Ursache zu verzögern schien, denn er blieb allmählich hinter den übrigen zurück, bis er mehrere Bootslängen von der Gruppe seiner Nebenbuhler entfernt war. Dennoch rührte er die Arme fleißig und mit großer Gewandtheit. Da ihm das Interesse zugut kam, das allem Geheimnisvollen anhaftet, raunte man sich längs des Kanals zu, der junge Kavalier sei unglücklich in der Wahl seines Bootes gewesen. Andere, die eingehender über die Sache nachdachten, meinten, es sei thöricht für einen Herrn seines Standes, sich in einen Wettkampf mit Männern einzulassen, deren Muskeln durch tägliche schwere Arbeit gekräftigt waren, und deren Erfahrungen sie mehr befähigten, alle Vorteile auszunutzen, die sich ihnen auf der Bahn boten. Aber sobald die Augen der Menge sich von der Gruppe der vorübereilenden Boote zu dem einsam folgenden Fischerkahn wendeten, verwandelte sich die Anerkennnung wieder in Hohn.

Antonio hatte die Mütze beiseite geworfen, die er gewöhnlich trug, und das dünne Haar flog ihm wirr um die eingesunkenen Schläfe und stellte seine tiefgebräunten Züge allen Blicken bloß. Während er mit der Gondel an den Zuschauern vorüberfuhr, sah er sie mehr als einmal vorwurfsvoll an, als werde sein, wenn auch durch die Gewohnheit und seine Stellung etwas abgestumpftes Gefühl von den Stichen jener frechen Zungen tief verletzt. Gelächter auf Gelächter erschallte und immer bitterer wurde der Spott, als die Boote sich den prächtigen Palästen näherten, die den Kanal an seinem Ende einfaßten. Nicht daß die Besitzer jener stolzen Bauten sich an einem herzlosen Triumph ergötzten, aber ihre Dienerschaft, die durch die erzwungene Unterthänigkeit demoralisirt war, ließ dem zurückgedämmten Strom ihrer Unverschämtheit gegen den ersten besten Wehrlosen freien Lauf.

Männlich, wenn auch innerlich erregt, ertrug Antonio diese Unbill, und in tiefem Schweigen, bis er wieder an seinen Zunftgenossen von den Lagunen vorbei kam. Hier senkte er kummervoll den Blick und sein Ruder begann zu schwanken. Der Hohn und die Schimpfreden nahmen bei diesen Anzeichen von Schwäche nur noch mehr zu, und einen Augenblick war der tiefgedemütigte, verspottete Greis nahe daran, den Kampf aufzugeben. Dann aber fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er die umflorten Augen trocknen, griff wieder kräftig zum Ruder und hatte glücklicherweise bald die Stelle hinter sich, die seinem Entschluß am verhängnisvollsten werden konnte. Von diesem Augenblick an verminderte sich das Geschrei gegen den Fischer, und als nun der Bucentaur ganz in der Ferne sichtbar wurde, übertäubte das Interesse an dem Ausgang des Wettfahrens alle anderen Gefühle der Zuschauer.

Noch immer führte Enrico, aber die Kenner entdeckten Anzeichen der Ermüdung in seinen ungleichen Ruderschlägen. Der Schiffer vom Lido war dicht hinter ihm und der Kalabrese kam allmählich in gleiche Höhe mit beiden. Von diesem Augenblick an entwickelte auch der Maskierte eine Kraft und Gewandtheit, die niemand bei einem Manne von seinem vermeintlichen Stande vermutet hätte. Er legte sich mehr aus beim Rudern, und das Bein, das er nach rückwärts gestemmt hatte, um die Kraft des Stoßes zu vermehren, zeigte eine Entwickelung der Muskeln, welche Bewunderung erregte. Die Folgen machten sich bald genug fühlbar. Seine Gondel überholte die Gruppe in der Mitte des Kanals und er war nun der vierte in der vorderen Reihe. Doch kaum waren die Beifallrufe der Menge verhallt, die seinen Erfolg belohnten, als die Bewunderung durch eine neue und gänzlich unerwartete Wendung des Kampfes erregt wurde.

Seit er sich selbst überlassen war, und nicht mehr unter dem Hohn und Spott zu leiden hatte, welche so oft edelmütige Bestrebungen zum Scheitern bringen, hatte sich Antonio näher an die Gruppe seiner namenlosen Mitbewerber heran-

gemacht. Wenn wir sie auch im einzelnen nicht beschrieben haben, fand man doch unter diesen Gondolieren nur solche, deren Gesichter in Venedig wohlbekannt waren, und die zu den Schiffern gehörten, auf deren Geschicklichkeit die Stadt stolz war. Entweder begünstigte den Fischer seine vereinzelte Stellung, oder er benutzte geschickt die Hindernisse, die sich diese Bewerber gegenseitig bereiteten, kurz der Verachtete erschien erst links von ihnen und ruderte dann mit ihnen in einer Reihe, so sicher und schnell, daß man ihm auch weitere Erfolge zutrauen konnte. Diese Erwartung ging schnell in Erfüllung, in tiefer atemloser Stille fuhr er an ihnen allen vorüber und war nun der fünfte voran.

Von diesem Augenblick schwand alles Interesse für die zurückgebliebene Gruppe. Jedes Auge blickte nach den Vordersten, deren Wetteifer mit jedem Ruderschlag zunahm, und hier war der Ausgang von neuem zweifelhaft geworden. Der Bootsmann von Fusina verdoppelte seine Anstrengungen, ohne daß seine Gondel schneller vorwärts kam. Bartolomeo überholte ihn, ihm folgte Gino und der maskierte Gondolier, während die Menge jetzt vor atemloser Spannung keinen Laut äußerte. Doch als auch Antonios Boot vorschoß, erhob sich ein Gesumme, wie es in einer Versammlung zu entstehen pflegt, wenn ein plötzlicher und heftiger Wechsel in ihrer Stimmung eintritt. Enrico war wütend über das Mißlingen, mit südlicher Leidenschaft bot er erst alle Kraft auf, um die Schmach abzuwenden, dann warf er sich in seiner Gondel nieder, raufte sich das Haar aus und weinte vor Verzweiflung. Die Gondoliere hintenan waren in ähnlicher Gemütsverfassung, wenn sie sich auch äußerlich mehr zusammennahmen, sie schlüpften zwischen die Boote an der Seite des Kanals und entzogen sich den Blicken.

Dies offene und unvermutete Aufgeben des Kampfes bewies den Zuschauern am deutlichsten, wie verzweifelt er war. Aber da die Menschen bei Gelegenheit eines Wettkampfs wenig Teilnahme für die Unglücklichen empfinden, so wurden

die Besiegten schnell vergessen. Bartolomeos Name tönte von allen Lippen und seine Berufsgenossen von der Piazetta und dem Lido beschworen ihn, die Ehre ihrer Zunft zu wahren. Auch schien der wackere Gondolier ihre Erwartungen zu erfüllen, denn ein Palast nach dem andern blieb hinter ihm zurück und in der Reihenfolge der Boote trat kein Wechsel ein. Aber wie sein Vorgänger fing er an, die Anstrengungen zu verdoppeln und damit nur geringen Erfolg zu erzielen, und Venedig erlebte nun die Demütigung, einen Fremden als Führer einer der glänzendsten Regatten zu sehen. Bartolomeo büßte kaum seinen Platz ein, als Gino, die Maske und der verachtete Antonio an ihm vorbeischossen und ihn, der bisher der erste gewesen war, als letzten zurückließen. Doch gab er nicht den Kampf auf, sondern bemühte sich weiter mit einer Ausdauer, die besseren Erfolg verdient hätte.

Als der Kampf diese unerwartete und neue Wendung nahm, lag immer noch eine beträchtliche Wasserfläche zwischen den Gondeln und ihrem Ziel. Gino führte jetzt, und viele günstige Anzeichen deuteten darauf hin, daß er seinen Vorrang dauernd behaupten werde. Beifallsgeschrei ermunterte ihn, denn die Menge vergaß über seinen Erfolg seine kalabresische Abstammung, während viele der Diener seines Gebieters ihn jubelnd beim Namen riefen. Doch es half nichts. Der Maskierte zeigte jetzt erst, was er an Kraft und Geschick in der Ruderführung leisten könne. Die hölzerne Ruderstange gehorchte willig dem kräftigen Arm, dessen Stärke er nach Belieben steigern zu können schien, die Gondel flog mit so mächtigen Stößen dahin, wie die Sprünge eines Windhundes, und unter einem Jubelruf, der sich von der Piazetta bis zum Rialto fortpflanzte, stellte sie sich an die Spitze.

Wenn der Erfolg die physischen und moralischen Kräfte stählt und stärkt, so übt wiederum eine Niederlage eine lähmende Wirkung aus. Don Camillos Gondolier bildete keine Ausnahme gegen dies allgemeine Gesetz, und kaum war der Maskierte an ihm vorbeigefahren, so folgte auch Antonios



Boot, als ob es von derselben Gewalt vorwärts getrieben würde. Die Entfernung zwischen den zwei führenden Gondeln schien sich sogar zu verringern, und es gab einen Augenblick atemloser Spannung, in welchem alle erwarteten, daß der Fischer trotz seiner Jahre und des minder guten Fahrzeugs den Nebenbuhler überholen würde.

Doch diese Erwartung wurde getäuscht. Der Maskierte schien trotz aller vorhergemachten Anstrengungen nur mit dieser Aufgabe zu spielen, so unermüdlich führte er das Ruder, so sicher war sein Stoß und so kräftig der Arm, der ihn führte. Trotzdem war Antonio kein zu verachtender Gegner. Wenn seine Stellungen nicht die Anmut des auf den Kanälen geübten Gondoliers zeigten, die seinem Gefährten in so hohem Grade zu eigen war, so dauerte die Kraft seiner Muskeln immer noch aus. Sie hielten ihn bis zuletzt aufrecht mit jener Zähigkeit, die durch sechzigjährige unablässige Arbeit erworben war, und während der athletische Körper sich auf das äußerste anstrengte, schien die Kraft noch nicht zu versagen.

Nach ein paar Augenblicken befanden sich die führenden Gondeln mehrere Bootslängen vor den beiden folgenden. Der dunkle Schnabel des Fischerboots war dicht an die Seite der zierlichen Gondel seines Gegners herangekommen, aber mehr konnte er nicht erreichen. Der Hafen lag offen vor ihnen und sie flogen vorüber an Kirchen, Palästen, Barken und Feluken, ohne ihre Entfernung zu einander im geringsten zu verändern. Der Maskierte warf einen Blick rückwärts, um seinen Vorteil zu berechnen, dann neigte er sich wieder über sein Ruder und sagte so leise, daß es nur sein Nebenmann hören konnte:

„Du hast mich irre geführt, Fischer. In Dir ist noch mehr Manneskraft, als ich gedacht habe.“

„Wenn meine Arme noch kräftig sind, so nagt doch Gram und Greisentum an meinem Herzen,“ antwortete der andere.

„Schlägst Du den goldenen Tand so hoch an? Du bist der zweite, begnüge Dich mit Deinem Loose.“

„Es hilft mir nichts, ich muß der Erste sein, sonst habe ich meine alten Glieder umsonst angestrengt.“

Dieses kurze Gespräch wurde mit einer Gelassenheit geführt, welche bewies, wie sehr beide an starke, körperliche Anstrengungen gewöhnt waren; nur wenige hätten vermocht, in einem Augenblick so großer physischer Leistungen einen so ruhigen Ton zu bewahren. Der Maskierte schwieg, schien jedoch unschlüssig zu werden. Zwanzig Ruderstöße mit seinem kräftigen Arm und das Ziel war erreicht. Aber nun spannte er seine Sehnen nicht mehr so kräftig an und stemmte das Bein nicht mehr so stramm auf. Antonios Gondel glitt voran.

„Hauche dem Ruder Deine Seele ein,“ flüsterte der Maskierte, „oder ich schlage Dich doch noch.“

Der Fischer setzte seine ganze Kraft ein und er gewann einen Faden, bei dem nächsten Stoß begann das Boot in seiner Mitte zu schwanken und das Wasser kräuselte sich um seinen Bug wie in einer Stromschnelle. Dann schoß die Gondel hinein zwischen die beiden das Ziel bildende Barken und die kleinen Flaggen die die Stelle des Sieges bezeichneten, fielen in das Wasser herab. Diese Bewegung war kaum wahrgenommen worden, als der glänzende Schnabel von der Gondel der Maske an den Augen der Preisrichter vorüberschoß, welche selbst einen Augenblick zweifellos waren, wem der Sieg gehörte. Gino war nicht weit hintenan und nach ihm kam als vierter und letzter Bartolomeo, in einem Wettfahren, das zu den besten gehörte, die man je in Venedig gesehen hatte.

Als die Flaggen fielen, hielten die Leute gespannt den Atem an. Denn wenige wußten, wer gesiegt hatte, so hartnäckig war der Kampf gewesen. Eine Trompetenfanfare befahl allgemeine Stille und ein Herold verkündigte:

„Antonio, ein Fischer der Lagunen, hat unter dem Schutz seines heiligen Patrons von Rimini den goldenen Preis davongetragen, während ein maskierter Gondolier, der sich dem heiligen Johannes in der Wüste anvertraut hatte, des silbernen

Preises wert gefunden ist. Der dritte Preis ist dem Gino von Kalabrien zugefallen, einem Diener des erlauchten Don Camillo Monforte, Herzog von Sant' Agata und Gebieter vieler anderer Herrschaften in Neapel."

Als diese öffentliche Ankündigung erfolgte, trat Grabesstille ein. Dann aber stieg ein Freudenruf aus der lebenden Masse auf, und Antonios Name wurde so jubelnd gerufen, als feierte man den Sieg eines Kriegshelden. Die Fischer von den Lagunen, die noch vorhin ihren alten Genossen mit Schmähungen überhäuft hatten, verkündeten seinen Ruhm mit einem Eifer, welcher einen gänzlichen Umschwung in ihren Gefühlen verriet. Wie es immer gewesen ist und stets bleiben wird, huldigten sie dem Erfolge und überhäuften mit Lob und Schmeichelei denjenigen, von dem sie keine große Meinung gehabt hatten, sobald ihm gegen alle Erwartung das Glück lächelte. Zehntausend Stimmen priesen laut seinen Sieg und seine Geschicklichkeit. Jung und Alt, der Adel wie die Frauen, diejenigen, welche auf seinen Erfolg gewettet, wie diejenigen, die verloren, bemühten sich den alten einfachen Mann zu sehen, der einen so plötzlichen Umschwung in dem Gefühl der Menge hervorgebracht hatte.

Antonio trug seinen Erfolg mit Bescheidenheit. Als seine Gondel das Ziel erreicht hatte, hemmte er ihren Lauf, und wenn er auch keine Erschöpfung verriet, so zeigte doch das Arbeiten seiner breiten, braunen Brust, daß seine Kraft auf das äußerste angespannt worden war. Er lächelte, als die ihm geltenden Jubelrufe an sein Ohr klangen, denn Beifall ist auch dem Bescheidenen süß; doch ihn schien eine andere Empfindung als der Stolz zu beschäftigen. Das Alter hatte zwar sein Auge getrübt, aber jetzt glänzte es voller Hoffnung, und dabei rollten zwei helle Thränen auf die gefurchten Wangen. Dann atmete er erleichtert auf.

Wie sein glücklicherer Nebenbuhler verriet auch der Maskierte nichts von der Erschlaffung, die nach großer, körperlicher Anstrengung einzutreten pflegt. Seine Kniee wankten nicht,

noch immer hielten die Hände das Ruder festumklammert, und wie er so dastand, zeigte sich deutlich die vollendete Bildung seines Körpers. Dagegen sanken Gino und Bartolomeo, als sie nach einander das Ziel erreichten, in ihren Booten zusammen; die beiden geübten Gondoliere waren so erschöpft, daß mehrere Minuten vergingen, ehe sie reden konnten. In dieser kurzen Pause geschah es, daß die Menge am lautesten und anhaltendsten ihre Teilnahme für den Sieger kundgab. Kaum hatte sich der Lärm gelegt, als ein Herold die Sieger entbot, vor den Dogen zu treten, dessen hohe Hand die für die Regatta ausgesetzten Preise verteilen sollte.

Zehntes Kapitel.

> Wir wollen keine lange Zeit verschwenden,
> Mit Eurer Liebe einzeln abzurechnen
> Und quitt mit Euch zu werden.
>
> Macbeth.

Als die drei Gondeln bei dem Bucentaur anlegten, blieb der Fischer etwas zurück, als bezweifle er sein Recht vor den Senat zu treten. Doch erhielt er den Befehl heraufzukommen und seine beiden Gefährten wurden bedeutet ihm zu folgen.

Die Patrizier in Amtstracht bildeten eine lange imposante Doppelreihe von der Schiffstreppe bis zum Spiegel, wo der Scheinherrscher dieser Scheinrepublik unter den höchsten Staatsbeamten saß, eine Gestalt, die auch ohne die reichen pomphaften Gewänder viel natürliche Würde besaß.

„Tritt näher," sprach der Fürst huldvoll, als er sah, daß der alte, nur halb bekleidete Greis heranzukommen zögerte. „Du bist der Sieger, Fischer, und Deiner Hand muß ich den Preis übergeben."

Ehe er dem Befehl gehorchte, kniete Antonio auf dem Verdeck nieder und neigte demütig das Haupt. Dann faßte er Mut, näherte sich dem Dogen und stand mit ängstlichem Blick und demütiger Miene vor ihm, der weiteren Befehle



seiner Gebieter gewärtig. Der greise Fürst wartete, bis die ringsum entstandene leise Bewegung der Neugier sich gelegt haben würde, und als er zu reden begann, herrschte wieder tiefe Stille.

„Es ist der Ruhm unserer glorreichen Republik, daß jeder in seinem Rechte geschützt ist, daß die niedrig Geborenen ebenso gut ihre Belohnung empfangen, wie die Großen. Die Republik wägt das Recht mit gleichmäßiger Hand ab und diesem einfachen Fischer, der in der Regatta obgesiegt hat, wird der Preis mit ebenso großer Bereitwilligkeit zuerteilt, als wäre er ein Lieblingsdiener unseres eigenen Hauses. Ihr Patrizier und ihr ehrsamen Bürger von Venedig, lernet bei dieser Gelegenheit wieder unsere trefflichen und gerechten Gesetze schätzen, denn in den Sitten und Gebräuchen des täglichen Lebens zeigt sich vornehmlich der väterliche Charakter dieses Regiments, während in Angelegenheiten von höherer Bedeutung die Rücksicht auf die Welt oft eine Unterordnung unter ihren Willen fordert."

Der Doge sprach diese einleitenden Worte in festem Ton, als sei er der Zustimmung seiner Zuhörer sicher. Auch irrte er nicht; denn kaum hielt er inne, als ein Murmeln des Beifalls durch die Versammlung lief, das auch von den Tausenden wiederholt wurde, zu denen der Ton seiner Stimme nicht dringen konnte und die nichts von dem Sinn seiner Rede verstanden. Die Senatoren neigten das Haupt, um ihre Uebereinstimmung mit den Worten ihres Oberhauptes kundzugeben, und nachdem er diese Huldigungen entgegengenommen hatte, fuhr er fort:

„Es ist meine Pflicht, Antonio, und da es meine Pflicht ist, gereicht es mir zur Freude, diese goldene Kette um Deinen Hals zu legen. Das Ruder, das daran hängt, ist das Sinnbild Deiner Geschicklichkeit; und unter Deinen Genossen gelte es als ein Zeichen der Gnade und Unparteilichkeit der Republik und Deines eigenen Verdienstes. Nimm es hin, Greis, denn wenn Dir das Alter auch Stirn und Wan-

gen gefurcht, hat es Deine Kraft und Deinen Mut noch nicht vermindert."

„Hoheit!" sagte Antonio, einen Schritt zurücktretend, als er sah, daß er sich niederbeugen sollte, das goldene Schaustück in Empfang zu nehmen. „Ich bin nicht wert, ein solches Sinnbild der Größe und des Glücks zu tragen. Der Glanz des Goldes würde meiner Armut Hohn sprechen, und ein Kleinod, das diese fürstliche Hand verteilt, paßt schlecht auf meine nackte Brust."

Diese unerwartete Zurückweisung verursachte allgemeine Ueberraschung und eine kurze Pause.

„Du hast Dich auf den Wettkampf nicht eingelassen, Fischer, ohne den Preis zu begehren! Aber Du hast richtig bemerkt, daß der Goldschmuck schlecht zu Deinem Stand und Deiner Dürftigkeit paßt. Trage es jetzt, da es sich ziemt, daß alle die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit unserer Beschlüsse sehen, und bringe es nach Schluß der Feier meinem Schatzmeister; er wird Dir dafür geben, was Du besser brauchen kannst. Es sind schon Präcedenzfälle für diesen Tausch vorhanden und es soll wieder geschehen."

„Erlauchter Herzog! Ich habe meinem alten Leib nicht einen so harten Kampf zugemutet ohne Absicht auf Lohn. Aber nicht der Durst nach Gold, nicht die Eitelkeit, unter meinesgleichen mit diesem Kleinod zu prunken, ließ mich den Spott der Gondoliere und das Mißfallen der Patrizier ertragen."

„Du irrst, redlicher Fischer, wenn Du meinst, wir sähen Deinen berechtigten Ehrgeiz mit Mißfallen. Wir lieben es, das Volk in hochherzigem Wetteifer zu sehen, und wir ermutigen die Kühnen, welche dem Staat Ehre machen und damit das Glück an seine Fahnen ketten."

„Ich wage nicht, meinem hohen Fürsten zu widersprechen," antwortete der Fischer, „in meiner Furcht und Beschämung meinte ich, daß es den edlen Festteilnehmern lieber gewesen wäre, wenn ein jüngerer, glücklicherer Mann die Ehre davongetragen hätte."

„Denke das nicht. Beuge das Knie und empfange den Preis. Nach Sonnenuntergang wird Dir in meinem Palast das Schmuckstück abgenommen und ein entsprechender Ersatz gegeben werden.“

„Hoheit!“ sagte Antonio und sah mit ernstem Blick den Dogen an, der wieder erstaunt innehielt. „Ich bin alt und nicht vom Schicksal verzärtelt. Mit der Hülfe des heiligen Antonius verdiene ich, was ich brauche; aber es steht in Deiner Macht, die letzten Tage eines Greises zu verschönen, der dafür viel und von Herzen für Dich beten wird. Gieb mir mein Kind zurück und verzeih' die Kühnheit eines tiefgebeugten Vaters.“

„Ist es nicht derselbe Fischer, der schon einmal so dreist um die Herausgabe eines Jünglings von den Galeeren bat?“ fragte der Fürst, dessen Gesicht wieder die unbewegliche Miene annahm, hinter der er alle persönlichen Empfindungen verbarg.

„Er ist es!“ antwortete eine eisige Stimme, in welcher Antonio die des Senator Gradenigo erkannte.

„Das Mitleid über Deine Unwissenheit unterdrückt unsern Zorn. Empfange die Kette, Fischer, und gehe!“

Antonios Auge blieb ruhig. Er kniete noch immer mit dem Ausdruck tiefer Ehrerbietung, faltete die Hände über der Brust und sprach: „Das Unglück macht mich kühn, ehrwürdiger Gebieter! Was ich sage, kommt aus einem beladenen Herzen, nicht von frevelhaften Lippen und ich bitte Euer fürstliches Ohr um Gehör.“

„Fasse Dich kurz! Denn Du hältst die Festlichkeit auf.“

„Mächtiger Doge! Reichtum und Armut haben zwischen den Menschen Unterschiede erzeugt, die durch Gelehrsamkeit und Unwissenheit noch größer werden. Ich bin ungelehrt in der Rede und wenig geeignet, vor dieser hohen Versammlung zu sprechen. Aber, Signore, Gott hat in den Fischer dieselben Gefühle und dieselbe Liebe für seine Kinder gepflanzt, wie in den Fürsten. Wollte ich mich nur auf meine geringen Kenntnisse verlassen, würde ich schweigen; aber hier innen regt sich

eine Kraft, die mir Mut giebt, vor den Ersten und Edelsten Venedigs für mein Kind zu sprechen."

„Du kannst des Senats Gerechtigkeit nicht verdächtigen, Greis, und mit Wahrheit nichts gegen die Unparteilichkeit der Gesetze vorbringen."

„Mein Fürst, geruht mich anzuhören und Ihr werdet es erfahren. Ich bin, wie Ihr seht, ein armer, arbeitsamer betagter Mann, den der heilige Antonius von Rimini bald zu sich berufen wird und der dann vor einem noch höheren Richterstuhle steht. Ich bin nicht eitel genug, zu erwarten, daß mein bescheidener Name denen der Patrizier angereiht worden ist, die in den Kriegen der Republik mitgefochten; auf diese Ehre haben nur die hohen und edlen Herren Anspruch. Aber wenn das Wenige, das ich für meine Heimat gethan, auch nicht im goldenen Buch verzeichnet steht, ist es doch hier geschrieben," und Antonio zeigte auf die breite Narbe auf seiner bloßen Brust. „Das sind Zeichen der Feindschaft von dem Ungläubigen und ich lege sie der Güte des Senats als ebenso viele Bittschriften vor."

„Deine Rede ist unverständlich. Was begehrst Du?"

„Gerechtigkeit, mächtiger Fürst! Sie haben den einzigen kräftigen Zweig von dem morschen Stamm gerissen; sie haben mir den Genossen meiner Arbeit und meiner Freuden genommen, das Kind, das mir die Augen zudrücken sollte, wenn mich Gott abruft. Er ist noch jung an Jahren wie an Kenntnissen, noch nicht gefestigt in der Tugend, und doch haben sie ihn der Verführung, der Sünde und dem bösen Beispiel auf den Galeeren ausgesetzt."

„Ist das alles? Ich glaubte, Deine Gondel sei morsch, oder das Recht, auf den Lagunen zu fischen, werde Dir bestritten."

„Es ist alles!" sagte Antonio, mit tiefer Schwermut um sich blickend. „Doge von Venedig, es ist mehr, als ein alter, grambeladener, beraubter Mann zu tragen vermag."

„Geh! Nimm die goldene Kette und das Ruder, und



freue Dich des Preises unter Deinen Genossen. Erhebe Dich an dem Bewußtsein des Sieges, auf den Du nicht rechnen konntest, und überlasse die Staatsangelegenheiten denen, die weiser als Du sind, und besser geeignet, dafür zu sorgen."

Der Fischer erhob sich mit dem Ausdruck stiller Unterwürfigkeit; er war sein ganzes Leben lang gewohnt gewesen zu gehorchen, aber er näherte sich nicht, um die angebotene Belohnung in Empfang zu nehmen.

„Beuge das Haupt, Fischer, damit Seine Hoheit Dir den Preis geben kann," befahl ein Beamter.

„Ich frage nicht nach Gold. Gebt mir mein Kind oder gebt mir nichts."

„Fort!" murmelten ein Dutzend Stimmen. „Das sind aufrührerische Reden! Fort mit ihm!"

Antonio wurde hinweggeführt und mit nicht mißzudeutenden Zeichen der Ungnade von der Staatsgaleere nach seiner Gondel gebracht. Diese unerwartete Störung der Festlichkeit verdüsterte manche Stirn; denn wenn es sich um politische Unzufriedenheit handelte, waren die venetianischen Patrizier leicht besorgt, obgleich das gewohnheitsmäßige, würdevolle Auftreten für den Augenblick jede Aeußerung des Mißmuts bei so unpassender Gelegenheit unterdrückte.

„Der zweite Sieger soll vortreten!" fuhr der Fürst mit der Ruhe fort, welche die beständige Uebung in der Selbstbeherrschung verleiht.

Der unbekannte Gondolier, dessen geheimer Unterstützung Antonio seinen Erfolg dankte, trat vor, noch immer hinter dem Schirm der Maske.

„Du hast den zweiten Preis gewonnen," sagte der Fürst, „und verführen wir streng, so solltest Du auch den ersten haben, da man unsere Gunst nicht ungestraft ausschlagen darf. — Knie nieder, damit Dir der Preis zu teil wird."

„Verzeihung, Hoheit!" antwortete der Maskierte, sich ehrfurchtsvoll verneigend, indem er einen Schritt zurücktrat. „Ist es Euer huldreicher Wille, eine Gnade für den Sieg zu ver-

leihen, so bitte auch ich, daß sie in einer anderen Form gegeben werde."

„Das ist ungewöhnlich. Es ziemt sich nicht, daß der Doge den Preis vergeblich anbietet."

„Ich möchte nicht dringlicher sein, als es die Ehrfurcht vor dieser hohen Versammlung gestattet. Ich begehre nur wenig, viel weniger als die Republik jetzt bietet."

„So nenne es."

„Auf den Knien und in tiefer Ehrfurcht vor dem Oberhaupt des Staates flehe ich, daß die Bitte des alten Fischers gewährt werden möge und man Vater und Sohn wieder vereint. Denn in dem Seedienst wird der junge Knabe verderben, und der Alte wird unglücklich für seine letzten Lebensjahre."

„Das grenzt an Unverschämtheit. Wer bist Du, der in einer Maske kommt, um eine schon einmal zurückgewiesene Bitte zu wiederholen?"

„Hoheit — der zweite Sieger in der Regatta!"

„Spielst Du mit Worten? Die Maske ist heilig bei allen Gelegenheiten, die nicht den Frieden der Stadt gefährden. Aber diese Sache hier scheint der Untersuchung bedürftig. Nimm die Larve ab, damit wir Dir frei ins Antlitz sehen."

„Ich habe gehört, daß alle, die sich gesittet betragen und nicht die Gesetze verletzen, in Venedig nach Belieben verkleidet umhergehen können, ohne daß man sie nach ihrem Namen und ihrem Geschäft fragen darf."

„Ganz recht, so lange die Republik sich nicht bedroht fühlt. Aber hier waltet ein Uebereinkommen ob, das untersucht werden muß. Ich befehle Dir, die Maske abzulegen."

Der Gondolier, der allen Gesichtern ringsum ansah, daß er gehorchen müsse, nahm langsam die Maske ab und die bleichen Züge und funkelnden Augen Jacopos wurden sichtbar. Unwillkürlich traten alle vor dem Gefürchteten zurück und er blieb allein dem Dogen von Venedig gegenüber, von einem weiten Kreise staunender und neugieriger Zuschauer umgeben.



„Ich kenne Dich nicht!“ rief der Doge erstaunt, den anderen einen Augenblick ansehend, und der Ton verriet, daß er die Wahrheit sprach. „Du scheinst so wenig Grund für die Verhüllung zu haben, als für die Ablehnung des Preises.“

Signor Gradenigo näherte sich dem Fürsten und flüsterte etwas in sein Ohr. Als der Senator ausgeredet, betrachtete der Doge den Bravo mit einem flüchtigen Blick, in dem sich Neugier und Abneigung merkwürdig mischten, dann gab er ihm ein Zeichen, sich zu entfernen. Das Gefolge drängte sich um den Fürsten und unwillkürlich traten einige vor ihn hin.

„Wir wollen die Angelegenheit mit größerer Muße untersuchen,“ sagte der Doge. „Die Festlichkeit soll ihren Fortgang nehmen.“

Jacopo verneigte sich tief und ging. Als er über das Verdeck des Bucentaur schritt, wichen die Senatoren vor ihm zurück, als sei er mit der Pest behaftet, obwohl der Ausdruck ihrer Gesichter verriet, daß ihre Empfindungen gemischter Natur waren. Der gemiedene, aber geduldete Bravo stieg in seine Gondel, und man gab die gewöhnlichen Signale, so daß die Menge glaubte, die Feierlichkeiten seien in herkömmlicher Weise verlaufen.

„Der Gondolier des Don Camillo Monforte soll vortreten,“ rief ein Herold auf den Wink eines höheren Beamten.

„Hier bin ich, Hoheit,“ antwortete Gino ängstlich.

„Du bist aus Kalabrien?“

„Ja, Hoheit.“

„Aber Du hast Dich schon seit lange auf unseren Kanälen getummelt; sonst hätte Deine Gondel nicht unsere besten Schiffer überholen können. — Du dienst einem edlen Herrn.“

„Ja, Hoheit.“

„Und der Herzog von Sant' Agata ist glücklich im Besitz eines redlichen, treuen Dieners.“

„Ja, Hoheit, dies Glück ist ihm zu teil geworden.“

„Knie nieder und empfange den Lohn für Deine Beharrlichkeit und Dein Geschick.“

Gino kniete, im Gegensatz gegen seine Vorgänger, bereitwillig nieder und empfing den Preis mit einer tiefen, demütigen Verbeugung. Doch die Aufmerksamkeit der Zuschauer wurde von diesem einfachen Vorgang durch einen lauten Jubelruf abgezogen, der sich auf dem Wasser nicht fern von dem Staatsschiff erhob. Unwillkürlich trat alles an die Gallerie des Schiffs und der siegreiche Gondolier wurde schnell vergessen.

Hundert Boote bewegten sich dicht neben einander dem Lido zu und schienen von weitem wie eine feste Masse, die aus roten Fischermützen gebildet wurde. Inmitten dieser schwimmenden Prozession sah man den baarhäuptigen Antonio, der von der Menge fortgezogen wurde, ohne selbst etwas dazu zu thun. Denn dreißig oder vierzig kräftige Fischer, die vorn in mehreren großen Booten saßen, schleppten die hinterherkommenden Gondeln mit sich fort.

Der Zweck dieser eigentümlichen charakteristischen Prozession war unverkennbar. Die Leute von den Lagunen hatten, wie es bei ungebildeten Menschen häufig geschieht, einen lebhaften Umschwung des Gefühls zu Gunsten ihres alten Genossen empfunden. Er, den sie noch vor einer Stunde einen anmaßenden, eitlen Thoren gescholten und dessen Haupt sie mit Schmähungen überhäuft hatten, wurde nun mit Jubelgeschrei begrüßt.

Man verspottete die Gondoliere von den Kanälen und schonte nicht einmal die hochmütigen Patrizier; denn die ausgelassene Schar verhöhnte auch den verweichlichten Troß, mit dem sich der Adel umgab.

Kurz durch einen Vorgang, der sich in allen Schichten der Gesellschaft wiederholt, wurde das Verdienst des Individuums sofort und untrennbar zum Ruhme und Triumph seines Standes.

Hätte sich die Siegesfeier des Fischers auf diese natürliche und gewöhnliche Demonstration beschränkt, so würden sich die wachsamen und eifersüchtigen Gewalthaber, die über Venedig herrschten, nicht beunruhigt gefühlt haben. Aber in die Jubelrufe mischte sich Tadel gegen die Patrizier. Bittere Verwün-

schungen wurden gegen diejenigen ausgestoßen, die sich weigerten, Antonio sein Kind zurückzugeben. Man flüsterte sich auf dem Verdeck des Bucentaur zu, daß die lärmende Rotte in ihrem Siegestaumel mit Gewaltmaßregeln gedroht hätte, um das zu ertrotzen, was sie ihr gutes Recht nannte.

In unheilverkündendem, düsterem Schweigen sah der versammelte Senat diesem Aufbrausen der Volksleidenschaft zu. Wer nicht gewohnt war, über diese Gegenstände nachzudenken, oder keine Welterfahrung besaß, hätte meinen können, daß die ernsten Gesichter der Patrizier eine gewisse Unruhe und Besorgnis verrieten, und daß die Zeichen der Zeit der Dauer einer Herrschaft wenig günstig schienen, die sich mehr auf die Macht des Herkommens, als auf den Besitz einer physischen Ueberlegenheit begründete. Aber wer andererseits fähig war zu unterscheiden zwischen der Kraft, welche eine politische Herrschaft besaß, die durch Ordnung und durch Zusammenhalten der Einzelnen gekräftigt wurde, und den vereinzelten Aufwallungen der Leidenschaft, wie laut und lärmend sie sich auch geberden mochte, der würde schnell gesehen haben, daß die letztere noch nicht mit der genügenden Energie auftrat, um die von den Machthabern aufgerichteten Schranken zu durchbrechen.

Man ließ die Fischer ungehindert ihre Straße ziehen, nur schlüpfte hier und dort eine Gondel nach dem Lido, die einige jener geheimen Spione der Polizei trug, welche die Aufgabe hatten, die Regierung zu warnen, wenn Gefahr drohte. Unter den letzteren befand sich auch das Boot des Weinhändlers, der von der Piazetta abstieß und eine Auswahl seiner Waare unter Anninas Obhut bei sich führte, denn er gab vor, er wolle die Erregung seiner sonstigen Kunden benutzen, um einen hübschen Gewinn einzustreichen. Unterdes nahmen die Festlichkeiten ihren gewöhnlichen Verlauf und die kurze Unterbrechung war vergessen; oder wenn man ihrer gedachte, geschah es nur in der verborgenen Weise, wie die geheime und finstere Macht, welche über dieser Republik waltete, vorzugehen pflegte.

Es fand noch eine andere Regatta statt, an der sich untergeordnetere Bewerber beteiligten; doch wollen wir unsere Erzählung nicht durch ihre Schilderung aufhalten.

Wenn auch die ernsten Insassen des Bucentaur die Festspiele um sie herum mit Interesse zu betrachten schienen, lauschten sie doch scharf nach jedem Ruf, den die Abendluft vom Lido herüberwehte. Mehr als einmal wendete der Doge seine Augen nach jener Richtung und verriet damit, welche Angelegenheit vornehmlich seine Gedanken beschäftigte.

Doch der Tag verging wie gewöhnlich. Die Preise wurden errungen; die Menge jauchzte dem Sieger zu, und der versammelte Senat schien die Freude des Volks zu teilen, das er mit einer Sicherheit beherrschte, die dem unentrinnbaren und geheimnißvollen Gang des Schicksals glich.

Elftes Kapitel.

Wer ist der Kaufmann hier, und wer der Jude?
Der Kaufmann von Venedig.

In einer Stadt wie Venedig wurde der Abend eines solchen Festtages nicht in stiller Zurückgezogenheit verlebt. Der Markusplatz füllte sich wieder mit der rührigen, bunten Menge, und das Treiben, das wir in den ersten Kapiteln beschrieben haben, war bei dieser Gelegenheit womöglich noch ausgelassener als sonst. Springer und Gaukler zeigten ihre Künste, die Obstverkäufer und Händler mit kleinen Schmucksachen priesen ihre Waaren an, Flöten, Guitarren und Harfen ertönten, und der Tagedieb wie der eifrige Streber, der Leichtsinnige wie der Ränkeschmied, der Verschwörer wie der Polizeispion bewegten sich nebeneinander in privilegierter Sicherheit.

Mitternacht war schon vorüber, als eine Gondel durch die Schiffe im Hafen mit jener schwanengleichen leichten Bewegung glitt, die diesen Fahrzeugen eigentümlich ist. Sie

landete an der Stelle, wo der Markuskanal sich in die Bucht ergießt.

„Willkommen, Antonio,“ sagte ein Mann, an den einsamen Insassen der Gondel tretend, der die eiserne Spitze seiner Fangleine zwischen den Spalten in den Steinen befestigte, wie die Schiffer dort zu thun pflegen. „Willkommen, wenn Du auch spät kommst.“

„Ich kenne Deine Stimme, trotzdem Dein Gesicht verhüllt ist,“ antwortete der Fischer. „Freund, ich danke meinen Erfolg Deiner Güte, und wenn ich auch damit nicht das erreicht habe, was ich erhofft und erfleht, so schulde ich Dir darum doch nicht mindere Erkenntlichkeit. Die Welt muß Dir auch übel mitgespielt haben, sonst hättest Du Dich nicht eines alten verachteten Mannes erbarmt, als der Sieg Dir so nahe winkte und Dein junges Blut freudiger und stolzer schäumte.“

„Die Natur gab Dir eine kräftige Sprache, Fischer; ja, ich habe meine Jugend nicht in Tändeleien und Lustbarkeiten verbracht. Das Leben ist mir kein Fest gewesen — aber darauf kommt es nicht an. Der Senat wollte nichts davon wissen, die Bemannung der Galeeren zu verringern, und Du mußt Dich auf einen anderen Lohn besinnen. Ich habe die Kette mit dem goldenen Ruder hier und denke, Du wirst sie gern nehmen.“

Antonio blickte staunend und einen Augenblick mit Verlangen nach dem Preise. Dann wich er schaudernd davon zurück und sagte mürrisch und entschieden: „Ich würde denken, wenn ich sie nähme, sie wäre aus dem Blut meines Enkels gemünzt! Behalte Du sie. Dir haben sie sie anvertraut und sie gehört Dir auch mit Recht. Nun sie mir meine Bitte abgeschlagen haben, ist sie mir nutzlos. Du hast sie redlich verdient.“

„Du denkst nicht an den Altersunterschied, Fischer, meine Muskeln sind noch in ihrer Vollkraft. Mir scheint, daß die Preisrichter auch diese Umstände bedenken sollten, dann hättest Du es uns allen zuvorgethan. Heiliger Theodor! Ich bin

mit dem Ruder in der Hand aufgewachsen und niemals habe ich in Venedig einen Mann gefunden, der meiner Gondel so hart zugesetzt hat, wie Du. Du führst das Ruder so leicht, wie eine Dame die Harfe berührt, und dabei hast Du die Kraft der Welle, die gegen den Lido rollt."

„Wohl gab es Zeiten, Jacopo, wo selbst Dein junger Arm es nicht mit dem meinen hätte aufnehmen können. Das war vor dem Tode meines ältesten Sohnes, der im Kampf wider die Ottomanen gefallen ist, als der teure Enkel, den er mir hinterließ, noch ein ganz kleines Kind war. Du hast den Knaben nie gesehen, Jacopo?"

„Leider nein, Antonio, aber wenn er Dir gleicht, hast Du recht, seinen Verlust zu betrauern. Denn wahrlich, ich habe keinen Grund, mich des geringen Vorteils zu rühmen, den Jugend und Kraft mir vor Dir vorausgaben."

„Eine unwiderstehliche Macht trieb mich und das Boot vorwärts. Doch was hat es mir genützt? Deine Güte und die Anstrengung, die ich meinem durch Armut und Mühsal hart mitgenommenen Körper zugemutet habe, sind beide vergeblich gewesen, die felsenharten Herzen des Adels umzustimmen."

„Das kann man noch nicht wissen, Antonio. Die Heiligen erfüllen auch manchmal eine Bitte, wenn wir es nicht mehr erwarten. Folge mir, ich bin ausgeschickt Dich zu suchen."

Der Fischer sah seinen Gefährten betroffen an, dann wendete er sich nochmals nach seinem Boot, um sich zu versichern, daß alles in Ordnung sei, und erklärte sich mit freudiger Stimme bereit, ihm zu folgen. Sie standen etwas seitab vom Hafendamm, und obgleich der Mond hell leuchtete, so war die Anwesenheit von zwei so einfach gekleideten Männern an und für sich nichts Auffälliges. Aber Jacopo schien dadurch noch nicht befriedigt. Er wartete, bis Antonio die Gondel verlassen hatte, nahm einen Mantel, den er über dem Arm getragen, und hüllte ihn, ohne erst um Erlaubnis zu fragen, seinem Gefährten um die Schulter. Dann zog er eine Mütze, wie er

selbst trug, hervor, und als er sie dem Alten aufsetzte, sah dieser vollständig verwandelt aus.

„Du brauchst keine Maske," sagte er, ihn genau betrachtend. „Niemand würde Dich jetzt erkennen, Antonio."

„Und war dies nötig, Jacopo? Ich danke Dir für einen großen Liebesdienst, der nur durch die Herzenshärtigkeit der Patrizier zwecklos wurde. Aber ich muß Dir sagen, ich habe noch nie eine Maske vor mein Gesicht gebunden. Denn welchen Grund hätte ich, mein Antlitz wie ein Räuber oder wie ein Weiberknecht zu vermummen, ich, der ich von Sonnenaufgang bei der Arbeit bin und mein Vertrauen auf den heiligen Antonius setze?"

„Du kennst aber doch unsere venetianischen Sitten, und unser augenblickliches Vorhaben erfordert Behutsamkeit."

„Du vergißt, daß Deine Absicht mir ein Geheimnis ist. Ich danke Dir wieder und wieder für Deine Güte, Jacopo, wenn mein Junge auch noch auf der hohen Schule aller Verderbnis ist, — aber Du hast einmal einen schlimmen Namen. Ich mag nicht glauben, daß ein Jüngling, der sich so teilnehmend gegen einen armen, unterdrückten Mann erwiesen, alles das Böse gethan hat, was sie Dir heute auf dem Lido nachsagten."

Der Bravo hatte eben die Verhüllung seines Begleiters beendet, und das tiefe Schweigen, welches dieser Bemerkung von Antonio folgte, machte diesen so beklommen, daß er es wie eine Erleichterung fühlte, als Jacopo aufseufzte.

„Ich möchte Dir nicht wieder sagen —"

„Laß das, Fischer," antwortete der andere dumpf. „Laß es, Fischer. Wir sprechen ein andermal davon. Folge mir jetzt und schweige."

Dann winkte er dem Alten, hinter ihm drein zu gehen, und Antonio gehorchte, denn es war ihm in seinem Kummer gleichgültig, wohin er geführt wurde. Jacopo wendete sich durch den ersten Eingang in den Hof des Dogenpalastes mit so gelassenem Schritt, als gehörten sie zu den Tausenden, die

sich an der frischen Nachtluft erquickten, oder an dem fröhlichen Treiben auf dem Platz teilnehmen wollten.

Als sie in dem dunkleren, gedämpften Licht des Hofes standen, blieb Jacopo stehen, um die dort befindlichen Personen zu mustern. Er mußte wohl keinen Grund zum Zögern finden, denn er gab seinem Begleiter ein leises Zeichen, ihm zu folgen, und betrat die Riesentreppe. Sie führt ihren Namen nach den an ihrem oberen Ende aufgestellten Statuen, und über ihre Stufen rollte einst Marino Falieros Haupt herab. Vorbei an den berüchtigten Löwenrachen schritten sie durch die Säulenhalle, als ein Hellebardier der herzoglichen Leibwache ihnen entgegentrat.

„Wer da?" fragte der Söldner und streckte ihnen die lange, gefährliche Waffe entgegen.

„Freunde von San Marco und dem Staat."

„Niemand darf zu dieser Stunde hier passieren ohne die Losung."

Jacopo winkte dem Fischer, zurückzubleiben, näherte sich dem Hellebardier und flüsterte ihm etwas zu. Er zog sofort die Waffe zurück und ging wieder gleichgültig wie vorher auf seinem Posten auf und ab. Nun setzten auch die beiden sogleich ihren Weg fort. Antonio war nicht wenig erstaunt über den Vorfall und hielt sich dicht hinter seinem Führer, während eine unbestimmte, aber frohe Hoffnung sein Herz höher schlagen ließ. Er kannte den Lauf der Welt genug, um zu wissen, daß die Machthaber zuweilen im Geheimen gewähren, was sie aus Gründen der Staatsklugheit öffentlich verweigern. Nun sich in ihm die Hoffnung regte, vor den Dogen geführt zu werden, sein Kind wieder zu bekommen, schritt der Alte mit leichtem Schritt durch die düstern Gallerien und trat dicht hinter Jacopo in eine Thür, die zu einer neuen, breiten Treppe führte. Der Fischer wußte sich nicht mehr zurecht zu finden, denn Jacopo bog von den bekannten Zugängen des Palastes ab und führte ihn durch ein geheimes Pförtchen, durch schwach beleuchtete oder ganz

dunkle Gänge, treppauf, treppab, durch kleine Zimmer von geringer Größe und bescheidener Einrichtung. Endlich blieben sie in einem einfachen Raum stehen, der durch seine dunklen Wände und seine schwache Beleuchtung doppelt unheimlich erschien.

„Du weißt in dem Schloß unseres Fürsten gut Bescheid," sagte der Fischer, als sein Gefährte den schnellen Schritt hemmte. „Der älteste Gondolier in Venedig kann nicht mehr auf den Kanälen zu Hause sein, als Du auf diesen Fluren und Gängen."

„Ich habe den Auftrag, Dich herzuführen, und was mir befohlen ist, suche ich gut zu besorgen. Antonio, dieser Tag hat bewiesen, daß Du Dich nicht fürchtest, vor die hohen Herren zu treten. Nimm Deinen Mut zusammen, denn Dir steht eine harte Probe bevor."

„Ich habe kühn mit dem Dogen geredet, doch welchen Mächtigen auf Erden sollte ich scheuen, mit Ausnahme des heiligen Vaters?"

„Du hast vielleicht zu kühn geredet, Fischer. Mäßige Deine Sprache, denn die Großen mögen dreiste Worte nicht leiden."

„Wollen sie denn nicht die Wahrheit hören?"

„Mag sein. Sie hören gern, daß man ihre Thaten lobt, wenn sie Anerkennung verdienen; aber sie mögen sich nicht tadeln lassen, selbst wenn sie wissen, daß der Tadel gerecht ist."

„Mir scheint," sagte der Alte, den andern treuherzig ansehend, „daß es keinen großen Unterschied zwischen dem Mächtigen und dem Schwachen giebt, wenn beiden das äußere Gewand abgestreift ist und der Mensch sich unverhüllt dem Auge offenbart."

„Zu diesem Glauben darfst Du Dich hier nicht bekennen."

„Leugnest Du, daß sie wie wir sterblich, daß sie Sünder, daß sie Christen sind?"

„Sie rühmen sich, Christen zu sein, sie vergessen, daß sie sterblich sind, und dulden nicht, wenn man sie daran erinnert, daß sie Sünder sind."

„O, ich fürchte, Jacopo. daß ich meinen Jnngen doch nicht frei bekomme.“

„Sprich gelinde mit ihnen, verletze ihr Selbstgefühl nicht, taste ihre Machtbefugnis nicht an. Sie verzeihen viel, wenn die letztere geschont wird.“

„Aber gerade diese Machtbefugnis ist es, die mir mein Kind geraubt hat. Kann ich Gutes von einer Gewalt sagen, die ich für ungerecht halte?“

„So heuchle! Sonst wird Deine Bitte abgelehnt.“

„Laß mich zurück auf die Lagunen, guter Jacopo, denn diese Zunge kann nur reden, was ihr das Herz eingiebt. Ich bin zu alt, um sagen zu lernen, daß es recht ist, ein Kind seinem Vater mit Gewalt zu entreißen. Sage Du ihnen, ich sei bis hierher gekommen, ihnen meine Ehrfurcht zu beweisen, aber ich hätte gesehen, daß all mein Bitten vergeblich wäre, und ich wäre zurückgekehrt zu meinen Netzen und zum Gebet an den heiligen Antonius.“

Als er zu Ende geredet, drückte Antonio die Hand seines regungslos dastehenden Gefährten und wollte sich zum Gehen anschicken. Doch ehe er das Zimmer verlassen konnte, richteten sich zwei Hellebarden auf seine Brust, und er gewahrte, daß Bewaffnete ihm den Weg vertraten und er thatsächlich ein Gefangener war. Von Natur mit klarem und scharfem Verstande begabt und gewohnt sich schnell zu fassen, zeigte er, als er seine Lage begriff, keine Besorgnis, leistete auch nicht Widerstand, sondern sagte gelassen und ruhig zu Jacopo, indem er sein dünnes Haar glättete:

„Die edlen Signoren wollen mir, wie es scheint, Gerechtigkeit widerfahren lassen; da stände es einem einfachen Fischer, wie mir, nicht an, ihnen die Gelegenheit dafür zu versagen. Doch wäre es besser, es würde hier in Venedig weniger Gewalt bei einer Sache angewendet, bei der es sich nur um Recht oder Unrecht handelt. Aber die Großen zeigen gern ihre Macht und die Schwachen müssen sich fügen!“

„Wir werden es sehen!“ antwortete Jacopo, der bei dem



verunglückten Versuch Antonios, sich zu entfernen, ruhig stehen geblieben war.

Tiefes Schweigen folgte. Die Hellebardiere blieben regungslos im Schatten der Mauer stehen, so daß man sie für zwei Bildsäulen hätte halten können, während Jacopo und sein Gefährte in der Mitte des Zimmers in gleicher Unbeweglichkeit verharrten.

Es ist nötig, dem Leser einige der eigentümlichen Staatseinrichtungen Venedigs zu erklären, die mit den nun folgenden Vorfällen zusammenhängen. Denn der Name Republik, wenn er überhaupt zutreffend ist, bedeutet die Vertretung und Herrschaft allgemeiner Interessen, und er hat in meinen Lesern vielleicht die Vorstellung erweckt, daß zwischen der venetianischen und unserer amerikanischen Verfassung irgend welche Aehnlichkeit bestehe. Aber der Name ist nur zu häufig gefälscht und zum Deckmantel für die Sonderrechte bevorzugter Klassen benutzt worden.

In einem Zeitalter, als die Fürsten noch keck behaupteten, daß das Recht, über seine Nebenmenschen zu herrschen, eine direkt von Gott stammende Gabe sei, und die Untertanen sich demütig dieser Lehre fügten, galt schon eine geringe Abweichung von diesen egoistischen Grundsätzen für genügend, der Politik eines Staats den Ruf der Freiheit und Weisheit einzutragen. Auch war dies Urteil nicht ganz unbegründet, denn in der Theorie wenigstens beruhten diese Staaten auf einer sehr verschiedenen Grundlage, als diejenigen, in denen alle Macht in den Händen eines einzelnen Menschen liegt, der der Stellvertreter des unfehlbaren und allmächtigen Weltherrschers sein soll. Wir brauchen uns mit dieser Lehre nicht aufzuhalten, denn es giebt Behauptungen, die so grundfalsch sind, daß, um sie zu widerlegen, man sie nur klar darzustellen braucht. Aber der Gegenstand unserer Erzählung veranlaßt uns zu einer kurzen Abschweifung über die Mißstände in den Staaten der zweiten Art, wie sie damals in Venedig anzutreffen waren.

Wahrscheinlich glaubten die Patrizier von Venedig, als

sie eine Gemeinschaft der politischen Rechte ihres Standes gründeten, alles gethan zu haben und den hohen und edlen Namen zu verdienen, den sie sich anmaßten. Die Neuerungen waren nach einem allgemein anerkannten Grundsatz gebildet, und sie sind weder die ersten noch die letzten gewesen, welche sich einbildeten, als sie Verbesserungen in ihrer Staatsverfassung einführten, nun gleich auch das Ziel der Vollkommenheit erreicht zu haben. In Venedig galt nicht die Lehre von dem göttlichen Recht des Fürsten, und da ihre Dogenwürde kaum mehr als ein leerer Titel war, behaupteten sie kühn, eine Republik zu sein. Man meinte in Venedig, daß eine Repräsentation der hervorragendsten und mächtigsten Interessen der Hauptzweck der Regierung sei, und treu dem verführerischen aber gefährlichen Irrtum hielten die Patrizier ihre festgeschlossene Macht für das Glück aller.

In allen staatlichen Einrichtungen kann man die Erfahrung machen, daß die Mächtigen an Stärke wachsen und die Schwachen immer mehr sinken, bis die ersteren zum Regieren unfähig werden und die letzteren den Druck nicht länger ertragen können. In dieser wichtigen Wahrheit liegt das Geheimnis des Verfalls aller derjenigen Staaten, die unter der Last ihrer eigenen Mißbräuche zusammengebrochen sind. Diese Erfahrung lehrt uns, wie nötig es ist, die Gesellschaft auf so breiter Grundlage aufzubauen, damit die Basis kräftig genug bleibt, die Vertretung aller Interessen zu ertragen. Denn sonst gerät die Staatsmaschine in das Stocken oder geht gänzlich zu Grunde.

Wenn auch Venedig stolz und eifersüchtig darauf hielt, eine Republik genannt zu werden, so war es thatsächlich nur eine sehr engherzige und herrschsüchtige Oligarchie. Eine Republik durfte sich dieser Staat nur nennen, weil er das göttliche Recht des Fürsten verwarf; eine Oligarchie war er infolge seiner Beschränktheit und Ausschließlichkeit, wegen des unmännlichen und ränkevollen Charakters seiner äußeren Politik und der drückenden Maßregeln in Bezug auf die inneren Verhält-



nisse. Einer Aristokratie fehlt immer der persönliche hohe und edle Sinn, welcher den Despotismus eines Staatsoberhaupts häufig mildert, oder die humanen, menschenfreundlichen Regungen, deren eine Volksherrschaft fähig ist. Eine oligarchische Herrschaft hat den Vorzug, daß sie Interessen an die Stelle von Menschen setzt, aber leider nur die Interessen Weniger für die des Ganzen. Wenn auch durch die Meinungen der Zeit und durch die Umstände vielfach umgestaltet, hat ihr stets der allen Korporationen eigentümliche Eigennutz angehaftet.

In der Korporation fällt die Verantwortlichkeit des Individuums fort, und während es seine Handlungen angeblich dem mildernden Einfluß gemeinsamer Interessen anpaßt, entzieht es sich der Verantwortlichkeit, indem es sich hinter seinen Standesgenossen verbirgt. Zur Zeit, von der wir berichten, gab es in Italien mehrere von solchen sogenannten Republiken, doch in keiner derselben war dem Volk ein billiger Anteil an der Macht verstattet, obwohl sie jetzt immer angeführt werden, um zu beweisen, daß der Mensch unfähig sei, sich selbst zu regieren! Um zu zeigen, wie falsch es ist, den Sturz unserer liberalen Verfassung zu prophezeien und dafür Beispiele aus den europäischen Staaten des Mittelalters anzuführen, brauchen wir hier nur etwas eingehender die Art und Weise auseinanderzusetzen, in der die Macht in einem der wichtigsten dieser Staaten gehandhabt wurde.

Der Rang allein, nicht der Wille des Volks bildete die Grundlage des venetianischen Staatswesens. Das Herrscherrecht, wenn auch auf viele verteilt, war ebenso erblich, wie in den Staaten, wo ein einziger Fürst von Gottes Gnaden regierte. Die Klasse der Patrizier besaß hohe ausschließliche Vorrechte, welche mit Selbstsucht und Zähigkeit verteidigt wurden. Wer nicht zum Herrschen geboren war, hatte wenig Hoffnung, je in den Besitz dieses natürlichen Rechts zu gelangen, während der zum Herrschen Geborene eine finstere und despotische Gewalt ausüben durfte. Mit einem gewissen Alter traten alle vom Range der Senatoren in den großen Rat. Die Namen der

angesehensten Familien waren in ein Register eingetragen, das man „das goldene Buch“ nannte, und wer sich des Vorzugs erfreute, einen dort verzeichneten Ahnen zu besitzen, konnte (mit Ausnahme einiger Fälle, wie z. B. bei Don Camillo) in den Senat treten mit der Anwartschaft auf die Dogenmütze. Weder unser Gegenstand, noch der uns zustehende Raum gestatten, alle Uebelstände eines Systems darzulegen, das für die Untertanen nur durch die reichen Beisteuern der unterworfenen oder tributpflichtigen Provinzen erträglich wurde, auf denen, wie es bei jeder Centralregierung geschieht, der Druck am schwersten lastete. Der Leser erkennt hier wieder, daß der Grund, welcher den Venetianern den Despotismus erträglich machte, andererseits schließlich den gänzlichen Verfall des Staats herbeiführen mußte.

Als der Senat zu zahlreich wurde, um die Angelegenheiten eines Staats, der eine verwickelte und ränkevolle Politik befolgte, mit der nötigen Verschwiegenheit und Schnelligkeit zu erledigen, wurden die wichtigeren Gegenstände einem Rat von dreihundert Mitgliedern anvertraut. Um auch die Mißstände einer so großen Körperschaft zu beseitigen, traf man noch eine zweite Auswahl, welche der Rat der Zehn hieß, dem ein großer Teil der vollziehenden Gewalt übertragen wurde, welche die aristokratische Eifersucht dem nominellen Staatsoberhaupt vorenthielt. Bis zu diesem Punkt waren die venetianischen Staatseinrichtungen wenigstens ehrlich und klar. Man kannte die Inhaber der Aemter, und wenn auch bei dem unbeschränkten Einfluß und der engherzigen Politik der Patrizier alle wirkliche Verantwortlichkeit gegen das Volk aufgehört hatte, konnten sich die Gewalthaber doch nicht ganz dem bitteren Tadel entziehen, mit dem die öffentliche Meinung ihre unbilligen oder ungerechten Handlungen beurteilte. Doch ein Staat, dessen Gedeihen allein auf den Leistungen seiner rechtlosen Unterthanen beruhte, dessen Bestand sowohl durch seine eigenen inneren Fehler, wie durch das Wachstum der Nachbarstaaten gefährdet wurde, brauchte eine, mit noch größerer Machtvollkommenheit ausgestattete Behörde, in Ermanglung jener



Exekutivgewalt, welche die republikanischen Prätensionen für Venedig nicht zuließen. Dies hatte die Einsetzung einer politischen Inquisition zur Folge, die mit der Zeit eins der furchtbarsten Werkzeuge der Polizei wurde. Eine schrankenlose und von aller Verantwortung freie Gewalt wurde zeitweise einer anderen und noch kleineren Körperschaft anvertraut, die despotisch und im geheimen schaltete und die man den Rat der Drei nannte. Diese zeitweiligen Herrscher wurden durch das Los gewählt, und zwar auf eine Weise, daß der Ausfall der Wahl nur ihnen selbst und einigen festangestellten, in die Geheimnisse eingeweihten Staatsdienern bekannt wurde. So existierte im Herzen von Venedig immer eine geheime und allgewaltige Macht in den Händen einiger Männer, die sich in ihrem Kreise ruhig weiter bewegten, ohne daß man von ihrer Wahl erfuhr. Anscheinend blieben sie allen milden Regungen der Barmherzigkeit zugänglich, aber thatsächlich ließen sie sich von einer Reihe feststehender politischer Grundsätze leiten, wie sie tyrannischer, selbstsüchtiger und härter nie von der menschlichen Bosheit ersonnen worden sind. Kurzum es war eine Gewalt, die man, ohne Mißbrauch befürchten zu müssen, nur der erprobtesten Tugend und der erhabensten Weisheit hätte anvertrauen dürfen (selbstverständlich soweit man diese Eigenschaften überhaupt bei Menschen voraussetzen darf), aber hier gab man sie Männern, welche den Anspruch auf diese Macht nur dem doppelten Zufall, der Geburt und der blinden Wahl dankten, und die sie noch dazu ohne den zügelnden Einfluß der Oeffentlichkeit ausübten.

Der Rat der Drei versammelte sich im Verborgenen, erließ seine Urteile meist ohne sich mit den anderen Behörden zu verständigen, und betrieb die Vollstreckung mit einem Geheimnis und einer Schnelligkeit, welche dem Walten des Schicksals glich. Selbst der Doge stand unter jener Macht und war vor diesen Beschlüssen nicht geschützt; auch kam es vor, daß einer der privilegierten Drei von seinen Kollegen angeklagt wurde. Es ist noch ein langes Verzeichnis von Staatsmaximen vor-

handen, welche dies geheime Tribunal als seine Richtschnur anerkannte, und es ist nicht zuviel behauptet, daß sie keine andere Rücksicht kennen, als die der Zweckmäßigkeit, daß alle von Gott anerkannten Gesetze und alle unter den Menschen geltenden Begriffe von Gerechtigkeit mißachtet werden. Die Fortschritte des Menschengeistes, von der Macht der Oeffentlichkeit unterstützt, würden die Ausübung einer ähnlichen unverantwortlichen Gewalt in unserm Zeitalter mäßigen; aber in keinem Lande hat die Ersetzung einer aus Wahl hervorgegangenen Vertretung durch eine seelenlose Behörde stattgefunden, ohne daß daraus ein Regierungssystem hervorgegangen wäre, welches die natürlichen Gesetze der Gerechtigkeit und die Rechte der Bürger mißachtet. Man behauptet wohl oft das Gegenteil, indem man den Schein an die Stelle der Wirklichkeit setzt, aber man fügt der Anmaßung dadurch nur noch die Heuchelei hinzu.

Mißbräuche treten unvermeidlich ein, wenn die Gewalt von einer feststehenden, unverantwortlichen Behörde ausgeübt wird, die keine höhere Instanz über sich hat. Wird diese Gewalt dazu im geheimen geübt, so entstehen noch schwerere Uebelstände. Ferner verdient es Beachtung, daß diejenigen Staaten, welche solchen unbilligen und gefährlichen Einflüssen ausgesetzt gewesen sind, die übertriebensten Ansprüche auf Großmut und Gerechtigkeitssinn erheben; denn während der furchtlose Demokrat seine persönlichen Klagen laut ausspricht und der Unterthan eines despotisch regierten Staats ganz schweigen muß, so sieht sich die Oligarchie um ihrer eigenen Sicherheit willen genötigt, den Schein zu retten. Venedig that sich daher viel auf seinen Gerechtigkeitssinn zugut, und wenige Staaten prunkten damit mehr, oder erhoben höhere Ansprüche auf den Besitz dieser heiligen Eigenschaft, als derjenige, dessen wirkliche Regierungsmaxime sich in einen geheimnisvollen Schleier hüllten, weil sie selbst bei der lässigen Moral jener Zeiten sich nicht an das Licht wagten.



Zwölftes Kapitel.

Wer auch in flüchtigem Gespräche nur,
Sei's wo es wolle, diese Macht genannt,
Der flüsterte, und mit gesenktem Blick
Erhob er ängstlich himmelwärts die Hand.
Rogers.

Der Leser wird erraten haben, daß Antonio im Vorzimmer dieses geheimen, strengen Gerichtshofes stand. Wie alle Leute seines Standes hatte er nur eine unbestimmte Vorstellung von dem Dasein und den Befugnissen der Behörde, vor der er erscheinen sollte. — Aber sein einfacher Sinn konnte sich keinen Begriff von der Ausdehnung oder der Art machen, wie diese Geschäfte gehandhabt wurden, welche ebensowohl die wichtigsten Angelegenheiten der Republik berührten, als sie sich gelegentlich um die geringfügigsten Kleinigkeiten in den Patrizierfamilien kümmerten. Während Mutmaßungen über den Ausfall der bevorstehenden Unterredung seine Gedanken beschäftigten, öffnete sich eine nach innen führende Thür, und ein Diener winkte Jacopo, näherzutreten.

Das tiefe und eindrucksvolle Schweigen, das dem Eintritt der Vorgeladenen folgte, gab ihnen Zeit, den Rat der Drei und den Raum, in dem er tagte, flüchtig zu mustern. Es war kein großer Saal, wie er sonst der Gewohnheit des Landes und dem Klima entspricht, sondern ein Gemach, das der Heimlichkeit der Ratsversammlung angemessen war. Der Fußboden zeigte ein Schachbrettmuster von schwarz und weißen Marmorstücken; alle Wände waren mit schwarzem Tuch bekleidet, eine einzige Ampel aus dunkler Bronze hieng über dem Tisch in der Mitte, der wie die wenigen anderen Möbel gleichfalls schwarz behangen war. In den Ecken des Raums befanden sich vorspringende Schränke, die schwerlich alle dem Gebrauch dienten, sondern wahrscheinlich nur die Eingänge zu den anderen Fluren und Zimmern des Palastes verdeckten. Die Thüren lagen hinter der schwarzen Wandbekleidung versteckt, die dem ganzen Raum etwas unbeschreiblich Unheimliches,

Düsteres verlieh. Auf der einen Seite des Zimmers, derjenigen gegenüber, durch die Antonio eingetreten war, saßen drei Männer auf kurulischen Sesseln; aber sie waren durch Masken und weite wallende Gewänder ganz unkenntlich gemacht. Der eine dieser mächtigen Beamten trug einen karmoisinroten Talar zum Zeichen, daß er der Repräsentant des Gerichtshofs des Dogen war. Die beiden anderen Beisitzer in schwarzen Kleidern waren diejenigen, welche die glücklichen oder vielmehr die unglücklichen Kugeln im Rat der Zehn gezogen hatten, der selbst wieder nur ein zeitweiliger und vom Zufall der Wahl abhängiger Ausschuß aus dem Senat war.

Ein paar Subalternbeamte hielten sich in der Nähe des Tisches auf, aber sie sowohl, wie die noch untergeordneteren Gerichtsdiener wurden den Blicken durch unkenntlichmachende Verkleidungen entzogen. Jacopo betrachtete dies Schauspiel, so wie jemand, dem es nicht ungewohnt ist, jedoch mit sichtlicher Ehrfurcht und Scheu; aber der Eindruck auf Antonio war mächtig und entging den Richtern nicht. Auch war die lange Pause, die seinem Hereinkommen folgte, nur darauf berechnet, jene Wirkung zu beobachten; denn während ihrer Dauer wurden seine Züge von scharfen Augen genau bewacht.

„Du heißest Antonio?“ fragte einer der Protokollführer an dem Tisch, nachdem er ein geheimes Zeichen von dem Rotgekleideten erhalten hatte, daß er beginnen solle.

„Ich bin ein armer Fischer, Euer Gnaden, der dem heiligen Antonius von der Fischpredigt viel verdankt.“

„Und Du hast einen Sohn, der Deinen Namen trägt und demselben Gewerbe nachgeht?“

„Ich muß mich dem Willen Gottes als Christ unterwerfen! Mein Sohn ist nun schon zwölf Jahre tot, an dem Tage, als die Galeeren der Republik die Ungläubigen von Korfu nach Kandia verfolgten. Er ist wie viele andere seines Berufs in jener blutigen Schlacht gefallen.“

Unter den Schriftführern zeigte sich eine Bewegung des Erstaunens; sie flüsterten miteinander und schienen die vor



ihnen liegenden Akten mit einer gewissen Hast und Unruhe zu durchsuchen. Dann blickten sie nach den Richtern hinüber, die regungslos dasaßen und sich in das undurchdringliche Geheimnis ihres Amtes hüllten. Auf ein geheimes Zeichen wurde Antonio und sein Begleiter durch die Bewaffneten aus dem Zimmer geführt.

„Hier ist eine Nachlässigkeit vorgekommen,“ rief einer der Drei, sobald die Tritte der Fortgeführten draußen nicht mehr hörbar waren. „Es ziemt sich nicht, daß die Inquisition von San Marco sich so schlecht informiert zeigt.“

„Es betrifft nur die Familienverhältnisse eines armen Fischers, erlauchter Herr!“ antwortete der zitternde Unterbeamte, „und vielleicht versucht er auch mit List uns bei dem Verhör zu täuschen.“

„Du irrst!“ unterbrach ihn ein anderer von den Drei. „Der Mann heißt Antonio Vecchio, und wie er aussagt, ist sein einziger ihm gebliebener Sohn in jener heißen Schlacht gegen die Ottomanen gefallen. Der, um den es sich handelt, ist sein Enkel — noch ein Knabe.“

„Der edle Signore hat recht!“ entgegnete der Schreiber. „Im Drang der Geschäfte hatten wir eine Thatsache übersehen, welche die Weisheit des hohen Gerichtshofs sofort berichtigt hat. Venedig darf sich glücklich preisen, aus seinen vornehmsten ältesten Familien Senatoren zu besitzen, die so genau mit allen Verhältnissen seiner geringsten Bürger bekannt sind.“

„Man führe ihn wieder vor,“ entgegnete der Richter, für das Lob mit einer leisen Neigung des Hauptes dankend. „Solche Versehen sind in der Eile des Verfahrens nicht zu vermeiden.“

Der notwendige Befehl wurde gegeben, und Antonio, dem sein Begleiter beständig zur Seite blieb, wurde wieder vorgeführt.

„Dein Sohn starb im Dienst der Republik, Antonio?“ fragte der Schriftführer.

„Ja, Signore. Die heilige Jungfrau erbarme sich seiner

wegen seines frühen Endes und erhöre mein Gebet! Ein so guter Sohn und ein so tapferer Kämpfer bedarf gewiß nicht viel Messen für sein Seelenheil, sonst würde mich sein Tod noch mehr betrüben, denn ich bin zu arm, um viele lesen zu lassen."

„Du hast einen Enkel?"

„Ich hatte ihn, edler Senator; hoffentlich lebt er noch."

„Er fischt nicht mehr mit Dir auf den Lagunen?"

„Ach, heiliger Theodor, ich wollte, er wäre noch bei mir! Aber, Signore, er und viele andere zarte Knaben sind zum Dienst auf den Galeeren gepreßt. Die heilige Jungfrau möge sie davon befreien! Wenn Euer Gnaden Gelegenheit hat mit dem Galeerengeneral zu sprechen, oder mit einem anderen Herrn, der Macht in diesen Dingen besitzt, bitte ich Euch hier auf den Knien, legt ein gutes Wort für mein Kind ein. Er ist ein guter, frommer Junge, der selten die Angel in das Wasser wirft, ohne ein Ave oder ein Gebet zum heiligen Antonius zu sprechen, und der mir nie einen Kummer bereitet, außer an dem Tage, als er der Republik in die Klauen geriet!"

„Steh auf! — Wir haben Dich nicht in dieser Angelegenheit zu verhören. Du hast heute eine Bitte an unseren durchlauchtigen Fürsten, den Dogen, gerichtet?"

„Ich habe Seine Hoheit gebeten, meinen Jungen in Freiheit zu setzen."

„Und Du hast es öffentlich gethan, mit geringer Rücksicht auf die hohe Würde und die geheiligte Stellung des Oberhaupts der Republik?"

„Ich habe wie ein Mann und Vater geredet. Wenn nur die Hälfte von dem wahr wäre, was sie von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit des Staats rühmen, würde mich Seine Hoheit als Mann und Vater erhört haben."

Eine leise Bewegung unter den gefürchteten Drei veranlaßte den Schreiber, innezuhalten, aber als er sah, daß seine Vorgesetzten schweigend verharrten, fuhr er fort:

„Du hast es einmal öffentlich vor den Senatoren gethan,

und als Du abgewiesen wurdest, weil Du eine unzeitige und ungehörige Bitte vorbrachtest, suchtest Du andere Mittel, Dein Begehren durchzusetzen."

„So ist es, gnädiger Herr."

„Du erschienst unter den Gondolieren in unziemlicher Kleidung, und drängtest Dich in die Reihe derer, welche um den von dem Senat und dem Fürsten ausgesetzten Preis warben?"

„Ich kam so gekleidet, wie ich vor die heilige Jungfrau und Sankt Antonius trete, und wenn ich den ersten Preis im Wettfahren gewann, danke ich es mehr der Güte und Gunst des Mannes neben mir, als der Kraft, die noch in meinen alten Knochen und Sehnen wohnt. Der heilige Markus möge ihm um seiner Wohlthat willen in der Stunde der Trübsal beistehen und das Herz der Großen lenken, damit sie das Gebet des kinderlosen Greises erhören."

Wieder machte sich eine leise Regung der Ueberraschung oder Neugier unter den Inquisitoren geltend, und wieder hielt der Schriftführer mit dem Verhör inne.

„Hast Du das gehört, Jacopo?" sagte einer der Drei. „Was hast Du auf die Aussage des Fischers zu erwidern?"

„Signore, er redet die Wahrheit."

„Und Du hast gewagt, mit den Festlichkeiten der Stadt Dein Spiel zu treiben und den Willen des Dogen zu mißachten?"

„Wenn es ein Verbrechen ist, erlauchter Senator, Mitleid zu haben mit einem alten Manne, der sein Kind betrauert, und zu Gunsten seines Enkels auf meinen Sieg zu verzichten, so bin ich schuldig."

Dieser Antwort folgte eine lange, tiefe Pause. Jacopo hatte wie gewöhnlich mit großer Ehrfurcht gesprochen, aber mit dem Ernst und der Festigkeit, die charakteristisch an ihm waren. Seine Wangen blieben ebenso bleich wie vorher, und die glühenden Augen, die so seltsam das sonst totenähnliche Antlitz belebten, veränderten während des Sprechens kaum ihren

Ausdruck. Der Sekretär erhielt ein geheimes Zeichen, fortzufahren.

„Und Du bekennst in Gegenwart des Senats, daß Du Deinen Erfolg Deinem Nebenmanne hier verdankst?“

„Mit der Gunst des heiligen Theodors, des Schutzpatrons dieser Stadt, und des heiligen Antonius, meines eigenen Schutzheiligen.“

„Und Dein alleiniger Zweck war, die abgelehnte Bitte für den jungen Seemann dadurch zu unterstützen?“

„Signore, ich hatte keinen anderen Zweck. Was gilt mir in meinem Stande und bei meinen Jahren der eitle Ruhm unter den Gondolieren, oder der Tand einer Kette?“

„Du vergißt, daß das Ruder und die Kette aus Gold sind!“

„Hohe Herren, Gold heilt nicht die Wunden eines blutenden Herzens. Gebt mir mein Kind zurück, auf daß mir nicht Fremde die Augen zudrücken müssen, damit ich ihn ermahnen kann, so lange sein Herz sich noch der guten Lehre willig öffnet. Was fragte ich dann nach allem Gold auf dem Rialto? Daß dies keine leere Behauptung ist, mögt Ihr an dem Kleinod hier sehen, das ich den edlen Herren überreiche mit der Ehrfurcht, die ihrer Größe und ihrer Weisheit gebührt.“

Nachdem der Fischer diese Worte gesprochen hatte, trat er mit zögerndem Schritt vor, als fühle er sich befangen durch die Gegenwart der Senatoren, und legte auf das dunkle Tuch des Tisches einen Ring mit Edelsteinen besetzt, die man nach ihrem Glanz für sehr kostbar halten mußte. Der erstaunte Sekretär nahm den Ring und hielt ihn den Richtern hin.

„Was ist das?“ rief derjenige von den Dreien, der sich am häufigsten in den Gang der Verhandlungen gemischt hatte. „Ist das nicht das Unterpfand unserer Vermählung?“

„So verhält es sich, edler Herr! Mit diesem Ring hat sich der Doge der Adria vermählt im Beisein der Gesandten und des Volkes.“

„Hast Du hier auch die Hand im Spiel, Jacopo?“ fragte der Richter streng.



Der Bravo betrachtete das Juwel mit Interesse, antwortete aber mit tiefer, vollkommen ruhiger Stimme:

„Nein, Signore, ich höre eben erst von dem Glück des Fischers."

Der Sekretär erhielt ein Zeichen, fortzufahren.

„Du mußt Rechenschaft geben, Antonio, volle Rechenschaft wie der geheiligte Ring in Deinen Besitz gekommen ist. Hat Dir irgend jemand geholfen, ihn zu erlangen?"

„Ja, Signore."

„Nenne ihn sofort, damit wir uns seiner versichern können."

„Es nützt nichts, Signore, denn Venedig kann ihm nichts anhaben."

„Was meinst Du, Bursche! Ueber jeden, der innerhalb ihrer Grenzen wohnt, hat die Republik Recht und Macht. Antworte ohne Umschweife, wenn Dir Dein Leib lieb ist."

„Signore, das hieße ein geringes Gut überschätzen, und wollte ich, um meinen alten Leib vor Züchtigung zu bewahren, Euch täuschen, so beginge ich eine große Sünde und Thorheit. Wenn es aber die gnädigen Herren hören wollen, werden sie finden, daß ich ganz bereit bin, zu sagen, wie ich in den Besitz des Ringes gekommen bin."

„So rede, aber verhehle uns nichts."

„Ich weiß nicht, Signori, ob Ihr gewohnt seid, daß man Euch belügt, weil Ihr mich so streng davor warnt. Wir auf den Lagunen scheuen uns nicht, zu sagen, was wir gesehen und gethan haben, denn wir haben hauptsächlich mit den Winden und Wellen zu thun, die uns von Gott selbst geschickt werden. — Es geht unter uns die Sage, Signori, daß ein Fischer einst im Netz den Ring mit heraufgebracht hätte, mit dem der Doge sich der Adria vermält. Was sollte ein Mann, der sich täglich verdient, was er an Brot und Oel braucht, mit einem Kleinod? So brachte er es dem Dogen, wie es sich gehörte. Denn die Heiligen hatten ihm dies fremde Gut doch nur in das Netz gethan, um seine Ehrlichkeit zu erproben. Von dieser That unseres Genossen wird noch viel auf den Lagunen

und dem Lido erzählt, und man sagt, einer der venetianischen Meister habe sie auf einem Bilde in dem Palast abgemalt, ganz so wie es sich zugetragen hat. Der Doge sitzt auf dem Thron und der glückliche Fischer steht vor ihm und reicht ihm das gefundene Gut. Ich hoffe, Signori, die Sache verhält sich so, denn wir Fischer sind sehr stolz darauf und es hilft manchem, auf dem rechten Wege zu bleiben und sich wohlgefälliger in den Augen des heiligen Antonius zu erhalten, als es sonst vielleicht der Fall wäre."

„Die Sache hat sich so zugetragen."

„Und das Bild, meine Herren? Wir sind auch stolz, daß ein Bild davon gemalt ist."

„Das Bild, von dem Ihr redet, befindet sich im Palaste."

„Corpo di Bacco! Das habe ich immer bezweifelt! Denn die Reichen und Vornehmen achten so selten auf die Dinge, die wir Armen thun. Ist das Werk von der Hand des großen Tizian, Euer Gnaden?"

„Nein, es ist von einem weniger berühmten Meister gemalt."

„Sie sagen, Tizian habe verstanden seinen Werken blühendes Leben einzuhauchen, und solch ein Mann hätte vielleicht an der Ehrlichkeit eines armen Fischers etwas so Schönes gesehen, was selbst sein Auge befriedigte. Aber der Senat hat wohl gefürchtet, uns auf den Lagunen allzusehr zu schmeicheln, hätte ein so großer Meister das Bild gemalt."

„Erzähle nur, wie Du zu dem Ring gekommen bist."

„Ihr hohen Herren, ich habe oft von dem Glück jenes längst verstorbenen Fischers geträumt. Mehr als einmal träumte mir, ich zöge jenes Kleinod mit meinem Netz herauf oder fände es im Magen eines Fisches. Nun ist geschehen, was ich so lange ersehnt. Ich bin ein alter Mann, Signori, und es giebt wenig Sandbänke oder Untiefen zwischen Fusina und Giorgio, in denen ich nicht geangelt oder meine Netze gelegt hätte. Die Stelle, nach der der Bucentoro bei jener Gelegenheit zu fahren pflegt, ist mir wohlbekannt, und da habe ich sie vorher ringsum mit allen meinen Netzen belegt, in der Hoffnung den Ring

aufzufangen. Als Seine Hoheit das Kleinod hineingeworfen, setzte ich eine Boie aus, um die Stelle zu bezeichnen. Signori, das ist alles! Und mir hat nur der heilige Antonius geholfen."

„Du hattest doch eine bestimmte Absicht dabei?"

„Heilige Mutter Gottes! Genügte denn nicht die Absicht, meinen Jungen von den Galeeren frei zu bekommen?" rief Antonio mit einer Energie und einer Einfalt, die man häufig vereinigt findet. „Ich dachte, wenn der Doge und der Senat zu Ehren eines armen Fischers Bilder malen ließe und ihn hoch beschenkte, sie gern einen andern damit belohnen würden, daß sie seinen Jungen freigäben, der noch der Republik nicht viel nützen kann, aber der seinem Großvater alles ist."

„Deine Bitte an Seine Hoheit, Deine Beteiligung bei der Regatta, das Suchen nach dem Ring, hatten alle denselben Zweck?"

„Für mich, Signore, hat das Leben nur noch diesen einen."

Es entstand eine leise, wenn auch unterdrückte Bewegung unter den Richtern.

„Als Deine Bitte von Seiner Hoheit als unzeitig abgewiesen wurde —"

„Ach, Euer Gnaden, wenn der Kopf weiß und der Arm matt geworden ist, hat man keine Zeit, zu warten!" unterbrach ihn der Fischer mit dem Ungestüm, das in jedem Italiener schlummert.

„Als Deine Bitte abgelehnt war und Du den Dir als Sieger zukommenden Preis ausgeschlagen hattest, begabst Du Dich unter Deine Genossen und fülltest ihre Ohren mit Klagen über die Ungerechtigkeit der Republik und über die Tyrannei des Senats."

„Nein, Signore, ich fuhr tiefbetrübt von dannen, denn ich hatte nicht gedacht, daß der Doge und die Patrizier dem Sieger in der Regatta eine so geringe Gunst weigern würden."

„Du hast Dich nicht gescheut, es laut und öffentlich den Fischern und Tagedieben auf dem Lido zu verkünden?"

„Euer Gnaden, das war nicht mehr nötig. Meine Ge-

nossen wußten es schon und es fehlte nicht an Zungen, die mir das Schlimmste verkündeten."

„Es gab einen Tumult und Du standest an der Spitze, aufrührerische Reden sind geführt worden und viel damit geprahlt, was die Flotte der Lagunen gegen die Flotte der Republik ausrichten könne."

„Signore, es ist kein so großer Unterschied zwischen beiden, die Bemannung der einen fährt mit Kähnen und Netzen heraus und die der anderen sind auf den Galeeren des Staats. Warum sollte ein Bruder das Blut des anderen vergießen?"

Die Bewegung unter den Richtern nahm zu. Sie flüsterten unter einander und ein schnell mit Bleistift geschriebener Zettel wurde dem die Verhandlung führenden Unterbeamten überreicht.

„Du hast Reden vor Deinen Genossen gehalten und offen über das Dir vermeintlich angethane Unrecht geklagt. Du hast Deine Meinung geäußert über die Gesetze, welche den Kriegsdienst der Bürger fordern, wenn die Republik gezwungen ist, eine Flotte gegen ihre Feinde zu senden."

„Signore, Schweigen ist nicht leicht, wenn das Herz voll ist."

„Ihr habt beraten, gemeinsam nach dem Palast zu kommen und von dem Dogen die Freilassung Deines Enkels zu fordern, im Namen des Gesindels vom Lido."

„Signore, einige waren großmütig genug, sich dazu zu erbieten, aber andere meinten, man sollte erst überlegen, ehe man einen so kühnen Schritt wagte."

„Und Du — was war Deine eigene Ansicht über diesen Punkt?"

„Euer Gnaden, ich bin alt, und wenn ich heute auch zum erstenmal vor den hohen Herren stehe, habe ich doch schon genug gesehen wie die Republik verfährt, um zu glauben, daß ein paar unbewaffnete Fischer und Gondoliere Gehör fänden und —"

„Ha! Auch die Gondoliere nahmen Deine Partei? Ich hatte gemeint, daß sie Dir Deinen Sieg übel vermerkt hätten, weil Du nicht zu ihrer Zunft gehörst?"

„Ein Gondolier ist auch ein Mensch, und wenn sie freilich über ihre Niederlage empfindlich waren, so regten sich doch mildere Gefühle in ihnen, als sie hörten, daß man mich meines Kindes beraubt habe. Signore," fuhr er sehr ernst und treuherzig fort, „es wird auf den Kanälen große Unzufriedenheit geben, wenn die Galeeren absegeln und meinen Jungen mit sich führen!"

„Meinst Du? Waren denn viele Gondoliere auf dem Lido?"

„Als die Festlichkeiten beendet waren, kamen sie zu Hunderten herüber, Euer Gnaden, und ich muß den wackern Leuten ihr Recht widerfahren lassen, denn sie vergaßen ihr Mißgeschick über ihre Gerechtigkeitsliebe. Diamine! Die Gondoliere sind nicht so schlechte Kerle, wie einige behaupten, sondern Männer wie wir und haben christliches Mitgefühl so gut wie ein anderer."

„Der Schriftführer hielt inne, denn seine Aufgabe war beendet und tiefe Stille herrschte in dem düsteren Gemach. Nach einer kurzen Pause sagte einer von den Drei:

„Antonio Vecchio, Du hast selbst auf den Galeeren gedient, gegen die Du jetzt eine so große Abneigung zeigst, und tapfer gedient, wie ich höre?"

„Signore, ich habe meine Schuldigkeit gegen die Republik gethan. Ich habe gegen die Ungläubigen gekämpft, aber als ich ein Mann war und Böses von Gutem zu unterscheiden wußte. Es wird keine Pflicht freudiger von uns erfüllt, als die Inseln und die Lagunen gegen den Feind zu verteidigen."

„Und auch die Besitzungen der Republik. Du darfst keinen Unterschied machen in den Rechten des Staats."

„Es giebt eine Weisheit, die den Großen verliehen ist, Signore, die Gott uns Armen und Schwachen vorenthalten hat. Mir scheint es nicht klar, warum Venedig, eine Stadt, die auf einigen kleinen Inseln erbaut ist, ein Recht haben soll, in Kreta oder Cypern zu herrschen, so wenig wie der Türke berechtigt ist, herzukommen."

„Wie! Du hast auf dem Lido gewagt, das Recht der Re-

publik auf ihre Eroberungen zu bezweifeln? So gering denken die frechen Fischer von dem Ruhm des Staats?"

„Euer Gnaden, ich verstehe nichts von Rechten, die mit Gewalt erworben werden. Gott hat uns die Lagunen gegeben, ob er uns mehr verliehen hat, weiß ich nicht. Der Ruhm, von dem Ihr redet, mag den Senator eine leichte Zierde dünken, aber auf den Schultern des Fischers lastet er schwer."

„Dreister Fischer, Du redest von Dingen, die Du nicht verstehst."

„Das ist ein Unglück, Signore, daß die Fähigkeit, zu verstehen, denen versagt ist, die so viel leiden müssen."

Es folgte eine beklommene Pause.

„Du kannst Dich zurückziehen, Antonio," sprach derjenige, der dem gefürchteten Rat der Drei augenscheinlich vorstand. „Sprich nicht von dem, was vorgefallen ist, warte der unentrinnbaren Gerechtigkeit der Republik und sei versichert, daß sie vollstreckt werden wird."

„Dank, edler Senator. Ich will Euer Gnaden gehorchen, aber mein Herz ist voll und ich möchte gern noch ein paar Worte über den Knaben sagen, ehe ich aus Eurer hohen Gegenwart scheide."

„Rede — sprich frei Deine Wünsche aus, oder klage Dein Leid, wenn es Dich drückt. Die Republik des heiligen Markus leiht willig allen ihren Kindern das Ohr."

„Ich glaube, sie verleumden die Republik, wenn sie ihre Leiter herzlos und vom Ehrgeiz besessen nennen," rief der Alte mit warmherziger Begeisterung, trotz des strengen, warnenden Blicks, den ihm Jacopo zuwarf. „Ein Senator ist auch ein Mensch und sie kennen Eltern- und Kindesliebe so gut wie wir auf den Lagunen."

„Sprich, aber meide unehrerbietige und aufrührerische Reden," flüsterte der Schreiber.

„Ich habe nicht viel zu sagen, Signori; ich prahle sonst nicht mit dem, was ich geleistet, doch es giebt Zeiten, in denen

man die Bescheidenheit überwinden muß. Diese Narben habe ich an einem der ruhmreichsten Tage der Republik erworben und auf der ersten der Galeere, die zwischen den griechischen Inseln kämpfte. Der Vater meines Enkels hat mich damals betrauert, wie ich jetzt um den Knaben weine, wenn ich mich auch unter Männern dieses Geständnisses schämen sollte, denn ich habe bittere Thränen über ihn nachts auf den Lagunen vergossen. Ich lag damals wochenlang zwischen Tod und Leben und als ich endlich kampfunfähig heimkehrte, ließ ich meinen Sohn dem Ruf der Republik folgen. Er ging an meiner Stelle die Ungläubigen zu bekämpfen, und er kam nie wieder. Aber er that seine Pflicht als Mann und er war reif an Erfahrung und ließ sich nicht durch das böse Beispiel auf den Galeeren verleiten. Doch Kinder in diese Fallstricke des Satans zu schicken, das schmerzt mich, und außerdem bekenne ich mich auch zu der Schwäche, — wenn es eine ist, — daß ich nicht mehr so stolz und mutig mein eigen Fleisch und Blut in die Gefahren und Verworfenheit des Krieges hineinschicke, wie in den Zeiten, da mein Herz noch so stark wie meine Glieder war. Gebt mir mein Kind zurück, bis mein armer Leib eingescharrt wird, und er mit Hülfe des heiligen Antonius und des Wenigen, was ich alter Mann ihm an Rat geben kann, so gefestigt ist, daß er sich nicht von jedem trügerischen Winde, der in seine Segel blasen mag, hin- und hertreiben läßt. Signori, Ihr seid reich, mächtig, mit Ehren überschüttet, und wenn es auch für Euch Versuchungen giebt, so wißt Ihr doch nichts von dem, was die Armen durchzumachen haben. Was sind selbst die Anfechtungen des heiligen Antonius gegen die Versuchungen durch die bösen Buben auf den Galeeren? Und nun, Ihr Herren, wenn Ihr es auch nicht hören mögt, so sage ich, wenn einem Greise nichts als der eine arme Junge geblieben ist, sollte die Republik nicht vergessen, daß ein Fischer von den Lagunen ebensogut Gefühl hat, wie der Doge auf dem Thron. Das sage ich, Ihr Herren, nicht im Zorn, aber in tiefer Bekümmernis, denn ich möchte den Jungen gern zu-

rückhaben und einst im Frieden mit meinen Vorgesetzten und meinen Genossen sterben."

„Du kannst Dich entfernen," sagte einer der Drei.

„Signori, ich habe noch etwas zu sagen, was die Leute auf den Lagunen reden über die Aushebung der jungen Knaben für den Dienst auf den Galeeren."

„Wir wollen ihre Meinung vernehmen."

„Edle Herren, wollte ich alles wiederholen, was sie reden, möchte es Euch mißfallen. Ich weiß, daß es sich nicht schickt, vor dem Senat so gerade heraus zu sprechen. Aber Signori, sie sagen, mit Verlaub, die Republik solle ebensogut den Armen ihr Ohr leihen, wie den Reichen; und es dürfte von Rechts wegen ebensowenig dem Fischer ein Haar gekrümmt werden, wie dem, der die Dogenmütze trägt; und der Mensch sollte keine Unterschiede machen, wo Gott keinen macht."

„Stellen sie solche Lehren auf?"

„Daß es besondere Lehren sind, weiß ich nicht, Euer Gnaden; aber sie sagen es, und es ist auch wahr. Wir armen Fischer von den Lagunen gehen mit Tagesanbruch auf den Fischfang und kehren erst bei sinkender Nacht zu unserem kümmerlichen Mahl und harten Lager zurück, doch wir würden mit unserm Lose zufrieden sein, wenn uns der Senat so behandelte, als ob wir auch Christen und Menschen wären. Daß Gott uns nicht allen dieselben Güter im Leben verliehen hat, weiß ich recht gut; ebenso wie es geschieht, daß ich einmal mein Netz leer heraufziehe, wenn das meiner Genossen beinahe unter der Last des Fanges reißt. Aber das geschieht entweder zur Strafe meiner Sünden oder zu meiner Läuterung. Es ist keinem Menschen die Macht verliehen, einen Blick in die Geheimnisse der Seele zu thun und zu sagen, was aus einem unschuldigen Kinde werden kann. Nur der heilige Antonius mag wissen, wie viele Jahre im Fegefeuer der Aufenthalt auf den Galeeren für meinen armen Jungen zur Folge haben mag. Bedenkt das, bitte ich, edle Herren, und schickt nur Männer von erprobtem Charakter in den Krieg."

„Entferne Dich,“ sagte der Richter.

„Es wäre mir unlieb,“ fuhr der hartnäckige Antonio fort, „wenn ein Kind von mir Unfrieden stiftete zwischen den Herrschern und denen, die zum Dienen geboren sind. Aber die Natur ist stärker, als selbst das Gesetz, und ich würde ihr ungehorsam sein, wollte ich fortgehen, ohne hier als Vater zu reden. Ihr habt mein Kind in den Staatsdienst genommen auf die Gefahr hin, daß es an Leib und Seele geschädigt wird, und ohne mir Zeit zu lassen, ihm einen Kuß zum Abschied, oder meinen Segen zu geben. Ihr geht mit meinem Fleisch und Blut um, wie mit einem Stück Holz aus dem Arsenal, und schickt es auf die See hinaus, als wäre es so fühllos, wie das Metall der Kugeln, die Ihr nach den Ungläubigen schleudert. Ihr verschließt Euer Ohr meinen Bitten, als wären sie leerer Schall einer müßigen Zunge. Als ich Euch auf den Knien angefleht, meine alten Glieder abgemüht, Euch zu ergötzen, Euch den Ring wiedergebracht habe, den mir Sankt Anton in das Netz gegeben, damit er Eure Herzen milder stimme, als ich ruhig mit Euch über Euer Verfahren geredet, habt Ihr Euch kalt von mir gewendet, als sei ich nicht wert, das Kind zu verteidigen, das Gott mir in meinem Alter gelassen hat! Das ist nicht die gepriesene Gerechtigkeitsliebe der Markusrepublik! Ihr Senatoren von Venedig, das ist Herzenshärtigkeit und eine Vergeudung des Gutes des Armen, die selbst dem habsüchtigsten Hebräer vom Rialto übel anstände.“

„Hast Du noch mehr vorzubringen, Antonio?“ fragte der Richter, in der hinterlistigen Absicht, die ganze Seele des Fischers bloßzulegen.

„Ist es nicht genug, Signori, daß ich mein Alter, meine Armut, meine Narben, die Liebe für das Kind Euch vorhalte? Ich kenne Euch nicht, aber wenn Ihr Euch auch hinter faltigen Gewändern und Masken verbergt, seid Ihr doch Menschen. Vielleicht ist einer unter Euch Vater, oder hat noch eine höhere Pflicht: für das Kind eines verstorbenen Sohnes zu sorgen.

An ihn richte ich mein Wort: Ihr sprecht umsonst von Gerechtigkeit, wenn die Hauptlast Eurer Macht am schwersten auf diejenigen drückt, die am wenigsten fähig sind, sie zu tragen; und wenn Ihr Euch auch täuschen mögt, der geringste Gondolier weiß —"

Er konnte nicht weiter reden, denn sein Begleiter schloß ihm unsanft mit der Hand den Mund.

„Warum unterstehst Du Dich, Antonios Beschwerde zu unterbrechen?" fragte der Richter streng.

„Es schickte sich nicht, hoher Herr, daß ich so unehrerbietige Worte in so erlauchter Gegenwart höre," antwortete Jacopo mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung. „Der alte Fischer läßt sich von der Liebe zu seinem Kinde hinreißen und redet, was er bei ruhigem Blut bereut."

„Die Republik braucht die Wahrheit nicht zu scheuen. Wenn er mehr zu sagen hat, mag er es vorbringen."

Aber der aufgeregte Greis fing an, sich zu besinnen. Das Blut, das ihm heiß in die gebräunten Wangen geschossen war, wich daraus zurück und die nackte Brust hob sich nicht mehr so stürmisch. Er fühlte, daß er sich von seinem Ungestüm hatte fortreißen lassen, und mit ruhigem Blick und bescheiden sagte er:

„Wenn ich Euch beleidigt habe, hohe Patrizier, so verzeiht es dem Eifer eines unwissenden alten Mannes, der weniger geschickt ist, die Wahrheit edlen Ohren angenehm zu machen, als sie auszusprechen."

„Du kannst jetzt gehen."

Die Bewaffneten traten vor und auf ein Zeichen des Schreibers führten sie Antonio und seinen Begleiter durch die Thür, durch welche sie eingetreten waren. Die anderen Beamten folgten, und nur die drei geheimen Richter blieben in dem Sitzungssaal zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Denkst Du der Tage, die vergangen sind?
Shelton.

Es folgte eine Pause, die entweder der Ueberlegung gewidmet war, oder eine Unschlüssigkeit verriet. Dann erhoben sich alle drei gemeinsam und legten ihre unkenntlich machenden Verhüllungen ab. Als die Masken entfernt waren, sah man die ernsten Gesichter alter Männer, in welchen die Sorgen und Leidenschaften der Welt so tiefe Spuren zurückgelassen hatten, daß sie nie wieder durch Ruhe oder Resignation ausgetilgt werden konnten. Während sie ihre Amtstracht ablegten, sprach keiner; denn die Verhandlung, die sie eben geführt, hatte neue und widerwärtige Empfindungen in ihnen allen erregt. Nun sie die Vermummung los waren, setzten sie sich um den Tisch und reckten die Glieder, denn sie hatten sich eine lange Zeit Zwang auferlegen müssen.

„Es sind Briefe vom König von Frankreich aufgefangen," sagte der eine, nachdem sie sich einige Zeit gesammelt hatten, „sie scheinen von den neuen Plänen des Kaisers zu handeln."

„Sind sie dem Gesandten zurückgestellt worden? oder sollen sie dem Senat im Original vorgelegt werden?" fragte ein anderer.

„Das müssen wir uns in Muße überlegen. Ich habe nichts zu berichten, als daß der Anschlag mißglückt ist, auch den Ueberbringer der Briefe an die Kurie abzufangen."

„Das haben mir schon die Sekretäre mitgeteilt. Diese Nachläßigkeit unserer Agenten muß streng untersucht werden; denn wir haben Grund, anzunehmen, daß der Einblick in diese Briefschaften uns in hohem Grade genützt hätte."

„Da der Ueberfall bekannt geworden ist und bereits viel besprochen wird, muß man einen Befehl auf Ergreifung der Räuber erlassen, sonst kommt die Repubkik in Mißkredit bei ihren Bundesgenossen. Wir haben Leute auf unserer Liste, die man zur Bestrafung ausersehen kann. In jener Gegend

fehlt es nie an verfehmten Personen, um einen derartigen Vorfall glaublich zu machen."

„Die Sache muß vorsichtig behandelt werden, denn sie ist wichtig. Die Person oder die Regierung, die nicht auf ihren Ruf hält, verliert bald alle Achtung."

„Der Ehrgeiz des Hauses Habsburg bringt mich um meinen Schlaf!" rief ein anderer und schob ärgerlich die Papiere beiseite, die er durchgesehen hatte. „Heiliger Theodor! was für eine Geißel des Menschengeschlechts ist die Ländergier und die Sucht, eine ungerechte Herrschaft über alle Grenzen der Vernunft und der Natur auszudehnen! Wir Venetianer sind seit Jahrhunderten im unbestrittenen Besitz jener Provinzen gewesen, die unsern Einrichtungen, unsern Bedürfnissen und unsern Wünschen entsprechen. Unsere Ahnen haben sie durch ihre Tapferkeit erobert, und sie sind uns aus alter Gewohnheit anhänglich. Nun reizen sie den begehrlichen Ehrgeiz eines Nachbars; er beansprucht sie unter einem hohlen Vorwande, und wie ich fürchte, leistet ihm unsere zunehmende Schwäche großen Vorschub. Signori, ich verachte die Menschen immer mehr, je tiefer ich ihr Getreibe und ihren Charakter kennen lerne. Giebt es einen Fürsten auf Erden, der gieriger nach Macht als der Oesterreicher ist?"

„Schwerlich ist er schlimmer als der Kastilianer. Ihr vergeßt, wie unersättlich der König von Spanien ist, wenn es gilt, seine Herrschaft in Italien auszudehnen."

„Habsburger oder Bourbone, Türke oder Engländer, alle sind von derselben dämonischen Herrschsucht verzehrt. Nun Venedig höchstens noch hoffen kann, seinen jetzigen Besitzstand zu wahren, wird auch die geringste unserer Besitzungen zu einem Gegenstand des begehrlichen Neides unserer Feinde. Das sind Erfahrungen, die einem das Regieren verleiden und einen in das Kloster treiben können."

„Ich höre Eure Worte stets mit Erbauung, Signor, und gehe nie von Euch, ohne etwas gelernt zu haben. Allerdings tritt das Streben der Fremden, uns unsere Privilegien, unsere



mit Gold und Blut teuer erworbenen Privilegien zu rauben, täglich deutlicher hervor. Wenn man dem nicht Einhalt thut, behält die Republik zuletzt auf dem Festlande nicht mehr einen Landungsplatz für eine einzige Gondel."

„Der geflügelte Löwe kann nicht mehr große Sprünge machen, sonst würde dies nicht geschehen. Wir haben nicht mehr zu befehlen wie früher, und unsere Kanäle füllen sich mit Wasserpflanzen, statt mit tiefgehenden Karaken und schnell segelnden Feluken."

„Die Portugiesen haben uns einen nicht wieder gutzumachenden Schaden zugefügt; denn ohne ihre afrikanischen Entdeckungen wäre uns noch der Handel mit den Waren aus Indien geblieben. Ich hasse dies Mischlingsvolk, welches halb von gothischer, halb von maurischer Abkunft ist."

„Ich mag weder an ihre Herkunft noch an ihre Thaten denken, um nicht von Gefühlen fortgerissen zu werden, die sich weder für einen Mann noch einen Christen ziemen. Was ist Euch, Signor Gradenigo? Ihr seid nachdenklich."

Das dritte Mitglied des geheimen Rats, das seit dem Fortgehen des Angeklagten nicht geredet hatte, und der niemand anders, als des Lesers alter Bekannter war, hob den Kopf bei dieser Anrede.

„Das Verhör des Fischers hat mir Bilder aus meinen Knabenjahren zurückgerufen," sagte er mit einer Teilnahme, die sich sonst selten an diesem Ort kundgab.

„Ich hörte Dich sagen, er sei Dein Milchbruder," versetzte der andere und unterdrückte ein Gähnen.

„Ja, uns hat dieselbe Milch genährt und wir haben die ersten Jahre mit einander gespielt."

„Solche Beziehungen sind manchmal recht lästig. Ich freue mich, daß Euer Mißmut keine andere Ursache hat; denn ich habe gehört, Euer junger Stammhalter führe seit einiger Zeit einen großen Aufwand. Ich fürchtete, Euch könnten als Beisitzer dieses Gerichtshofs Dinge zur Kenntnis gekommen sein, die einem Vater nicht angenehm zu hören wären."

Signor Gradenigos fahle Züge veränderten sich plötzlich. Er blickte forschend, wenn auch argwöhnisch und verstohlen seine beiden Kollegen an, die die Augen gesenkt hatten, als wolle er ihre geheimen Gedanken erraten, ehe er es wagte, seine eigenen zu enthüllen.

„Liegt eine Klage gegen ihn vor?" fragte er zögernd. „Ihr begreift, daß mich das als Vater angeht, und Ihr werdet mir nicht die Wahrheit verhehlen."

„Signore, Ihr wißt, daß die Polizeispione rührig sind, und daß beinah alles, was sie erspähen, zur Kenntnis des Rats kommt. Aber auch im schlimmsten Fall handelt es sich nicht um Leben oder Tod. Höchstens hat der leichtsinnige junge Mann eine Reise nach Dalmatien zu befürchten, oder die Weisung zu erwarten, sich den Sommer über am Fuß der Alpen zu langweilen."

„Die Jugend ist die Zeit des Leichtsinns, wie Ihr wißt, Signori," antwortete der Vater, erleichtert aufatmend, „und da niemand alt wird ohne jung gewesen zu sein, brauche ich Euch nicht an die Schwächen jener Zeit zu erinnern. Ich hoffe zuversichtlich, daß mein Sohn unfähig ist, etwas gegen die Republik zu unternehmen."

„Dessen ist er auch nicht verdächtig," antwortete der alte Senator mit einem leisen Anflug von Ironie. „Aber man behauptet von ihm, daß er zu deutlich die Person und das Vermögen Eurer Mündel begehre. Daß sie, die unter der speziellen Obhut der Republik steht, nicht ohne Beistimmung des Senats umworben werden darf, ist ein Herkommen, das einem unserer vornehmsten und geachtetsten Patrizier nicht unbekannt ist."

„Ich kenne das Gesetz und niemand aus meinem Hause soll es verletzen. Ich habe meine Bewerbung um diese Heirat offen, wenn auch zagend vorgestellt, und ich harre mit Zuversicht und Ergebenheit auf die Entscheidung des Staats."

Seine Kollegen verneigten sich in höflicher Anerkennung der Wahrheit seiner Rede und der Rechtlichkeit seines Ver-

fahrens. Aber sie waren selbst zu sehr an Hinterlist gewöhnt, um sich leicht täuschen zu lassen.

„Das bezweifelt niemand, werter Signor Gradenigo, denn Eure Anhänglichkeit gegen den Staat wird immer der Jugend zum Muster aufgestellt, und auch der erfahrene Mann kann sich daran erheben. Habt Ihr irgend welche Mitteilungen in Bezug auf die junge Erbin zu machen?"

„Es schmerzt mich, sagen zu müssen, daß der große Dienst, den ihr Don Camillo Monforte geleistet, einen lebhaften Eindruck auf ihre jugendliche Phantasie hervorgebracht hat. Ich fürchte, der Staat wird, wenn er über ihre Hand verfügen will, gegen weiblichen Eigensinn zu kämpfen haben. Solche Launen machen oft mehr zu schaffen, als die Leitung wichtiger Staatsangelegenheiten."

„Hat das Fräulein geeignete Personen in ihrer täglichen Umgebung?"

„Ihr Haushalt ist dem Senat wohlbekannt, ohne dessen Billigung ich in einer so wichtigen Frage keine Entscheidung getroffen hätte. In dieser Angelegenheit muß man behutsam vorgehen. Der Umstand, daß ein so großer Teil von dem Vermögen meiner Mündel in dem Kirchenstaat liegt, macht es notwendig, einen passenden Augenblick abzuwarten, um die Güter zu verkaufen und das Kapital innerhalb der Grenzen der Republik sicher zu stellen, ehe wir definitiv über ihre Hand entscheiden. Hat man sich erst ihres Vermögens versichert, dann kann man unverzüglich so über sie verfügen, wie es im Interesse des Staats am besten scheint."

„Sie ist von so tadelloser Herkunft, so reich und schön, daß sie sehr geeignet scheint, bei den schwierigen Verhandlungen in Betracht zu kommen, die uns in letzter Zeit so viel zu schaffen gemacht haben. Es hat Zeiten gegeben, als eine kaum so schöne Venetianerin zur Gemahlin eines regierenden Fürsten auserkoren wurde."

„Signore, diese glänzenden, ruhmvollen Tage sind vorüber. Sollte man es für angezeigt halten, die natürlichen

Ansprüche meines Sohns unberücksichtigt zu lassen und meine Mündel zu Gunsten der Republik anderweit zu verheiraten, so besteht der ganze Vorteil, den man durch sie zu erreichen hoffen kann, darin, daß man in irgend einem Vertrage günstigere Bedingungen erhält, oder eine der vielen erschütterten Interessen unserer Stadt wieder stützen hilft. In dieser Beziehung kann sie von so großem, ja von größerem Einfluß werden, als das älteste und weiseste Mitglied des Senats. Aber damit ihrem Glück nichts im Wege steht und ihr Wille nicht beeinflußt wird, ist es nötig, die Rechtsansprüche Don Camillos jetzt schnell zu regeln. Es scheint mir am besten, einen Kompromiß mit ihm abzuschließen, der ihn jedoch verpflichtet, unverzüglich nach Kalabrien zurückzukehren."

„Die Sache ist von Bedeutung und bedarf der ernstesten Erwägung."

„Er klagt bereits über unseren schleppenden Geschäftsgang und nicht ohne Grund; denn es sind schon fünf Jahre, seit er seine Ansprüche geltend macht."

„Signor, der Jugend und Kraft ziemt Rührigkeit; das Alter und die Schwachen müssen behutsam vorgehen. Wollten wir Venetianer uns in einer so wichtigen Sache übereilen, ohne daß der Urteilsspruch uns einen augenblicklichen Vorteil brächte, so hieße das einen günstigen Wind ungenützt lassen, auf den wir nicht so bald wieder rechnen können. Wir müssen von diesem Herzog uns gewichtige Gegenleistungen ausbedingen, sonst handeln wir zu sehr gegen unsern eigenen Vorteil."

„Ich habe der Sache Erwähnung gethan, damit Eure Weisheit darüber entscheide. Mir däucht, es wäre schon etwas gewonnen, wenn man einen so gefährlichen Menschen aus den Gedanken und den Augen eines verliebten Mädchens entfernte."

„Ist denn das Fräulein so verliebt?"

„Sie ist Italienerin, Signor, und unsere Sonne entzündet die Phantasie und das Herz."

„So haltet sie zu Beichte und Buße an! Der treffliche Prior von San Marco wird ihre Phantasie so zu zügeln

wissen, daß sie bald in dem Neapolitaner einen Heiden und Türken sieht. San Teodoro möge es mir verzeihen! Aber lieber Freund, es gab eine Zeit, als die Kirchenzucht selbst über Deinen etwas flatterhaften, leichtsinnigen Lebenswandel Macht hatte."

„Signor Gradenigo war seiner Zeit ein galanter Kavalier, wie alle diejenigen wissen, die mit ihm gereist sind," stimmte der dritte bei.

„Man sprach viel von ihm in Wien und in Versailles; und er kann diese Triumphe nicht abstreiten gegen einen alten Bekannten, der vielleicht keine anderen Verdienste, aber jedenfalls ein gutes Gedächtnis besitzt."

„Ich protestiere gegen diese ungenauen Erinnerungen," verteidigte sich der Angeklagte, über dessen welke Züge ein mattes Lächeln flog.

„Wir waren junge Kavaliere, aber unter uns allen kannte ich keinen Venetianer, der mehr bewundert wurde und der den französischen Damen gefährlicher war als derjenige, der eben sprach."

„Rede nicht davon, rede nicht davon! Das waren Jugendthorheiten und die Sitte jener Zeit! — Ich erinnere mich Deiner noch in Madrid, Enrico; es gab keinen Herrn am spanischen Hofe, der heiterer und ein so vollendeter Kavalier gewesen wäre."

„Die Freundschaft macht Dich blind; ich war ein frischer Jüngling, weiter nichts. Hast Du gehört, wie es mir damals in Paris mit dem Mousquetaire erging?"

„Das war ja das Tagesgespräch! Du bist zu bescheiden, wenn Du denkst, ich hätte nichts von dem Zweikampf gehört, der vier Wochen lang unsere Kreise beschäftigte. Signor Gradenigo, es war ein Vergnügen, sich eines solchen Landsmanns rühmen zu dürfen; denn ich versichere Euch, einen trefflicheren Kavalier konnte man nicht finden."

„Ihr erzählt mir, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Ich kam gerade an, als die Leute von nichts anderem

redeten. Nicht wahr, Signori, zu unserer Zeit konnte es keinen schöneren Hof und keine lustigere Stadt als Paris geben?"

„Nirgendswo war es unterhaltender und ging es freier her; San Marco sei mir gnädig! Was habe ich dort für fröhliche Stunden verbracht! Habt Ihr je die Gräfin Mignon in Versailles getroffen?"

„St! Du wirst redselig, Freund. Allerdings war sie schön und anmutig, aber wie sie spielte!"

„Das habe ich zu meinem Schaden erfahren. Werdet Ihr es mir glauben, teure Freunde, daß ich am Tisch der schönen Herzogin von — tausend Zechinen bei einer Partie verlor, und bis zum heutigen Tage meine ich, daß ich nur einen einzigen Augenblick gespielt hätte."

„Ich erinnere mich jenes Abends recht gut. Du saßest zwischen der Gemahlin des spanischen Gesandten und einer englischen Lady und spieltest rouge et noir auf mehr als eine Weise, denn Du richtetest häufig Deine Augen auf Deine Nachbarinnen statt auf die Karten. Giulio, ich hätte die Hälfte Deiner Spielschuld bezahlen mögen, um die Epistel zu lesen, die Dein würdiger Herr Vater Dir darauf geschrieben hat."

„Davon hat er nie etwas erfahren! Wir hatten unsere Freunde auf dem Rialto und die Rechnung wurde ein paar Jahre später beglichen. Du warst gut angeschrieben bei Ninon, Enrico."

„Nur der Gefährte ihrer müßigen Stunde und einer von denen, die sich in den Strahlen ihres Geistes sonnten."

„O, man behauptete, daß ihre Gunst —"

„Müßiges Gerede der Salons! Ich muß dem widersprechen, wenn auch andere vielleicht nicht mehr bevorzugt wurden, — aber die Leute müssen immer schwatzen!"

„Gehörtest Du zu der Gesellschaft, Alessandro, die in einer tollen Laune von Land zu Land reiste, bis sie im Laufe von zehn Wochen an ebenso vielen Höfen empfangen worden war?"

„Der Einfall ging ja von mir aus! Was für ein Ge-

dächtnis Du hast! Wir hatten um hundert Louisd'or gewettet und gewannen noch in der letzten Stunde. Wir hätten beinah verloren durch eine Verzögerung bei dem Empfang seitens des Kurfürsten von Bayern; aber wir bestachen, wie Du Dich erinnern wirst, seinen Kammerdiener, und wurden scheinbar wie durch Zufall in seine Nähe gebracht."

„Genügte das den Bedingungen?"

„Ja wohl; das Abkommen lautete dahin, daß wir im Lauf von zehn Wochen zehn regierende Fürsten in ihren Schlössern sprechen sollten! O, das Geld wurde ehrlich gewonnen, und wie ich behaupten darf, heiter verthan!"

„Dafür kann ich mich verbürgen, da ich bei Dir blieb, bis der letzte Louisd'or ausgegeben war. Man wird sein Geld in diesen Städten des Nordens auf die verschiedenste Weise los und wir wurden schnell mit dem unseren fertig. So lange man jung ist und nichts zu thun hat, läßt es sich dort ein paar Jahre recht gut leben."

„Schade, daß das Klima so rauh ist."

Die beiden anderen zogen sich noch in der Erinnerung fröstelnd zusammen.

„Ja, die Sonne könnte wärmer und der Himmel blauer sein, aber die Lebensweise ist reichlich und die Leute sind gastfrei," bemerkte Signor Gradenigo, der sich lebhaft an dem Gespräch beteiligt hatte, obwohl wir es nicht nötig fanden, die Worte eines jeden besonders zu bezeichnen, da die Ansichten aller so vollkommen übereinstimmten. Ich habe selbst in Genua angenehme Stunden verlebt, obwohl diese Stadt etwas Düsteres und Nüchternes hat, das dem Sinn der Jugend nicht immer entspricht."

„Glaube mir, sogar Stockholm und Kopenhagen haben ihre Reize. Ich habe eine Saison in beiden Orten zugebracht. Der Däne hat Witz und ist ein wackerer Zechgenoß."

„In der Beziehung übertrifft der Engländer alle anderen. Wenn ich Euch schildern wollte, liebe Freunde, was er darin leisten kann, würdet Ihr mir nicht glauben. Ich mochte meinen

Augen nicht trauen bei dem, was ich selbst erlebte. Es ist ein düsteres Land, das uns Italienern selten gefällt."

„Es ist gar nicht mit Holland zu vergleichen — waret Ihr je in Holland, meine Freunde? Wie haben Dir Amsterdam und der Haag gefallen? Ich erinnere mich, daß einst ein junger Römer einem Freunde zuredete, dort einen Winter zu verleben, denn nirgends, meinte der junge Schalk, könne man das Weiberregiment besser kennen lernen."

Die drei alten Venetianer, in denen dieser Scherz eine Menge lustiger Erinnerungen wachrief, brachen in schallendes Gelächter aus, aber als der Ton von den finsteren Wänden des Zimmers widerhallte, wurden sie plötzlich an ihre Pflichten gemahnt. Jeder lauschte einen Augenblick, als erwarte er, daß irgend ein außergewöhnliches Ereignis dieser außergewöhnlichen Unterbrechung der sonst hier herrschenden Stille folgen werde, wie ein unartiges Kind erschrickt, das die Entdeckung seiner Vergehen fürchtet. Dann wischte der Vorsitzende des Rats schnell die Thräne fort, die ihm beim Lachen in das Auge getreten war, und sagte wieder in feierlichem Ton, während er unter den Papieren kramte: „Signori, wir müssen nachher die Angelegenheit des Fischers erledigen, aber zuvor noch die Sache mit dem Siegelring untersuchen, der gestern in den Löwenrachen geworfen worden ist. Signor Gradenigo, Ihr waret mit den Nachforschungen darüber betraut."

„Der Auftrag ist ausgeführt, edle Herren, und mit besserem Erfolg, als wir erst erwarten konnten. Die Eile, in der wir gestern tagten, verhinderte mich, das Schreiben zu lesen, das sich dabei befand, aber Ihr werdet jetzt sehen, daß beide zusammengehören: Es ist eine Anklage gegen Don Camillo Monforte, daß er die Absicht hege, meine Mündel, Donna Violetta, dem Bereich der Herrschaft des Senats zu entziehen, um sich ihrer Person und ihres Geldes zu bemächtigen. Der Ankläger behauptet, Beweisstücke in Händen zu haben, so daß es scheint, als wäre er eine Vertrauensperson des Neapolitaners. Als Beweis seiner Wahrhaftigkeit, wie mir scheint —



denn das Schreiben giebt darüber keine Auskunft — legt er Don Camillos Siegelring bei, den er nur erhalten haben konnte, wenn er das Vertrauen jenes Edelmannes besitzt."

„Steht es fest, daß ihm der Ring gehört?"

„Dessen bin ich sicher. Ihr wißt, daß ich beauftragt bin, mit ihm im Auftrag des Senats zu verhandeln, und bei diesen häufigen Unterredungen habe ich bemerkt, daß er früher einen Siegelring trug, der ihm jetzt fehlt. Mein Juwelier vom Rialto hat festgestellt, daß dieser Ring hier mit dem, den er sonst trug, identisch ist."

„Soweit ist die Sache klar; aber es bleibt ein merkwürdiger Umstand, daß der Siegelring des Angeklagten neben der Anklage gefunden ist, die über diesen Punkt nichts erwähnt. Das giebt der Anklage etwas Unbestimmtes. Habt Ihr irgend einen Anhalt für die Schrift, oder eine Vermutung über den Schreiber?"

Auf Signor Gradenigos Wange zeigte sich ein kaum merklicher roter Fleck, der seinen argwöhnischen Gefährten nicht entging, aber er unterdrückte seine Besorgnis und erklärte ruhig, daß er in dieser Hinsicht nichts wisse.

„So müssen wir die Entscheidung hinausschieben, bis weitere Beweise beigebracht sind. Der Gerechtigkeitssinn der Republik hat einen zu hohen Ruf, um ihn durch einen übereilten Beschluß zu gefährden, in einer Angelegenheit, die einen einflußreichen Edelmann so nahe angeht. Don Camillo Monforte trägt einen zu berühmten Namen und hat zu mächtige Verwandte, um mit ihm zu verfahren, wie man gegen einen Gondolier oder den Depeschenträger eines fremden Staates vorgehen könnte."

„In Bezug auf ihn selbst, Signore, habt Ihr vollkommen recht. Könnten wir aber nicht durch übertriebene Nachsicht uns der Gefahr aussetzen, unsere Erbin einzubüßen?"

„Es giebt ja genug Klöster in Venedig, Signore."

„Das Klosterleben paßt wenig für meine Mündel," bemerkte Gradenigo kurz. „Ich würde ängstlich sein, diesen

Versuch zu wagen. Gold erschließt die festeste Thür; auch kann man schicklicherweise den Schützling der Republik nicht in eine Bußzelle sperren."

„Signor Gradenigo, wir haben diese Angelegenheit lange und ernstlich erwogen. Wie unsere Gesetze vorschreiben, haben wir, da einer von uns bei dieser Frage persönlich stark beteiligt ist, Seine Hoheit zu Rat gezogen, welche ganz unserer Meinung beipflichtet. Eure persönliche Teilnahme für das edle Fräulein hätte Euer sonst so vorzügliches und scharfes Urteil abstumpfen können, sonst, dürft Ihr versichert sein, hätten wir Euch nicht der Verhandlung ferngehalten."

Als der alte Senator sich plötzlich von der Beratung gerade derjenigen Sache ausgeschlossen sah, um deren willen er seine augenblickliche Amtsgewalt hauptsächlich schätzte, stand er einen Augenblick schweigend und betroffen da. Die anderen merkten ihm an, daß er gern mehr darüber erfahren hätte, und teilten ihm alles mit, was sie überhaupt gesonnen waren, ihn erfahren zu lassen.

„Es ist bestimmt worden, die Dame an einen geeigneten, sicheren Ort zu bringen, und die nötigen Vorbereitungen sind schon dafür getroffen. Wenigstens für eine Zeit lang enthebt man Dich einer lästigen Pflicht, die Dich ohne Zweifel schwer gedrückt hat und Dich gehindert, der Republik auf anderen Gebieten Deine unschätzbaren Dienste zu leisten."

Zwar wurde ihm diese unerwartete Mitteilung in der allerhöflichsten Form gemacht, aber der Ton und die Entschiedenheit belehrte Gradenigo vollständig über die Art des Verdachts, den man gegen ihn hegte. Auch kannte er die hinterlistige Politik des Rats genugsam, denn er hatte zu wiederholten Malen in ihm gesessen, um nicht zu wissen, daß er sich einer noch schwereren Anklage aussetzen würde, wollte er etwas gegen die Gerechtigkeit dieser Maßregel einwenden. Mit einem Lächeln, das ebenso erheuchelt war, wie das seines doppelzüngigen Kollegen, sagte er mit erzwungener Dankbarkeit: „Seine Hoheit und Ihr, meine verehrten Signori, habt



mehr Eure gütige Gesinnung gegen mich, als die Pflicht berücksichtigt, die jeder einfache Bürger der Republik hat, sich so lange an einer Aufgabe abzumühen, als er dazu durch seine Kräfte und seine Einsicht befähigt ist. Die Leitung eines wetterwendischen weiblichen Gemüts ist keine leichte Sache; und indem ich Euch danke, daß Ihr meine Ruhe jetzt so freundlich bedacht habt, erkläre ich mich bereit, die Aufgabe wieder zu übernehmen, sobald der Staat wieder willens ist, sie mir zu übertragen."

„Davon kann niemand mehr überzeugt sein, als wir, und niemand schätzt Eure Fähigkeit höher, diese Sache treu zu Ende zu führen. Aber, Signor, Ihr versteht alle unsere Gründe und werdet unserer Meinung beipflichten, daß es gleich unziemlich für die Republik und für Euch, einen der angesehensten Bürger, wäre, wenn die Unterbringung Eures Mündels Euch einen unverdienten Tadel zuzöge. Glaubt mir, wir haben hierbei weit weniger das Interesse Venedigs berücksichtigt, als das Ansehen des Hauses Gradenigo, denn sollte der Neapolitaner unsere Pläne durchkreuzen, würde der größte Teil der Schuld Euch aufgebürdet werden."

„Tausend Dank, edler Herr," sagte der abgesetzte Vormund. „Ihr nehmt mir eine Last von der Seele und gebt mir die Frische der Jugend zurück! Mit Don Camillos Prozeß hat es nun keine Eile mehr, da Ihr die Dame zeitweilig aus der Stadt entfernt."

„Es ist gut, ihn womöglich noch mehr in Spannung zu halten, schon um seine Gedanken zu beschäftigen. Fahrt fort, mit ihm zu unterhandeln, und macht ihm Hoffnung auf Erfolg, das regt jugendliche, noch nicht durch Enttäuschung abgestumpfte Gemüter mächtig an. Wir wollen Euch, als einem aus unserer Mitte, nicht verhehlen, daß Unterhandlungen im Gange oder nahezu beendet sind, welche den Staat endgültig von der Sorge für das Fräulein befreien werden, und zwar nicht ohne Vorteil für die Republik. Da ihre Besitzungen zum großen Teil außerhalb unserer Grenzen liegen, so wird der Vertrag keine

erheblichen Schwierigkeiten bieten, und wir haben Euch nur nicht früher davon in Kenntnis gesetzt, weil wir Euch ohnehin in letzter Zeit allzusehr mit Geschäften überhäuft wußten."

Wieder verbeugte sich Signor Gradenigo beistimmend und scheinbar wohl zufrieden. Er sah, daß man trotz seiner Verschlagenheit und seiner berechnenden Offenherzigkeit seine geheimen Absichten durchschaut hatte, und er fügte sich mit jener verbissenen Ergebung, die den unter einem despotischen Regiment lebenden Menschen zu einer Gewohnheit wird.

Als dieser schwierige Gegenstand erledigt war, welcher mit der größten Schlauheit der venetianischen Politik behandelt werden mußte, da einer der zunächst Beteiligten selbst in dem gefürchteten Rat saß, wendeten die drei ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen zu, mit allem Anschein von Gleichgültigkeit gegen ihre persönlichen Gefühle, wie sie nur Menschen heucheln können, die in Intriguen ergraut sind.

„Da wir alle glücklicherweise in Bezug auf Donna Violetta einer Meinung sind," sagte der älteste der Senatoren, in dessen Wesen sich ein sonderbares Gemisch von Weltlichkeit und Salbung kundgab, „so können wir zu unserer Tagesordnung übergehen. Was bringt uns heute der Löwenrachen?"

„Ein paar von den gewöhnlichen, unbedeutenden Anklagen, wie sie der persönliche Haß eingiebt," antwortete der andere. „Der eine verklagt seinen Nachbar, daß er seine kirchlichen Pflichten verabsäume und daß er die Fasten nicht sorgfältig beobachte — dummes Geschwätz, das höchstens vor einen Pfarrer gehört."

„Giebt es sonst nichts weiter?"

„Eine Anklage meldet die Pflichtvergessenheit eines Ehemanns; der Zettel rührt von Weiberhand her und verrät alle Spuren weiblichen Grolls."

„Der leicht erregbar und leicht zu beschwichtigen ist. Die Nachbarn sollten durch Spott diese Eheleute kurieren. Was ist sonst noch da?"

„Einer, der einen Prozeß führt, klagt über zu langsames Verfahren seitens der Richter."

„Das geht den Ruf der Republik an und muß untersucht werden.“

„Halt!“ unterbrach Signor Gradenigo. „Der Gerichtshof handelt ganz mit Vorbedacht; es ist die Angelegenheit eines Hebräers, von dem man annimmt, daß er um wichtige Geheimnisse weiß. Die Sache muß sorgsam erwogen werden, versichere ich Euch.“

„Vernichtet die Anklage! Ist noch mehr da?“

„Nichts Erhebliches. Die gewöhnliche Zahl von Späßen und albernen Versen. Wenn diese geheimen Anklagen uns auch zur Kenntnis einiger weniger wichtiger Nachrichten verhalfen, so müssen wir doch auch viel thörichtes Zeug in den Kauf nehmen. Ich würde einem zehnjährigen Jungen die Rute geben, wenn er es nicht besser verstände, unsere klangvolle italienische Sprache in Reime zu schmieden.“

„Es ist der Uebermut der Sicherheit. Das muß man durchgehen lassen, denn alle Lustbarkeit unterdrückt die aufrührerischen Gedanken. Wollen wir uns jetzt zu Seiner Hoheit begeben?“

„Ihr habt den Fischer vergessen,“ wendete Signor Gradenigo ernst ein.

„Ihr habt recht. Wie unermüdlich Signor Gradenigo in Geschäften ist! Nichts entgeht seiner scharfen Aufmerksamkeit.“

Der alte Senator war zwar viel zu gewitzigt, um sich durch glatte Worte fangen zu lassen, aber er mußte doch so thun, als ob er sich geschmeichelt fühlte. Er verbeugte sich und erklärte, das sei ein hohes, unverdientes Lob. Als dieses kleine Zwischenspiel vorüber war, beschäftigten sie sich angelegentlich mit jener Sache.

Da der Beschluß des Rats der Drei durch den Verlauf unserer Erzählung kund wird, wollen wir nicht ausführlich die Verhandlung mitteilen. Es war eine lange Sitzung, und als sie sich nach ihrem Schluß erhoben, schlug die Uhr auf dem Platze Mitternacht.

„Der Doge wird ungeduldig warten,“ sagte eins der

beiden ungenannten Mitglieder des Rats, während sie sich vor dem Verlassen des Zimmers in ihre Mäntel hüllten. „Mir kam vor, als ob Seine Hoheit ermüdeter und schwächer ausgesehen hätte, als sonst bei den Festlichkeiten der Stadt."

„Seine Hoheit ist nicht mehr jung, Signor; irre ich nicht, so ist er uns beiden weit in den Jahren voraus. Unsere liebe Frau von Loretto verleihe ihm Kraft und Weisheit, die Dogenmütze noch lange und rühmlich zu tragen."

„Er hat kürzlich Opfergaben nach Loretto geschickt."

„So ist es, Signore. Ich weiß bestimmt, daß sein Beichtiger abgesandt ist, sie persönlich zu überbringen. Es ist keine erhebliche Spende, nur ein Geschenk, um sich in gutem Andenken zu erhalten. — Ich meine, er wird nicht sehr lange regieren."

„Allerdigs werden die Spuren des Verfalls bei ihm sichtbar. Er ist ein trefflicher Fürst, und wir werden in ihm einen Vater verlieren, wenn er uns einmal genommen wird."

„Sehr wahr; aber die Dogenmütze schützt nicht gegen die Pfeile des Todes. Alter und Gebrechlichkeit achten nicht auf unsere Wünsche."

„Ihr seid heut ernst gestimmt, Signor Gradenigo. Sonst pflegtet Ihr im Kreise Eurer Freunde nicht so schweigsam zu sein."

„Ich bin darum nicht minder dankbar für Eure Güte, Signori. Ist meine Stirn auch düster, so ist mir doch leicht um das Herz. Jemand, dessen Tochter so glücklich vermählt ist, wie die Deine, kann beurteilen, wie erleichtert ich mich durch diese Versorgung meiner Mündel fühle. Die Freude wirkt auf die Züge oft wie Schmerz, ja sie ruft sogar Thränen hervor."

Die beiden anderen sahen den Sprechenden mit geheucheltem Mitgefühl an. Dann verließen sie zusammen das Gerichtszimmer. Die Diener traten ein, löschten die Lichter und ließen alles in einer Finsternis zurück, die kein ungeeignetes Sinnbild der finsteren Mysterien dieses Raums war.

Vierzehntes Kapitel.

Ein sanfter Ton hallt durch die stille Nacht.
Italien.

Trotz der späten Stunde ertönte Musik auf den Wassern. Die Gondeln glitten über die dunklen Kanäle und das Lachen und Singen schallte von den Mauern der Paläste wider. Auf der Piazza und der Piazetta war es hell von Lichtern, und die unermüdliche Volksmenge wogte fröhlich auf und ab.

Donna Violettas Palast lag fern von diesem festlichen Schauplatz, aber das Summen der Stimmen und die hohen Töne der Blasinstrumente drangen von Zeit zu Zeit, wenn auch schwach und gedämpft, bis an das Ohr seiner Bewohner.

Der schmale Kanal, der unter den Fenstern ihrer Wohnzimmer vorüberfloß, lag im Schatten. Auf einem das Wasser überragenden Balkon lehnte das junge lebhafte Mädchen und lauschte mit feuchtem Auge auf die lieblichen Wechselgesänge, die von den Kanälen herauftönten. Ihre Begleiterin stand neben ihr, der geistliche Berater hielt sich tiefer im Zimmer auf.

„Es mag schönere Städte auf dem Festlande geben, und in manchen Residenzen mehr Lustbarkeiten vor sich gehen," rief Violetta entzückt, als der Zwiegesang aufhörte, „aber welche Stadt darf sich in solch einer Nacht und in dieser Stunde mit Venedig vergleichen?"

„Die Vorsehung ist weniger parteilich in der Verteilung irdischer Güter, als es dem Menschenauge scheint," antwortete der Karmeliter. „Wenn Venedig seine eigentümlichen Reize hat, besitzen andere Städte auch ihre besonderen Vorzüge, Genua und Pisa, Florenz, Ancona, Rom, Palermo und vor allem Neapel —"

„Neapel, mein Vater?"

„Ja, Neapel, Tochter. Von allen Städten auf unserer sonnigen Halbinsel ist sie die schönste und mit natürlichen Gaben am höchsten gesegnete. Von allen Ländern, die ich

während meines Wander- und Büßerlebens besucht habe, trägt dieses den Stempel seines göttlichen Schöpfers am deutlichsten."

„Du sprichst begeistert, guter Vater Anselmo. Das Land muß in der That schön sein, das einen Karmeliter zum Entzücken hinreißt."

„Dein Vorwurf ist gerecht. Ich sprach mehr unter dem Einfluß von Erinnerungen aus den Tagen meines Weltlebens, als in dem geläuterten Geist eines Dieners des Herrn, der die Hand des Schöpfers auch in dem unscheinbarsten aller seiner wunderbaren Werke sehen soll."

„Ihr straft Euch ohne Ursache, heiliger Vater," bemerkte die sanfte Donna Florinda, die Augen zu dem bleichen Antlitz des Mönchs erhebend. „Die Schönheiten der Natur bewundern heißt Ihn preisen, der sie erschaffen hat."

In diesem Augenblick drang plötzlich unten vom Wasser her Musik herauf. Donna Violetta trat betroffen zurück und hielt erschrocken den Atem an; und freudig bewegt über die Huldigung, die jedes Frauenherz beglückt, schoß ihr das Blut in die Wangen.

„Es fahren Musikanten vorüber," bemerkte gelassen Donna Florinda.

„Nein, es ist ein Kavalier, der eine Serenade bringt; ich sehe Gondeliere und Diener, die in seine Farben gekleidet sind."

„Das ist ebenso kühn als es galant sein mag," bemerkte der Mönch, der dem Gesang mit ernster Besorgnis lauschte.

Es konnte kein Zweifel sein, daß ein Ständchen beabsichtigt wurde. Obgleich das eine allgemeine Sitte war, geschah es doch zum erstenmal, daß man unter Donna Violettas Fenster diese Huldigung darbrachte. Ihr absichtlich zurückgezogenes Leben, der Umstand, daß ihre Hand durch den auf seine Rechte eifersüchtig wachenden Staat vergeben wurde, auch wohl die Ehrfurcht, die die zarte Jugend der edlen Jungfrau einflößte, hatten bisher alle eitlen, berechnenden oder verliebten Bewerber ihr fern gehalten.

„Es ist für mich!“ flüsterte Violetta zitternd aber beglückt.

„Es scheint allerdings für eine von uns zu sein,“ sagte die vorsichtige Freundin.

„Es ist verwegen, sei es für wen es sei,“ meinte der Mönch.

Donna Violetta hatte sich, um nicht gesehen zu werden, hinter den Vorhang des Fensters gestellt, aber sie hob entzückt die Hand, als die vollen Klänge durch die weiten Gemächer hallten.

„Mit wie viel Geschmack wird das Musikkorps geleitet,“ flüsterte sie, um keinen Ton zu verlieren. „Jetzt spielen sie die Melodie zu einem von Petrarcas Liedern, wie kühn — aber wie edel!“

„Mehr edel als weise!“ sagte Donna Florinda, die auf den Balkon trat und auf das Wasser herunterblickte. „Es sind Musiker in der Livree eines Edelmanns in der einen Gondel, und ein einzelner Kavalier in einer zweiten.“

„Hat er keinen Diener? Führt er selbst das Ruder?“

„Nein, es ist alles wie es sich schickt; ein Diener in geblümter Jacke führt das Boot.“

„So sprich, teuerste Florinda, ich bitte Dich.“

„Wäre es schicklich?“

„Gewiß. Sprich freundlich mit ihnen. Sage, daß ich dem Senat angehöre, sage, daß es nicht vorsichtig sei, so dringend um eine Tochter des Staats zu werben. Sage, was Du willst. Nur sprich.“

„Ha! Es ist Don Camillo Monforte, ich kenne ihn an seiner stattlichen Gestalt und an den edlen Bewegungen!“

„Diese Tollkühnheit wird ihn verderben! Der Gerichtshof wird ihn mit seinen Ansprüchen abweisen, ihn verbannen. Ist nicht bald die Zeit da, zu welcher die Gondel der Polizei vorbeipassiert? Bitte ihn, sich zu entfernen, gute Florinda — aber — dürfen wir zu einem Mann von seinem Rang so unhöflich sein?“

„Vater, rate Du uns; Ihr wißt, welche Gefahr diese un-

bedachte Galanterie des Neapolitaners haben kann, steht uns mit Eurer Weisheit bei, denn wir haben keinen Augenblick zu verlieren."

Der Karmeliter hatte mit Aufmerksamkeit und Teilnahme die Bewegung beobachtet, welche diese neuen Empfindungen in dem feurigen aber unerfahrenen Herzen des Mädchens hervorriefen. Mitleid, Sorge und herzlicher Anteil malten sich in seinen abgehärmten Zügen, als er beobachtete, welche Herrschaft das Gefühl über diese arglose Natur und dies warme Herz gewann. Aber sein Blick verriet mehr, daß er die Gefahren der Leidenschaft kannte, als daß er sie unbedingt verdammte. Auf eine Bitte von der Erzieherin verließ er schweigend das Zimmer. Donna Florinda trat von dem Balkon zurück und näherte sich ihrem Zögling. Es kam zu keiner Erklärung zwischen ihnen, noch gaben sie ihren Gefühlen Worte, Violetta warf sich nur der erfahrenen Freundin um den Hals. und barg ihr Gesicht an ihrem Busen. Da hörte plötzlich die Musik auf und die Ruder fielen klatschend in das Wasser.

„Er ist fort!" rief sie, der das Ständchen gegolten und deren Sinne trotz ihrer Erregung nichts von ihrer Schärfe eingebüßt hatten. „Die Gondeln fahren ab und wir haben nicht einmal in der üblichen Weise für ihre Aufmerksamkeit gedankt."

„Das ist nicht nötig, oder vielmehr, es könnte noch eine Gefahr vergrößern, die schon schlimm genug ist. Vergiß nicht Deine hohe Bestimmung, Kind, laß sie so ziehen."

„Aber mir scheint, eine Dame meines Standes sollte es nie an Höflichkeit fehlen lassen. Der Dank bedeutet nicht mehr als jede andere Höflichkeitsform und sie hätten nicht ohne ein Wort der Anerkennung von uns scheiden sollen."

„Bleibe drin. Ich will sie beobachten; denn es geht über die weibliche Enthaltsamkeit hinaus, sie nicht einmal zu sehen."

„Dank, beste Florinda, aber beeile Dich, sonst biegen sie in den anderen Kanal."

„Die Erzieherin trat schnell auf den Balkon, doch kaum

hatte sie herunterblicken können, als Violetta lebhaft fragte, was sie sähe.

„Beide Gondeln sind fort," lautete die Antwort.

„Die mit den Musikern biegt schon in den großen Kanal, aber die mit dem Kavalier ist auf unerklärliche Weise verschwunden."

„Sieh noch einmal hinunter; er kann es nicht so eilig gehabt haben, uns zu verlassen."

„Ich hatte ihn nicht an der richtigen Stelle gesucht; seine Gondel liegt an der Brücke unseres Kanals."

„Und der Kavalier? Er wartet auf eine Begrüßung; wir dürfen sie ihm nicht versagen."

„Ich sehe ihn nicht. Sein Diener sitzt auf den Stufen des Landungsplatzes, die Gondel ist leer. Der Gondelier scheint zu warten, aber ich vermag seinen Gebieter nirgends zu entdecken."

„Heilige Maria! Was kann dem tapferen Herzog von Sant' Agata begegnet sein?"

„Das Glück, sich Donna Violetta zu Füßen zu werfen!" rief eine Stimme neben ihr. Sie wendete ihren Blick von dem Balkon ab und sah ihn, dem alle ihre Gedanken galten, zu ihren Füßen. Der Ausruf der Freude und des Staunens von den beiden Frauen und eine schnelle Bewegung des Mönchs vereinigte bald die vier zu einer Gruppe.

„Das darf nicht sein," rief Vater Anselmo. „Steht auf, Don Camillo, sonst bereue ich, Eure Bitte gewährt zu haben. Ihr übertretet meine Bedingungen."

„So sehr wie dieses Gefühl meine Hoffnung übertrifft," antwortete der Neapolitaner. „Heiliger Vater, es ist vergebene Mühe, gegen die Vorsehung zu kämpfen. Die Vorsehung machte mich zum Retter dieser holden Jungfrau, und die Vorsehung hat mich wieder begünstigt, daß ich ein Zeuge dieser Regung ihres Gefühls sein durfte. Sprecht, schöne Violetta, sagt, daß Ihr Euch nicht zum Werkzeug des Ehrgeizes des Senats hergeben wollt. Du wirst Dich nicht her=

beilassen, Deine Hand einem Habsüchtigen zu reichen, der mit den heiligsten Gelübden sein Spiel treibt, um sich Deines Reichtums zu bemächtigen?"

„Wem bin ich bestimmt?" fragte Violetta.

„Das gilt mir gleich, da ich es nicht bin. Es ist jedenfalls ein Mensch, der mit Deinem Glück schachert, der dieses Gut nicht zu würdigen weiß."

„Camillo, Du kennst unsere venetianischen Sitten und weißt, daß ich unrettbar ihren Händen verfallen bin."

„Erhebt Euch, Herzog von Sant' Agata," gebot der Mönch eindringlich; „als ich Euch erlaubte, den Palast zu betreten, geschah es, um einen unziemlichen Auftritt vor seiner Thür zu vermeiden und Euch vor den Folgen Eures Leichtsinns zu retten, der das Mißfallen der Republik erregen konnte. Es wäre thöricht, Hoffnungen zu nähren, die so den Absichten des Staats widersprechen. Steht auf und haltet Euer Versprechen."

„Das wird von Donna Violettas Entscheidung abhängen. Ermutigt mich nur mit einem Blick und Venedig mit seinem Dogen und seiner Inquisition wird mich nicht einen Zoll breit von dieser Stelle entfernen."

„Camillo!" bat das zitternde Mädchen. „Du, der Retter meines Lebens, darfst nicht vor mir knien!"

„Herzog von Sant' Agata! Tochter!"

„Nein, höre nicht auf ihn, großmütige Violetta. So spricht nur die Weltklugheit, so sprechen alle diejenigen, die das verleugnen, was sie in ihrer Jugend gefühlt haben. Er ist ein Karmeliter, und es ist seine Pflicht, Vorsicht zu predigen, hat er doch die tyrannische Macht der Leidenschaft nie gekannt, oder seine feuchte Zelle längst die Glut seines Herzens gelöscht. Hätte er menschlich gefühlt, würde er geliebt haben, und hätte er geliebt, trüge er nicht die Mönchskutte."

Vater Anselmo trat einen Schritt zurück, als fühle er Gewissensbisse, und über sein ascetisches Gesicht breitete sich Totenblässe. Er bewegte die Lippen, konnte aber kein Wort hervorbringen. Donna Florinda sah seine Bestürzung und

suchte zwischen den ungestümen Jüngling und ihren Zögling zu treten.

„Es mag sich so verhalten, wie Ihr sagt, Signor Monforte, daß der Senat in seiner väterlichen Fürsorge im Begriff ist, einen Gatten zu wählen, der einer Erbin des hohen Hauses Tiepolo ebenbürtig ist. Aber das ist doch nur die allgemeine Sitte. Suchen nicht alle Edelleute Italiens eine ihrem Range und ihren Glücksgütern angemessene Ehe zu schließen? Wissen wir, ob nicht auch die Besitztümer meiner jungen Freundin ebensogut einen Wert in den Augen des Herzogs von Sant' Agata haben, wie in denen des Gemahls, welchen der Senat für sie erwählt?“

„Wäre es möglich?“ rief Donna Violetta.

„Glaube ihr nicht. Was ich in Venedig suche, ist kein Geheimnis. Ich fordere die mir von Rechts wegen zukommenden und lange vorenthaltenen Ländereien, die Häuser und die Senatorenwürde, und bin bereit, dies alles freudig aufzugeben, wenn ich auf Deine Gunst hoffen kann.“

„Du hörst es, Florinda! Ich kann Don Camillo nicht mißtrauen!“

„Welches Recht hat der Senat, uns unser lebenlang unglücklich zu machen! Sei mein, liebliche Violetta, und in meinem guten, festen Schloß in Calabrien trotzen wir ihrer Macht und ihrer Rache. Ihre Enttäuschung soll zur Belustigung unserer Lehensmannen dienen und unser Glück soll für Tausende eine Quelle des Segens werden. Ich unterschätze die Würde nicht, die ich hier aufgebe, und heuchle keine Geringschätzung gegen das, was ich verliere, aber Du bist mir mehr wert, als die Dogenmütze mit aller ihrer vermeintlichen Macht und ihrem Ruhm.“

„Großmütiger Camillo!“

„Sei mein und erspare den kalten, berechnenden Senatoren die Begehung eines neuen Frevels. Sie wollen Dich zu ihrem eigenen Vorteil verschachern, als ob Du eine Ware wärst. — Ich lese Deinen edlen Entschluß in Deinen Augen,

Violetta. Dein Wille wird über ihre Ränke und ihre Selbstsucht triumphieren."

„Verhandelt mag ich nicht werden, Don Camillo, wohl aber erworben und gewonnen, wie es einem Mädchen meines Standes ziemt. Vielleicht lassen sie mir auch freie Wahl. Signor Gradenigo hat mir kürzlich Hoffnung in dieser Beziehung gemacht, als er mit mir von einer meinen Jahren angemessenen Verbindung sprach."

„Glaube ihm nicht. Es giebt keinen kaltherzigeren, erbarmungsloseren Menschen in Venedig. Er sucht Dich für seinen eigenen leichtsinnigen Sohn zu gewinnen, der in den Klauen der Juden ist. Traue ihm nicht, denn er ist ein Meister in der Kunst sich zu verstellen."

„Wenn dem so ist, dann haben ihm seine Künste wenig genützt. Von allen Jünglingen in Venedig achte ich Giacomo Gradenigo am geringsten."

„Dieses Gespräch muß aufhören," erklärte der Mönch mit Entschiedenheit und zwang den Herzog, sich zu erheben. „Es ist leichter, den Fallstricken der Sünde, als den Spähern der Polizei zu entgehen. Ich zittere vor der Entdeckung dieses Besuchs, denn wir sind von Spionen umringt, und kein Palast in Venedig wird schärfer als dieser beobachtet. Würde Deine Anwesenheit hier entdeckt, tollkühner Jüngling, könntest Du Deine Jugend im Gefängnis vertrauern und unverdienten Kummer und Verfolgung über dies unerfahrene, unschuldige Mädchen bringen?"

„Vater, er könnte in das Gefängnis kommen!"

„Gewiß, Tochter. Wer die Pläne des Senats kreuzt, hat um minder schwerer Vergehungen willen noch härter büßen müssen."

„Du darfst nicht Gefahr laufen, in das Gefängnis zu kommen, Camillo!"

„Fürchte nichts. Das Alter und das Klosterleben machen den guten Vater ängstlich. Ich habe mich seit lange auf diesen glücklichen Augenblick vorbereitet und brauche nur eine einzige

Stunde, um Venedig und allen seinen Listen zu entfliehen. Gieb mir nur die beseligende Gewißheit Deiner Treue, und dann vertraue mir die Sorge für alles Uebrige an."

„Hörst Du, Florinda!"

„Ein solcher Plan ziemt wohl einem Manne, aber nicht Dir, teures Mädchen. Ein Edelfräulein wie Du muß der Entscheidung ihrer Vormünder harren."

„Und wenn sie Giacomo Gradenigo wählen?"

„Das wird der Senat nicht thun. Du kennst seinen Vater, und aus der Vorsicht, mit der er die Werbung für den Sohn bei Dir betrieben hat, mußt Du sehen, daß er der Billigung des Senats nicht sicher ist. Der Staat wird einen Gemahl für Dich wählen, der den hohen Ansprüchen, die Du machen kannst, angemessen ist. Viele werben um Dich, und Deine Vormünder warten nur, um eine so glänzende Wahl zu treffen, wie sie Deiner Herkunft entspricht."

„Wie sie meiner Herkunft entspricht?"

„Dir ebenbürtig an Charakter, an Jahren, Rang und Reichtum."

„Und Don Camillo wäre mir nicht ebenbürtig?"

„Diese Zusammenkunft muß enden," unterbrach wieder der Mönch. „Die Aufmerksamkeit, die Eure unvorsichtige Musik auf uns gelenkt hat, ist jetzt auf andere Dinge gerichtet und Ihr müßt Euch entweder entfernen, oder Euer Versprechen halten."

„Soll ich allein gehen, Vater?"

„Soll Donna Violetta ihr Vaterhaus verlassen wie eine fortgeschickte Magd?"

„Nein, Signor Monforte, Ihr konntet von dieser Unterredung billigerweise nicht mehr erwarten, als die Hoffnung auf eine spätere Erhörung Eurer Bewerbung, als ein Versprechen."

„Und dies Versprechen?"

Violetta blickte erst die Freundin, dann den Geliebten und nach ihm den Mönch an und senkte die Augen zu Boden.

„Ich gebe es Dir, Camillo!"

Ein Ausruf des Schreckens entfuhr dem Mönch und der Erzieherin.

„Verzeiht mir, meine teuern Freunde!" fuhr Violetta errötend aber entschieden fort. „Habe ich Don Camillo mehr ermutigt, als Dein Rat und die mädchenhafte Zurückhaltung billigt, so trieb mich dazu der Gedanke, daß, wenn er gezögert hätte, in die Giudecca zu springen, ich es nicht erlebt hätte, ihm eine so unbedeutende Gunst zu gewähren. Warum soll ich weniger großmütig als mein Lebensretter sein? Nein, Camillo, wenn der Senat von mir fordert, daß ich einen anderen als Dich heiraten soll, schwöre ich, mich nie vermählen zu wollen. Dann werde ich mein Unglück in einem Kloster verbergen, bis der Tod mich abruft."

Dies Gespräch, das eine so leidenschaftliche Wendung genommen hatte, wurde plötzlich unterbrochen, denn eine Glocke ertönte, die der Kammerdiener, ein langjähriger treuer Mann, vor seinem Eintritt zu läuten verpflichtet war. Da er außerdem den Befehl hatte, nur zu erscheinen, wenn er gerufen wurde, oder wenn irgend ein dringender Grund vorlag, so erregte dieser Ton eine nicht geringe Bestürzung.

„Was giebt es?" rief der Karmeliter dem rasch eintretenden Diener entgegen. „Was bedeutet diese Uebertretung meiner Befehle?"

„Vater, die Republik!"

„Ist San Marco in Gefahr, daß Frauen und Mönche zu Hilfe gerufen werden?"

„Es sind Staatsbeamte unten, die im Namen der Republik Einlaß verlangen."

„Das wird ernst," sagte Don Camillo, der allein seine Geistesgegenwart bewahrte. „Mein Besuch ist bekannt geworden, der Senat argwöhnt seinen Zweck. Nehmt allen Mut zusammen, Donna Violetta! Ermannt Euch, Vater! Ich will die Verantwortung für dies Vergehen auf mich nehmen, wenn es ein Vergehen ist, damit keinen anderen ein Vorwurf treffe."

„Verbiete das, Vater Anselmo! Liebe Florinda, wir wollen seine Strafe teilen!“ rief die erschrockene Violetta, die alle Selbstbeherrschung verlor. „Er hätte diese Unvorsichtigkeit nicht begangen ohne meine Mitschuld; er hat nur gethan, wozu ich ihn ermutigt habe.“

Der Mönch und Donna Florinda blickten einander in stummen Erstaunen an; ihre Blicke verrieten, wie machtlos Vorsicht ist, wenn die Leidenschaft sich bemüht, die Wachsamkeit zu täuschen. Der Mönch gebot durch eine Geberde Schweigen und sagte zu dem Diener:

„Was für Beamte sind es?“

„Vater, dieselben, welche die geheimen Befehle des Staats auszuführen pflegen, und sie sind mit den Zeichen ihrer Würde bekleidet.“

„Und sie verlangen?“

„Vor Donna Violetta geführt zu werden.“

„Dann bleibt uns noch Hoffnung!“ sagte der Mönch, erleichtert aufatmend. Er schritt auf eine Thür zu, die in die Hauskapelle des Palastes führte. „Tritt in diesen heiligen Raum, Don Camillo, bis wir Aufklärung über diesen ungewöhnlichen Besuch erhalten.“

Da die Zeit drängte, gehorchte Don Camillo sofort, trat in die Kapelle, und als die Thür geschlossen war, erhielt der Diener, dem man volles Vertrauen schenkte, Befehl, die draußen Wartenden hereinzuführen.

Aber es erschien nur ein Beamter, in welchem die Anwesenden sofort einen Mann erkannten, der von der Regierung häufig mit geheimen und schwierigen Sendungen betraut wurde. Donna Violetta ging ihm entgegen aus Ehrfurcht gegen diejenigen, die ihn gesendet, und mit der wieder gewonnenen Fassung, welche die Erziehung und die Gewohnheit vornehmen Leuten giebt. Der Beamte grüßte die reichste Erbin Venedigs mit einer tiefen Verbeugung, auf die sie mit einer Neigung des Hauptes antwortete: „Ich fühle mich geehrt durch die Aufmerksamkeit meiner gefürchteten und er-

habenen Vormünder. Welchem Umstande verdanke ich diesen Besuch?"

Der Beamte sah sich einen Augenblick mit dem ihm zur Gewohnheit gewordenen Mißtrauen um, verneigte sich abermals und sagte:

„Edles Fräulein, ich bin beauftragt, eine Unterredung mit der Tochter der Republik nachzusuchen, mit der Erbin des hohen Hauses Tiepolo, ferner mit Donna Florinda Mercato, ihrer Erzieherin, mit Vater Anselmo, ihrem Beichtiger, und mit allen denjenigen, die ich in ihrer Gesellschaft treffe und die sich der Ehre ihres Vertrauens erfreuen."

„Ihr findet hier, die Ihr sucht. Ich bin Violetta Tiepolo, diese Dame ist meine mütterliche Freundin, und dieser ehrwürdige Karmeliter mein geistlicher Berater. Soll ich auch meine Dienerschaft herbeirufen?"

„Dessen bedarf es nicht; mein Auftrag ist mehr vertraulicher als öffentlicher Natur. Bei dem Abscheiden Eures hochverehrten und allgemein betrauerten Vaters, des edlen Senator Tiepolo, wurde die Obhut über Euch, edles Fräulein, durch Eure natürliche und liebevolle Vormünderin, die Republik, der besonderen Fürsorge und Weisheit des Signor Alessandro Gradenigo anvertraut, der von hoher Geburt und unschätzbaren Geistesgaben ist."

„Signore, Ihr habt vollkommen recht."

„Wenn auch die väterliche Liebe des hohen Rats scheinbar geschlummert hat, so ist sie doch immer wach und rege geblieben. Nun sich mit den Jahren ihre Tochter an Schönheit, Bildung und anderen trefflichen Eigenschaften so herrlich entwickelt hat, wünscht der Rat die Bande enger zu knüpfen und seine Pflichten gegen sie persönlich zu übernehmen."

„Verstehe ich recht, so bin ich nicht mehr Signor Gradenigos Mündel."

„Mein Fräulein, Ihr habt es mit schnellem Blick erfaßt. Der edle Patrizier ist dieser ihm so lieben und so vorzüglich erfüllten Pflicht überhoben. Morgen sollen neue Vormünder

mit der Sorge über Eure edle Person betraut werden, die ihr ehrenvolles Amt fortführen, bis die Weisheit des Senats für Euch eine Verbindung geschlossen hat, wie sie Euerm edlen Namen und Euern Eigenschaften entspricht, die auch einen Thron zieren würden."

„Soll ich von den mir teuern Menschen getrennt werden?" fragte Violetta leidenschaftlich.

„Vertraut der Weisheit des Senats. Ich weiß nicht, was er in Bezug auf Eure Umgebung beschlossen hat, aber Ihr dürft nicht an seiner gütigen Absicht und seinem richtigen Urteil zweifeln. Ich habe nur hinzuzusetzen, daß bis zur Ankunft Eurer neuen Beschützer Ihr wohl daran thut, Euch so zurückhaltend wie bisher gegen Besuch zu verhalten, und daß Ihr Signor Gradenigo ebensowenig empfangen dürft, als irgend einen anderen Mann."

„Darf ich ihm nicht einmal für seine Mühe danken?"

„Er ist durch die Zufriedenheit des Senats zehnfach belohnt."

„Es wäre freundlich gewesen, ihm meinen Dank auszusprechen, aber was den Lippen nicht vergönnt war, mag die Feder thun."

„Die für Euch gebotene Zurückhaltung gestattet es nicht. San Marco ist eifersüchtig in seiner Liebe. — Nun ich meinen Auftrag erfüllt habe, nehme ich in Demut meinen Abschied, stolz darauf, daß ich dieser Gegenwart gewürdigt worden bin und eine so ehrenvolle Sendung erhalten habe."

Als der Beamte aufgehört hatte, zu sprechen, und Violetta seine Verbeugungen erwidert, warf sie einen besorgten Blick auf ihre Gefährten. Sie kannten die vieldeutige Sprache nur zu gut, welche bei derartigen Sendungen üblich war, um Hoffnungen für die Zukunft zu behalten. Sie erwarteten alle, am nächsten Morgen getrennt zu werden, obgleich niemand von ihnen die Gründe dieser plötzlich veränderten Maßregeln erriet. Mit Fragen in den Beamten zu dringen, wäre nutzlos gewesen; denn der Schlag war augenscheinlich von dem ge=

heimen Rat geführt worden, dessen Gründe man ebensowenig erforschen, als seine Beschlüsse voraussehen konnte. Der Mönch hob segnend die Hände gegen sein Beichtkind, und unfähig, länger in der Gegenwart des Fremden ihren Schmerz zu unterdrücken, sanken Donna Florinda und Violetta einander schluchzend in die Arme.

Inzwischen war der Ueberbringer der grausamen Nachricht unschlüssig stehen geblieben, ehe er sich entfernte. Mit großer Aufmerksamkeit sah er den Karmeliter an, wie jemand, der nichts ohne sorgfältige Ueberlegung zu thun gewohnt ist.

„Ehrwürdiger Vater," sagte er, „darf ich Eure Zeit einen Augenblick in Anspruch nehmen im Interesse des Seelenheils eines Sünders?"

Wenn der Mönch auch erstaunt war, so durfte er eine solche Bitte doch nicht ablehnen. Er folgte dem Beamten, der ihm nachzukommen winkte, und schritt mit ihm durch die prächtigen Gemächer des Palastes nach seiner Gondel.

„Ihr müßt hohes Vertrauen bei dem Senat genießen, heiliger Mönch, daß man Euch den Verkehr mit einer Dame gestattet, welche unter der besonderen Obhut des Staats steht."

„Ich bin mir dessen dankbar bewußt, mein Sohn. Mein dem Gebet geweihtes Leben muß mir dieses Vertrauen erworben haben."

„Männer, wie Ihr, Vater, verdienen das Vertrauen, dessen sie sich erfreuen. Seid Ihr schon lange in Venedig?"

„Seit dem letzten Konklave. Ich kam her als Beichtvater des verstorbenen Gesandten in Florenz."

„Ein ehrenvolles Amt. — Dann seid Ihr lange genug bei uns gewesen, um zu wissen, daß die Republik nie einen Dienst unbelohnt und eine Beleidigung nie ungeahndet läßt."

„Es ist ein seit langer Zeit mächtiger Staat, der noch großen Einfluß hat."

„Seht Euch vor auf den Stufen. Der Marmor ist schlüpfrig, wenn man unsicher auftritt.“

„Mein Fuß ist diese Treppe zu oft heruntergegangen, um noch zu straucheln. Ich hoffe, ich gehe sie nicht zum letztenmal.“

Der Beamte überhörte diese Frage geflissentlich, und antwortete nur auf die erste Bemerkung: „Ja, es ist ein ehrwürdiger Staat, wenn auch etwas mit der Gebrechlichkeit des Alters behaftet. Alle, die ein Herz für die Freiheit haben Vater, müssen mit Kummer seinen Verfall beobachten. Sic transit gloria mundi. Ihr barfüßigen Karmeliter thut wohl daran, Euer Fleisch in der Jugend zu kasteien, denn dadurch entgeht Ihr dem Leid, das die Fehltritte bereiten. Ein Mann wie Ihr hat nur wenig Sünden aus seiner Jugend abzubüßen!“

„Niemand von uns ist ohne Sünde,“ erwiderte der Mönch, sich fromm bekreuzigend. „Wer vollkommen zu sein meint, ladet auch noch die Schuld der Eitelkeit auf sich.“

„Männer meines Standes, heiliger Karmeliter, haben wenig Zeit zu innerer Einkehr, und ich segne die Stunde, die mich in eine so gottselige Gesellschaft bringt. Meine Gondel wartet. Beliebt es Euch, einzutreten?“

Der Mönch sah seinen Begleiter mißtrauisch an, aber da er die Nutzlosigkeit jedes Widerstandes kannte, murmelte er ein kurzes Gebet und gehorchte, und bald verkündeten kräftige Ruderschläge ihre Abfahrt von den Stufen des Palastes.

Fünfzehntes Kapitel.

O pescator! dell' onda
Fi da lin,
O pescator! dell' onda
Fi da lin!
Vien pescar in qua,
Colla bella tua barca,
Colla bella se ne va,
Fi da lin, la —
Venetianisches Schifferlied.

Der Mond stand hoch und strahlte hell über die gewölbten Kuppeln und hohen Dächer von Venedig, während die Grenze der Stadt durch die schimmernde Bucht scharf abgezeichnet wurde. Dieser glänzende natürliche Rahmen war des Bildes menschlicher Pracht, den es umgab, noch mehr als würdig. Denn wenn die Königin des adriatischen Meeres durch ihre Kunstwerke, die Großartigkeit ihrer öffentlichen Denkmäler, die Anzahl und Stattlichkeit ihrer Paläste und durch alles, was der Erfindungsgeist und der Ehrgeiz des Menschen ersinnen kann, herrlich erschien, so stand sie doch hinter dem Naturschauspiel an Schönheit zurück.

Ueber ihr wölbte sich das Firmament mit seinen unzähligen leuchtenden Welten, erhaben in seiner Unermeßlichkeit. Darunter lag die breite Fläche des adriatischen Meeres, ebenso unermeßlich für das Auge, ebenso ruhig wie die Wölbung, die sich in ihm spiegelte und in deren erborgtem Licht es glänzte. Hier und dort erhob sich aus den Lagunen eine flache Insel, das Produkt tausendjähriger unmerklicher Arbeit des Meeres, entweder mit einem Kloster, oder einigen einfachen Fischerhütten malerisch geschmückt. Weder das Plätschern der Ruder, noch das Flattern der Segel, das Lachen, der Gesang oder der laute Scherz der Schiffer störte die Stille. Alles, was man in der Nähe sah, lag in mitternächtlichem Frieden, und auch die Ferne zeigte die feierliche Ruhe der Natur. Die Stadt und die Lagunen, der Golf und die schattenhaften Umrisse der Alpen, die weite lombardische Ebene und die



blaue Himmelskuppel ruhten alle in dem gleichen erhabenen Frieden.

Plötzlich erschien eine Gondel. Sie kam aus einem der Kanäle der Stadt und glitt so geräuschlos wie ein Gespenst auf die weite Bucht hinaus. Ein geübter und kräftiger Arm führte sie mit schnellen, gleichmäßigen Schlägen. Der einsame Ruderer mußte große Eile haben. Das Boot schlug die Richtung nach dem adriatischen Meer ein und steuerte durch eine der südlichen Durchfahrten der Bucht an der wohlbekannten Insel San Giorgio vorüber. Eine halbe Stunde ruderte der Gondelier mit unverminderter Geschwindigkeit, oft den Blick nach rückwärts wendend, als fürchte er, verfolgt zu werden. Noch häufiger blickte er vorwärts und strebte augenscheinlich danach, ein noch nicht sichtbares Ziel zu erreichen. Als eine weite Wasserfläche zwischen ihm und der Stadt lag, gönnte er seinem Ruder etwas Ruhe und wendete alle seine Aufmerksamkeit auf eine sorgfältige Umschau.

Noch weiter nach dem Meere zu gewahrte er jetzt einen dunklen Punkt, und wieder senkte der Gondelier das Ruder in das Wasser und sein Boot fuhr gerade auf jene Stelle zu. Bald nahm der dunkle Punkt eine zitternde Bewegung an, und man sah, daß es ein vor Anker liegendes Boot war. Wieder hielt der sich vorbeugende Gondelier inne, den dunklen Gegenstand genau betrachtend, als wolle er seine Sehkraft durch seine anderen Sinne unterstützen. Da schallte eine sanfte Melodie über das Wasser, die Stimme war schon alt und schwach, aber so mild und rein, wie sie den Venetianern eigentümlich ist. Der einsame Mann dort in dem Boot sang ein Fischerlied, eine rührende, schwermütige Weise. Es war ein Lied, das ein jeder kannte, der auf den Kanälen zu Hause war, und auch dem Lauscher war es vertraut. Er wartete, bis der Schlußreim des einen Verses verklungen war, und antwortete dann mit dem nächsten. So wechselten sie mit einander ab, bis sie den letzten Vers des Liedes zweistimmig sangen.

Als das Lied beendet war, ruderte der Gondelier schnell an das andere Boot heran.

„Du bist früh beim Angeln, Antonio," sagte er, in das Boot des alten, uns wohlbekannten Fischers hinüberspringend. „Andere Leute würden nach einem Verhör vor dem Rat der Drei betend und schlaflos auf ihrem Lager liegen."

„Jacopo, es giebt keine Kapelle in Venedig, in der es sich so gut beten läßt, wie hier. Ich bin auf der einsamen Lagune allein mit Gott gewesen und habe die Thüren des Paradieses offen vor meinen Augen gesehen."

„Wer wie Du ist, braucht keine Heiligenbilder, um seine Andacht zu erwecken."

„Ich sehe das Bild unseres Schöpfers in den hellen Sternen, im Mond, im blauen Himmel, in den fernen Bergen, in den Wellen, ja und auch in meinem gebrechlichen Leib, wie in allem, was seiner Macht und Weisheit entstammt. Ich habe viel gebetet, seit der Mond aufgegangen ist."

„Und Du kannst bei Deiner Arbeit zugleich an Deine Sünde denken?"

„Arme Leute müssen arbeiten und der Sünder muß beten. Meine Gedanken sind so unablässig mit dem Jungen beschäftigt, daß ich vergessen habe, Brot mit mir zu nehmen. Fischen muß ich, denn man kann von seinem Kummer nicht leben."

„Ich habe das vorausgesehen, wackerer Antonio, und mitgebracht, was Dir Kräfte und neuen Mut geben wird. Sieh' hier," dabei griff er in seine Gondel und hob einen Korb heraus. „Da ist Dalmatiner Brot, Wein aus Unteritalien und Feigen; iß und sei frohen Mutes."

Der Alte warf einen verlangenden Blick auf die Speisen, denn der Hunger quälte ihn, aber die Hand rührte sich nicht von der Angelschnur.

„Es kommt von Dir, Jacopo?" fragte er mit einer Stimme, die trotz aller Fassung sein Verlangen verriet.

„Es kommt von einem, der Deinen Mut verehrt und Deinen Charakter schätzt.“

„Und ist mit seinem Lohn bezahlt?“

„Wie könnte es anders sein? Ich bin kein Bettler und ungebeten geben nur wenige in Venedig etwas um Gotteswillen. Iß nur, es ist Dir herzlich gern gegönnt.“

„Nimm es fort, Jacopo, wenn Du mich liebst. Versuche mich nicht über meine Kraft.“

„Wie? Ist Dir zu fasten geboten?“ fragte der andere hastig.

„Nein, nein! Es ist lange her, seit ich Zeit und Neigung gehabt, zur Beichte zu gehen.“

„Warum weisest Du dann die Gabe eines Freundes zurück? Denke an Dein Alter und was Dir notthut.“

„Ich kann nichts essen, was mit Blutgeld bezahlt ist!“

Die Hand des Bravo fuhr zurück, als sei er von einer Natter gestochen. Dabei wendete sich sein Gesicht dem Monde zu, und so fest auch Antonios Sinn war, so wich doch sein Blut zum Herzen zurück, als er dem wilden finstern Blick seines Gefährten begegnete. Es folgte eine lange Pause, in welcher der Fischer die Angel auf- und abwickelte, ohne darauf zu achten, dann sagte er: „Ich habe das Wort gesagt, Jacopo, und mein Herz kann nicht meine Zunge Lügen strafen. Stelle die Speisen fort und vergiß, was vorgefallen ist, denn ich sagte es nicht mit Hochmut, sondern um meines Seelenheils willen. Du weißt, wie ich mich über den Jungen gräme, aber beinahe ebenso könnte ich über Dich trauern; ja noch mehr als über irgend einen der Gefallenen.“

Der Bravo atmete tief, sprach aber nicht.

„Jacopo,“ fuhr der Alte sorgenvoll fort, „verstehe mich nicht falsch. Die Teilnahme eines unglücklichen alten Mannes hat mit der Geringschätzung der reichen Weltmenschen nichts zu thun. Wenn ich auch die Wunde berühre, so geschieht es nicht mit Mutwillen; und der Schmerz, den es Dir jetzt verursacht, ist besser als Deine früheren Freuden.“

„Genug, Alter,“ antwortete jener mit versagender Stimme.

„Deine Worte sind vergessen. Iß ohne Furcht, denn das Geschenk ist mit ehrlich erworbenem Gelde bezahlt, und es haftet kein Unrecht daran."

„Ich will dem heiligen Antonius und meiner Angel vertrauen. Wir Lagunenschiffer gehen häufig ohne Abendbrot zu Bett; stelle den Korb fort, guter Jacopo, und laß uns von anderen Dingen reden."

Der Bravo forderte nicht mehr den Fischer zum Essen auf; er stellte den Korb beiseite und blieb nachsinnend sitzen.

„Du bist doch nicht nur deshalb soweit herausgefahren, guter Jacopo?" fragte der Alte, der die Härte seiner Weigerung auf andere Weise gutmachen wollte.

Diese Frage rief Jacopo den eigentlichen Zweck seines Kommens in das Gedächtnis. Er richtete sich hoch auf und blickte mehr als eine Minute lang nach allen Seiten scharf und gespannt um sich. Das Meer und das Festland beobachtete er minder genau als die Stadt, und wendete sich plötzlich erschrocken und ängstlich um.

„Kommt dort nicht ein Boot in gerader Richtung von Campanile herüber?" fragte er, nach der Stadt deutend.

„So scheint es. Es ist noch früh für die Fischer, aber der Fang ist in letzter Zeit knapp gewesen, und das Fest hat gestern die meisten von der Arbeit abgehalten. Die Patrizier wollen essen, und wir geringen Leute müssen arbeiten, sonst können wir alle zusammen nicht leben."

Der Bravo setzte sich nieder und sah mit Anteil in Antonios Gesicht.

„Bist Du schon lange hier, Antonio?"

„Erst eine Stunde. Als sie uns aus dem Palast schickten, klagte ich Dir meine Not. Es giebt sonst auf den Lagunen keine fischreichere Stelle, als diese, und doch habe ich bisher ganz umsonst geangelt. Der Hunger thut weh, aber er muß wie alle anderen Prüfungen getragen werden. Dreimal habe ich schon zu meinem Schutzheiligen gebetet, und früher oder später wird er mich erhören. Du bist gewöhnt, mit den Edel-



leuten zu reden, Jacopo. Meinst Du, daß sie der Vernunft Gehör geben werden? Ich hoffe, meine Unwissenheit hat meiner guten Sache nicht geschadet; aber ich habe gerade heraus mit ihnen gesprochen, wie mit Männern, die auch Väter sind und ein Herz haben."

„Als Senatoren haben sie keins. Antonio, Du kennst die Patrizier nicht. In ihren prächtigen Palästen und unter fröhlichen Genossen weiß niemand besser über Menschlichkeit, Gerechtigkeit — ja über Gott zu reden! Aber wenn sie beisammen sind, um, wie sie sagen, über die Interessen der Markusrepublik zu beraten, ist kein Felsen dort auf den Alpen härter, kein Wolf in ihren Wäldern grausamer, als sie."

„Das sind schlimme Anklagen, Jacopo — doch ich möchte selbst diejenigen, die mir Unrecht gethan, nicht zu hart beurteilen. Die Senatoren sind Menschen und Gott hat uns allen dieselben Empfindungen gegeben."

„Dann haben sie seine Gaben mißbraucht. Du entbehrst Deinen täglichen Gefährten, Du sehnst Dich nach Deinem Kinde, und es wird Dir leicht, den Kummer eines anderen mitzufühlen. Aber die Senatoren wissen nicht, was Leiden heißt. Ihre Kinder schleppt man nicht auf die Galeeren, zerstört nicht ihre Hoffnungen durch harte Gesetze und erpreßt ihnen keine Thränen über Söhne, die zu Grunde gehen, weil man sie zu Gefährten der Hefe des Volks macht. Sie reden von öffentlicher Moral und von Diensten, die sie dem Staat leisten, aber sie meinen damit den Ruhm und die Aemter, welche Gut und Ehre einbringen. Was zum Vorteil des Staats gereicht, das thun sie unweigerlich, nur sorgen sie dafür, daß sie selbst dabei nicht zu Schaden kommen."

„Jacopo, die Vorsehung hat die Menschen verschieden erschaffen. Der eine ist groß, der andere klein, dieser schwach, jener stark, einer weise, der andere thöricht. Was die Vorsehung gethan hat, sollen wir ohne Murren hinnehmen."

„Die Vorsehung hat nicht den Senat erschaffen, das ist eine menschliche Einrichtung. Höre auf mein Wort, Antonio: Deine Reden haben Anstoß erregt. Du bist nicht mehr sicher in Venedig. Alles andere dulden sie eher, nur keinen Zweifel an ihrer Gerechtigkeit; diese Anklage ist zu begründet, um verziehen zu werden."

„Können sie einen Menschen kränken wollen, der sich nach seinem Kinde sehnt?"

„Wärst Du mächtig und geehrt, würden sie Deinen Wohlstand und Deinen Ruf zu untergraben suchen, damit Du ihre Maßregeln nicht gefährdest; da Du arm und ohnmächtig bist, werden sie rücksichtslos gegen Dich vorgehen, wenn Du Dich nicht vorsiehst. Vor allem sage ich Dir, werden sie bei ihren Maßregeln beharren."

„Wird Gott das geschehen lassen?"

„Wir vermögen seine Geheimnisse nicht zu erforschen," entgegnete der Bravo, sich fromm bekreuzigend. „Wenn seine Regierung für uns mit diesem Leben abschlösse, so wäre es vielleicht eine Ungerechtigkeit, falls die Bösen hier den Sieg davontragen; aber da — — Sieh, wie schnell das Boot herankommt. Sein Aussehen und seine Eile gefallen mir nicht."

„Es ist kein Fischerboot, denn es trägt mehrere Ruder und einen Baldachin."

„Es ist eine Gondel des Staats," rief Jacopo und sprang in sein Boot, das er von dem seines Gefährten losmachte, dann aber stillstand und unschlüssig schien, was er thun solle. „Antonio, wir thäten besser, weiter hinaus zu rudern."

„Deine Besorgnis ist natürlich," sagte der Fischer, „und es thut mir leid, daß Du Grund dazu hast. Aber bei Deiner Fertigkeit im Rudern kannst Du auch jetzt noch hoffen, der schnellsten Gondel zu entfliehen."

„Schnell den Anker gelichtet, Alter, und komm mit mir. Mein Auge trügt mich nicht. Ich kenne das Boot."

„Armer Jacopo! Wie schrecklich ist ein beladenes Gewissen! Du bist gut zu mir gewesen in meiner Not, und wenn Gebete, die aus aufrichtigem Herzen kommen, etwas nützen, so sollen sie Dir nicht fehlen.“

„Antonio!“ rief der andere und stieß mit seinem Boot ab, hielt dann aber wieder unschlüssig an. „Ich kann nicht länger bleiben — trau' ihnen nicht; sie sind falsch wie der Böse — Du hast keine Zeit zu verlieren, — ich muß fort!“

Der Fischer murmelte ein paar Worte der Teilnahme und winkte zum Abschied mit der Hand.

„Heiliger Antonius, wache über meinen Knaben, damit er nicht ein so elendes Ende nimmt, wie dieser! Bei ihm ist die gute Saat auf den Stein gefallen, denn es kann keinen warmherzigeren Menschen geben, als diesen Jüngling. Daß einer, wie Jacopo, sich zum Meuchelmörder hergiebt!“

Das Herankommen der großen Gondel nahm jetzt die ganze Aufmerksamkeit des alten Fischers in Anspruch. Sie näherte sich ihm schnell, von sechs kräftigen Rudern getrieben, und mit fieberhafter Spannung folgte er den Bewegungen des Flüchtlings. Mit einer richtigen Berechnung, welche nur die lange Uebung und die Not verleiht, hatte Jacopo seinen Weg durch einen der glänzenden Streifen genommen, die das Mondlicht über das Wasser zog und die durch ihr blendendes Licht dem Auge jeden Gegenstand in seinem Bereich entzogen. Als der Fischer den Bravo auf diese Weise geborgen wußte, lächelte er und sah beruhigt aus.

„Laß sie nur herkommen,“ dachte er. „Es giebt Jacopo mehr Zeit. Der arme Junge hat vielleicht, seit wir beide aus dem Palast fortgingen, einen Streich geführt, den ihm der Rat nicht verzeiht! Er mag sich durch Gold haben verleiten lassen und hat sich nun diejenigen zu Feinden gemacht, die so lange Nachsicht gegen ihn geübt. Gott verzeih mir, daß ich mit einem solchen Menschen Gemeinschaft gehalten! aber wenn das Herz schwer ist, empfindet man selbst die Freundlichkeit

eines Hundes als eine Wohlthat. Ich muß arm an Freunden sein, sonst hätte mir seine Teilnahme nicht so willkommen sein können."

Antonio hielt in seinem Selbstgespräch inne, denn die Gondel des Staats rauschte jetzt heran und hielt einen Augenblick neben seinem Boot. Das Wasser war noch in Bewegung, als eine Gestalt in die Gondel des Fischers stieg, dann ruderte das größere Boot ein paar hundert Schritt beiseite und blieb dort still liegen.

Antonio sah dem Vorgang schweigend, aber gespannt zu. Doch als er bemerkte, daß die Ruderer des Staats gemächlich die Ruder einzogen, blickte er verstohlen nach Jacopo, sah, daß er in Sicherheit war, und wendete sich nun dem Eingestiegenen zu. In dem Mondlicht konnte er unterscheiden, daß es ein barfüßiger Karmelitermönch war, der durch die Schnelligkeit der Bewegung und das Ungewöhnliche des Vorgangs noch betroffener als der Alte selbst war. Doch plötzlich flog über seine abgehärmten Züge ein Blick der Verwunderung, als er die weißen Locken und die ganze Gestalt des Alten in das Auge faßte, mit dem er sich jetzt allein befand.

„Wer bist Du?" fragte er erstaunt.

„Antonio von den Lagunen, ein Fischer, der dem heiligen Antonius zu hohem Dank für viel unverdiente Gnade verpflichtet ist."

„Und wie konnte ein Mann Deines Standes sich den Unwillen des Senats zuziehen?"

„Ich bin ein ehrlicher Mann, und bereit, anderen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Wenn das die Großen beleidigt, kann man sie mehr bemitleiden als beneiden."

„Die Verurteilten behaupten stets, daß sie unglücklich sind, nicht daß sie Schuld haben. Das ist ein schwerer Irrtum, der bekämpft werden muß, damit er nicht das Seelenheil gefährde."

„Geht und sagt das den Patriziern. Ihnen thut not, die

Wahrheit zu hören und von der Kirche an ihre Pflicht gemahnt zu werden."

„Mein Sohn, Hochmut, Zorn und ein verbittertes Herz sprechen aus Deinen Worten. Die Schuld der Senatoren, die, da sie Menschen sind, auch der Sünde unterworfen bleiben, wäscht Deine Fehler nicht rein. Wenn ein Mensch ungerecht verurteilt ist, so bleiben doch die Sünden desselben gegen Gott unvermindert bestehen. Man kann denjenigen beklagen, den die Welt ungerecht verdammt, aber die Kirche erteilt nur dem die Vergebung der Sünden, der seine Fehltritte bußfertig bekennt."

„Seid Ihr hergekommen, Vater, um einen armen Sünder beichten zu lassen?"

„So lautet mein Auftrag. Ich beklage die Veranlassung, und wenn mich meine Befürchtungen nicht täuschen, so muß ich noch mehr trauern, daß ein Mann in Euern Jahren den Arm der Gerechtigkeit auf sein weißes Haupt herabgezogen hat."

Antonio lächelte und blickte aufmerksam nach dem hellen Streifen, in dem der Bravo verschwunden war.

„Vater," sagte er nach einer Pause, „es kann nichts schaden, wenn ich zu einem Manne Deines heiligen Standes die Wahrheit rede. Sie haben Dir gesagt, daß hier auf der Lagune ein Verbrecher sei, der den Zorn der Republik auf sich herabgezogen habe."

„So ist es."

„Es ist schwer zu sagen, wenn die Republik zufrieden ist, oder wenn nicht," fuhr der Fischer fort und drehte gleichmütig die Angel hin und her, „denn sie hat den Mann, den sie jetzt verfolgt, lange geduldet, ja offen vor dem Senat und dem Dogen. Der Senat mag Gründe haben, die wir unwissenden Leute nicht verstehen, aber es wäre für das Seelenheil des Jünglings und für das Ansehen der Republik besser gewesen, sie hätten seinen Thaten von Anfang an Einhalt gethan."

„Du redest von einem anderen? Bist Du denn nicht der gesuchte Verbrecher?“

„Ich bin ein Sünder, wie alle, die vom Weibe geboren sind, ehrwürdiger Karmeliter, aber meine Hand hat nie eine andere Waffe geführt, als das Schwert, mit dem ich den Türken bekämpft habe. Doch kurz zuvor war ein Mann bei mir, der leider nicht dasselbe von sich sagen kann.“

„Und er ist fort?“

„Blicke Dich um, Vater, und beantworte Dir die Frage selbst. Er ist fort, und obgleich er noch nicht fern ist, vermöchte ihn auch die schnellste Gondel nicht einzuholen; der heilige Markus sei gepriesen!“

Der Karmeliter neigte sein Haupt und seine Lippen murmelten ein Gebet oder einen Dank gegen Gott.

„Bedauerst Du, daß der Sünder entronnen ist, Mönch?“

„Sohn, ich danke Gott, daß er mich dieses schweren Amtes überhoben hat, wenn ich auch beklage, daß es einen Verworfenen giebt, der dessen bedurfte. Laßt uns die Diener der Republik rufen und ihnen sagen, daß ihr Auftrag nicht vollzogen werden kann.“

„Eile nicht so, guter Vater. Die Nacht ist mild, und jene Mietlinge schlafen auf der Ruderbank wie die Möven auf dem Wasser. Der Jüngling gewinnt mehr Zeit zur Buße, wenn er unverfolgt bleibt.“

Der Karmeliter, der sich erhoben hatte, setzte sich wieder, als thue er es nur zu gern, und fügte gleichsam zu seiner eigenen Entschuldigung hinzu: „Ich meinte, er sei schon weit aus dem Bereich der Verfolgung.“

„Er ist tollkühn, und ich fürchte, er rudert nach den Kanälen zurück, in welchem Fall ihr ihn in der Nähe der Stadt treffen würdet, oder vielleicht sind noch mehr Polizeigondeln ausgesendet; kurz, Du entgehst am sichersten dem Auftrag, einen Bravo beichten zu lassen, wenn Du die Beichte eines Fischers annimmst, der längst nach einer Gelegenheit getrachtet hat, seine Sünden zu bekennen.“

Wenn zwei dasselbe wünschen, verständigen sie sich schnell. Der Karmeliter begriff die Absicht des Alten, schob die Kapuze zurück, und nun wurden Vater Anselmos Züge sichtbar. Er schickte sich an, die Beichte des Alten zu hören, und als jeder von ihnen bereit war, sagte der Mönch:

„Ein Christ und ein Mann in Deinen Jahren weiß, wie der Gemütszustand eines Reuigen beschaffen sein muß.“

„Ich bin ein Sünder, Vater; gieb mir Rat und Absolution, damit ich auf ein seliges Leben hoffen darf.“

„Es geschehe wie Du begehrst; Dein Gebet ist erhört, knie hier nieder vor mir.“

Antonio, der die Angelschnur an seinem Sitz befestigt und sein Netz sorgfältig beiseite gelegt hatte, bekreuzte sich andächtig und kniete ~~sich~~ zu Füßen des Karmeliters hin. Der tiefe Seelenschmerz verlieh den Worten und Gedanken des Alten eine Würde, die der Karmeliter sonst in jenem Stande nicht zu finden gewohnt war. Ein durch so viel Kummer geläuterter Sinn war rein und erhaben geworden. Er sprach von den Hoffnungen, die er auf den Knaben gesetzt hatte und die durch die ungerechte, selbstsüchtige Politik des Staats vernichtet worden war, von seinen Versuchen, den Enkel zu befreien durch seine Beteiligung bei der Regatta und das Wiederbringen des Vermählungsringes. Als er den Karmeliter auf diese Weise auf den Ursprung seiner sündigen Leidenschaften hingeführt, zu denen er sich jetzt bekannte, sprach er von ihnen und ihrem Einfluß auf ein Gemüt, das sonst mit allen Menschen in Frieden lebte. Er redete einfach, ohne Rückhalt, aber in einer so würdigen Weise, daß er die volle Teilnahme seines Beichtigers erregte.

„Und Du hegtest diese Gefühle gegen die mit Ehren Ueberhäuften und Mächtigen von Venedig?“ fragte der Mönch mit erzwungener Strenge.

„Vor Gott bekenne ich mich zu dieser Sünde. Ich fluchte ihnen in der Bitterkeit meines Herzens, denn sie schienen mir

ohne Gefühl gegen den Armen und kalt wie die Steine ihrer Paläste."

„Du weißt, wenn Du Verzeihung erlangen willst, mußt Du verzeihen. Willst Du, im Frieden mit aller Welt, das Dir angethane Unrecht verzeihen, und kannst Du aus Liebe gegen Deine Mitmenschen zu Dem beten, der für alle gestorben ist, daß er denen verzeiht, die sich gegen Dich vergangen haben?"

Antonio neigte das Haupt auf die nackte Brust und schien eine Einkehr in sich selbst zu halten.

„Vater," sagte er demütig, „ich glaube es zu können."

„Täusche Dich nicht zu Deinem eigenen Verderben. Es blickt ein Auge auf uns herab, das unsere verborgensten Gedanken erforscht. Kannst Du in der Zerknirschung über die eigenen Sünden den Patriziern ihre Schuld gegen Dich vergeben?"

„Heilige Jungfrau, bitte einst für sie, wie ich jetzt um Gnade für sie flehe! — Vater, ich verzeihe ihnen."

„Amen!"

Der Karmeliter erhob sich und beugte sein mildes, vom Monde beleuchtetes Antlitz über den knienden Antonio. Die Hände gen Himmel erhebend, erteilte er mit inniger Andacht die Absolution. Die aufwärts gerichteten Augen und die abgehärmten Züge des alten Fischers und der Seelenfrieden des Mönches sprachen von einer Hoffnung und einer Ergebung, an deren Anblick sich Engel hätten erfreuen können.

„Amen! Amen!" rief Antonius, als er aufstand und sich bekreuzigte. „Sankt Anton und die heilige Jungfrau stehe mir bei, meinen Entschluß zu halten."

„Ich will Deiner nicht vergessen, mein Sohn, wenn ich die heilige Messe lese. Empfange zum Abschied noch meinen Segen."

Wieder beugte Antonio das Knie, während der Karmeliter die Friede verkündenden Worte sprach. Als auch dieses geschehen war und beide noch einen Augenblick in stillem Gebet verweilt hatten, winkte der Mönch die Gondel des Staats

heran. Die Ruderer holten mächtig aus und waren sogleich an der Seite des Boots. Zwei Männer sprangen in Antonios Gondel und halfen geschäftig dem Mönch in die des Staats zurück.

„Ist er absolviert?“ flüsterte der eine von beiden, augenscheinlich der Vorgesetzte.

„Hier liegt ein Irrtum vor. Der Mann, den Du suchtest, ist entwischt. Dies ist ein alter Fischer Namens Antonio, der die Republik nicht schwer beleidigt haben kann. Der Bravo ist nach San Giorgio zu gefahren und Ihr müßt ihn dort suchen.“

Der Beamte lies den Mönch los, der schnell unter das Verdeck trat. Dann warf er einen prüfenden Blick auf den Fischer. Im nächsten Augenblick hörte man das Reiben eines Taues und Antonios Anker wurde gewaltsam herausgerissen. Darauf folgte ein heftiges Plätschern im Wasser und die beiden Boote fuhren nebeneinander hin, denn die Ruderer griffen mächtig aus. Auf der Gondel des Staats war die Mannschaft vollzählig, das Boot des Fischers wurde leer hinter ihr dreingezogen. Das von den Rudern bewegte Wasser mischte sich in die Welle, die der in das Wasser gestürzte Antonio aufwarf. Als der Fischer nach dem gewaltsamen Sturz wieder auftauchte, sah er sich allein auf der weiten jetzt ruhigen Wasserfläche. Nun er aus der dunklen See in das helle Mondlicht herauf kam, regte sich in ihm wohl ein Hoffnungsschimmer. Aber die mächtigen Türme waren zu fern, um sie schwimmend zu erreichen, und die Gondeln flogen mit Windeseile der Stadt zu. Er wendete sich um, mit mattem Arm, denn der Hunger und die vorhergehende Anstrengung hatten ihn entkräftet, und richtete nun sein Auge auf den dunklen Punkt, in dem er das Boot des Bravo erkannte.

Jacopo hatte mit der größten Anstrengung seiner Sehkraft den Vorgang von fern beobachtet. Durch seine Stellung begünstigt, konnte er sehen, ohne selbst deutlich sichtbar zu sein. Er sah den Karmeliter die Arme segnend erheben und dann

das andere Boot herankommen. Er hörte einen schweren Fall in das Wasser, der nicht wie ein Ruderschlag klang, und sah, daß Antonios Gondel leer nachgeschleppt wurde. Kaum hatten die Gondeliere der Republik umgewendet, als er mit aller Macht nach jener Stelle ruderte.

„Jacopo! Jacopo!“ drang es matt an sein Ohr. Er kannte die Stimme und wußte nun alles. Das Wasser schlug rauschend um seine Gondel, so gewaltig griff der Bravo aus, als er diesen Hülfeschrei hörte. Der Ton des sich teilenden Wassers klang wie das Seufzen des Windes. Schaum und Blasen trieben hinter der Gondel her und die Muskeln wölbten sich noch höher als bei dem Wettkampf der Gondeliere. Jeder Ruderschlag bewies Energie und Geschick und der dunkle Punkt glitt über die mondbeglänzten Streifen wie eine Schwalbe, die nur das Wasser mit ihren Schwingen berührt.

„Hierher, Jacopo!“

Der Schnabel der Gondel wendete sich und der Falkenblick des Bravo entdeckte einen Augenblick den Kopf des Fischers.

„Schnell, guter Jacopo, ich sinke!“

Das rauschende Wasser übertönte die matten Laute. Der Ruderer machte verzweifelte Anstrengungen und mit jedem Schlage schien die Gondel sich aus dem Wasser zu heben.

„Hierher, Jacopo, hierher!“

„Die Mutter Gottes stehe Dir bei, ich komme, Fischer!“

„Jacopo, mein Junge! Mein Junge!“

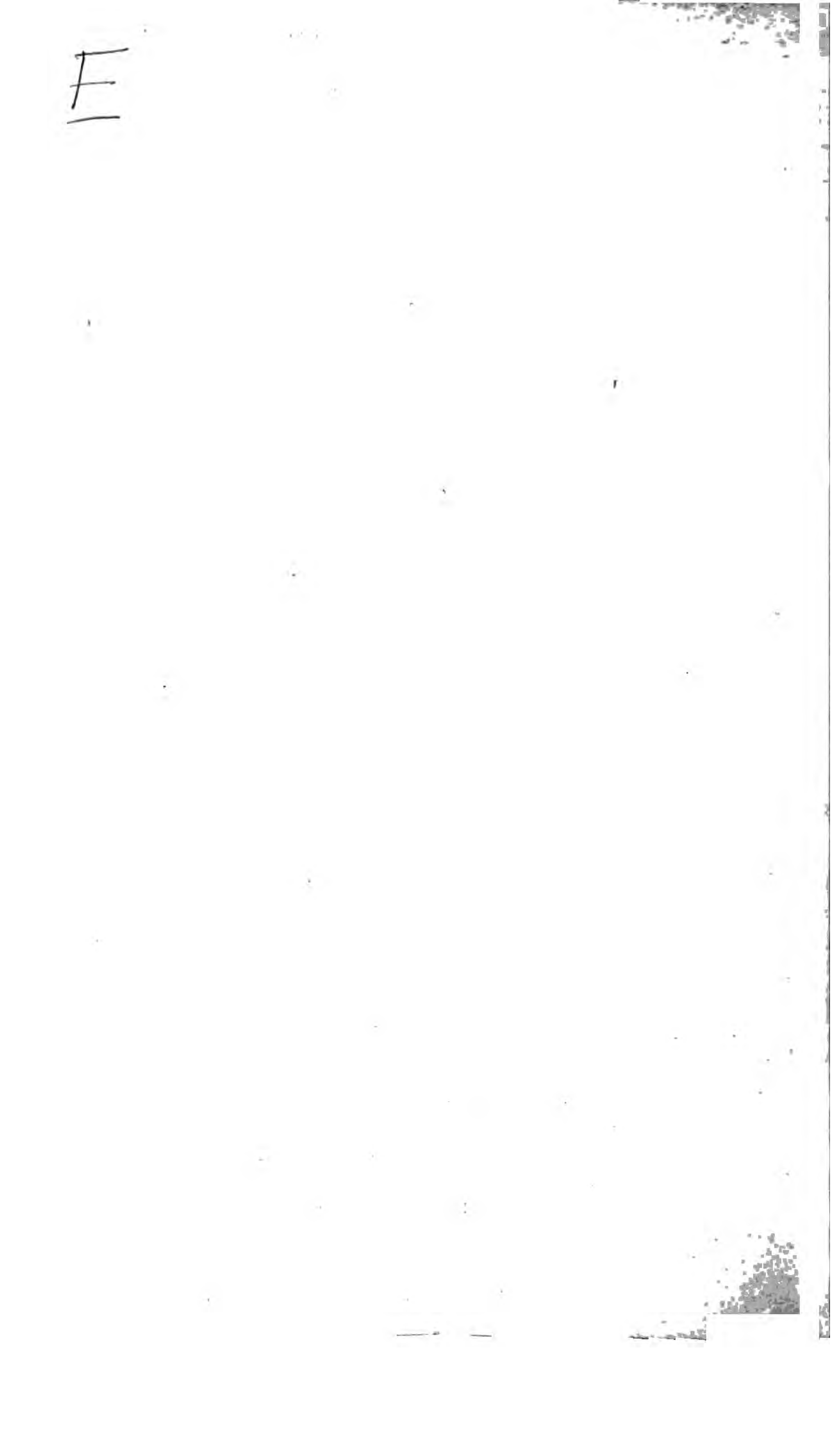
Das Wasser gurgelte, nur war noch ein Arm zu sehen, dann verschwand auch dieser. Die Gondel erreichte die Stelle, wo der Fischer gesunken war und ein Rückwärtsstoß, der die eschene Ruderstange wie ein Rohr bog, hielt das schwankende Fahrzeug an. Die Lagune wogte unter dem mächtigen Schlage, aber als sich der Schaum verzog, lag die Wasserfläche so blau und ruhig da, wie der friedliche Himmel darüber.

„Antonio!“ rief der Bravo.

Fürchterliche Stille folgte dem Ruf. Kein Laut antwortete, eine menschliche Gestalt war zu sehen. Jacopo umklammerte

das Ruder mit eiserner Faust und erschrak über seine eigenen Atemzüge. Verzweifelt blickte er nach allen Seiten, überall sah er die tiefe Ruhe des verräterischen Elements, das so schrecklich in seiner Wut ist. Wie das Menschenherz schien es die erhabene Schönheit der Mitternacht zu empfinden, aber wie das Menschenherz bewahrte es tief verborgen seine entsetzlichen Geheimnisse.

Ende des ersten Bandes.



Inhalt der ersten Serien.

E. T. A. Hoffmann, Elixire des Teufels. Mit einer Einleitung von Johannes Scherr.
Diese für die Geschichte der romantischen Schule hochbedeutsamen Nachtstücke sind mit glühender Phantasie geschrieben, welche auch da, wo sie ins Ungeheuerliche gerät, die spannendste Illusion erzeugt.

Homers Odyssee. Uebersetzt von Voß. Mit einer Einleitung von Jakob Mähly.
Von Homers Epen, den hervorragendsten und unvergänglichen der Weltlitteratur, schildert die Odyssee die Irrfahrten und schließliche Heimkehr des Odysseus.

Charles Dickens (Boz), **David Copperfield.** Mit einer Einleitung von L. Pröscholdt.
Der beste Roman des berühmten Romanschriftstellers und vorzüglichen Humoristen, um so anziehender und interessanter, als der Dichter darin zum Teil seine eigenen Erlebnisse schildert.

Ludovika Hesekiel, Von Lieb' und Treue! Erzählungen. Mit einem biographisch-kritischen Vorwort von Joseph Kürschner.
Die höchst originelle Art des Erzählens, die L. Hesekiel so charakteristisch von vielen ihrer Kolleginnen unterscheidet, zeigt sich in diesem Bande um so mannigfaltiger, als es eine ganze Reihe einzelner Erzählungen sind, die sie bietet.

Wunderbare Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. Mit einer Einleitung von Joseph Kürschner.
Die mehr dem Hörensagen nach, als aus der Lektüre im Publikum bekannten unglaublichen Lügengeschichten des Freiherrn Hieronymus von Münchhausen, die noch heute bei Jung und Alt allgemeinen Interesses gewiß sind.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Eingeleitet von Robert Boxberger.
Eines der schönsten Vermächtnisse des unvergänglichen Dichterpaares, eine Fundgrube erhebender Gedanken, die lautersten Offenbarungen über die Beziehungen der großen Geister zu einander und zu ihrer Zeit, das unentbehrliche Supplement zu allen Ausgaben ihrer Werke.

Zehn Jahre geographischer Forschungen und Entdeckungen. Nach den Originalberichten der berühmtesten Reisenden zusammengestellt u. mit einer Einleitung versehen.
Treue und anschauliche Schilderung der großen Entdeckungsfahrten, welche während des letzten Jahrzehnts unternommen wurden, mit entsprechendem kritischen Beiwerk zur Erkenntnis ihrer wissenschaftlichen Bedeutung.

Karl Julius Weber, Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Ausgewählt und mit einer Einleitung versehen.
Höchst unterhaltendes Buch mit einer unerschöpflichen Fülle von Witz, Humor, Ironie, guten Einfällen und köstlichen Anekdoten, die auch dem schwärzesten Hypochonder ein Lächeln abnötigen.

Max Ring, Frauenherzen. Zwei Erzählungen. Mit einer Einleitung.
Zwei tief empfundene kleine Novellen, aus dem Herzensleben der Frau, ihren Irren und Erkennen, Leiden und Siegen, auf dem Hintergrund gut getroffener gesellschaftlicher Zustände.

Linguet, Enthüllungen aus der Geschichte der Bastille. Mit einer Einleitung.
Der Advokat Linguet, der seiner Zeit wohlbekannte Publizist, erzählt in diesem Buch seine Haft und Behandlung in dem berühmten französischen Staatsgefängnis kurz vor der französischen Revolution.

Frederick Marryat, Der Pirat. Mit einer Einleitung.
Ueberaus fesselnder und spannender Roman dieses namhaftesten Meisters der Seeromandichtung mit glücklich entworfener und durchgeführter Handlung, farbenprächtigen Schilderungen.

A. Schroot, Die Elektricität. Mit zahlreichen Abbildungen.
Zeitgemäßes Seitenstück zu desselben Autors Buch vom Dampf. Auf Grund der besten Quellen entworfene Geschichte der Dienstbarmachung der Elektricität im Dienste der Menschheit, unter Berücksichtigung der epochemachenden Fortschritte auf diesem Gebiet in unserer Zeit.

Joh. Jak. Engel, Lorenz Starck. Ein Charaktergemälde. Mit einer Einleitung.
Einer der vorzüglichsten Familienromane der deutschen Litteratur, sowohl durch inneren Gehalt wie durch die Darstellungsform ausgezeichnet.

Daniel Defoë, Leben und wunderbare Abenteuer Robinson Crusoës. Mit einer Einleitung.
Dieses zu den verbreitetsten Büchern der Welt gehörende Werk, aus zahlreichen Bearbeitungen für die Jugend bekannt, erscheint hier in der Originalfassung, die den Leser lebhaft fesseln und manche liebe Reminiscenz an die Kindheit auffrischen wird.

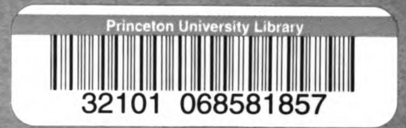
Wohlgefülltes Schatzkästlein deutschen Scherzes und Humors. Zu Nutz und Frommen lachlustiger Leser aus den Schachten deutscher Litteratur ans Licht befördert.
Reichhaltigste Sammlung alles Dessen, was an Scherz und Humor vereinzelt verschiedenen Orts vorkommt, zur Unterhaltung und Kürzung müßiger Stunden nicht minder, wie als Beitrag zur Erkenntnis deutschen Gemüts und Verstandes zusammengetragen.

Hans Christian Andersen, Der Improvisator. Roman. Mit einer Einleitung.
Der sinnige Kinderfreund, der liebenswürdige Märchenerzähler Andersen bietet in dem „Improvisator" den Erwachsenen unter seinen Verehrern ein vollendetes Kunstwerk, das meisterhaft erzählt, ungemein ansprechend wirkt.

Jeder Band ist einzeln käuflich,

gebunden 1 Mark = 1 Frc. 35 Cts. = 60 Kr. ö. W. — Franko per Post 1 M. 2[illegible]


32101 068581857



Inhalt der ersten Serien.

Christ. Lichtenberg, Vermischte Schriften. Mit einer Einleitung.
uswahl der besten Arbeiten des eben so geschmackvollen wie geistvollen Schriftstellers, de
r den feinsten und schneidigsten Witz verfügte und die Ueberspanntheit in der Litteratur seine
t mit Erfolg bekämpfte.

Simon, Denkwürdigkeiten. Mit Erläuterungen und einer Einleitung.
ie Denkwürdigkeiten Saint-Simons, des Tacitus Frankreichs, werfen grelle Lichter auf de
Ludwig XIV. und Ludwig XV. und sind in unserer Ausgabe unter Vermeidung des wenige
htigen und Anziehenden wiedergegeben.

ne von Wolzogen, Agnes von Lilien. Mit einer Einleitung.
ieser vortreffliche Roman der Schwägerin Schillers, der höchst ansprechende Schilderungen de
schen Familienlebens enthält, wurde bei seinem ersten Erscheinen selbst von den beide
legels für ein Werk Goethes gehalten.

n Heinrich Jung Stillings Lebensgeschichte. Mit einer Einleitung
er Verfasser dieser Autobiographie genoß wie bekannt des großen Altmeisters Goethes be
ere Gunst, der auch die als ächtes Volksbuch wirkende erste Abteilung (Jugendgeschichte)
t zum Druck beförderte.

Nibelungenlied. Ins Hochdeutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen.
as vollendetste deutsche Volksepos, in dem sich in reinster Unmittelbarkeit das ganze innere
äußere Leben des deutschen Mittelalters spiegelt.

Jacques Rousseau, Die neue Heloise. Mit einer Einleitung.
n poetischer Sprache geschriebener Roman, welcher dem Autor einen seiner glänzendsten Er-
e verschaffte. Das reine Naturleben wird darin den abstoßenden Verhältnissen des wirklichen
as gegenüber gestellt.

as Claudius, Vermischte Schriften. Mit einer Einleitung.
uswahl der besten, im Volkston gelungensten litterarischen Arbeiten des Wandsbecker Boten,
von edler, biederer Einfachheit zeugen, welche aus gutem, ehrlichen Gemüt hervorging.

min Franklins Selbstbiographie. Mit einer Einleitung.
er hervorragendste Staatsmann Amerikas und einer der berühmtesten Schriftsteller dieses
des erzählt hier die ebenso interessante wie lehrreiche Geschichte seines reichbewegten Lebens,
nicht nur dem engeren Vaterland, sondern den Interessen der ganzen Menschheit geweiht war.

Walpole, Das Schloß von Otranto. Mit einer Einleitung.
n dieser Arbeit des geistvollen englischen Schriftstellers wird zum erstenmal die Feudalzeit
den Roman verwertet und man muß ihn als Ausgangspunkt der Romantik für Walter
tt bezeichnen.

ürdigkeiten der Markgräfin von Ansbach. Mit einer Einleitung.
riginelle und anziehende Memoiren von historischem und kulturgeschichtlichem Interesse.

Allen Poe, Amerikanische Geschichten. Mit einer Einleitung.
ammlung einer Reihe besonders ausgezeichneter Arbeiten des amerikanischen Dichters, der
üglich zu erzählen, spannend seine Stoffe zu entwickeln weiß und über eine ganz außer-
öhnliche Phantasie verfügt.

rt v. Chamisso, Vermischte Schriften. Mit einer Einleitung.
as Beste, was der Dichter schuf, der die lobenswerten Eigenschaften der Franzosen mit denen
Deutschen verband, ist hier zusammengetragen worden und giebt ein vollständiges Bild der
artigen Dichter-Individualität.

n Nettelbecks Selbstbiographie. Mit einer Einleitung.
er mutige Retter Kolbergs, der Freund Schills und Genosse Gneisenaus, den alle deutschen
gertugenden zierten, giebt hier das Bild seines reichbewegten Lebens, dessen fesselnden Reiz
and verkennen wird.

d George Bulwer, Eugen Aram. Mit einer Einleitung.
ortrefflich geschriebener Roman des namhaften englischen Dichters und Staatsmannes, aus-
chnet vor allem durch psychologische Feinheiten der Schilderung.

ni Franceso Straparola, Erzählungen. Mit einer Einleitung.
ne Folge ansprechender Novellen, die leicht und angenehm erzählt und in origineller Weise
nander gereiht sind.

lenspiegel. Mit einer Einleitung.
nge Zeit eines der beliebtesten Volksbücher, in denen eine Menge loser Streiche um eine
on gesammelt werden, die als „Held der Handwerks- und Landfahrerwitze" ein noch heute
verschwundenes Dasein führt.

a von Dr. Johann Fausten, den weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler.
Mit einer Einleitung.
iedergabe des berühmten alten Volksbuches, aus dem die zu einer außerordentlichen Fülle
wachsene Faustlitteratur hervorgegangen ist.

Jeder Band ist einzeln käuflich,

n 1 Mark = 1 Frc. 35 Cts. = 60 Kr. ö. W. — Franko per Post 1 M. 25 Pf.

